Hom. Schönberger, P.

(1,2

Predigten
auf alle
Sonn- und vorzüglichsten Festtage
eines
Kirchenjahres.

Von

Dr. Paul Schönberger,
einstigem Professor und Rektor magnificus der Universität Ingol-
stadt und Landshut, geistlichem Rathe und Stadtpfarrer
bei St. Emmeram und Rupert in Regensburg.

Zum Drucke befördert
von
Franz Deinl,
Verfasser vom heil. Jahr, des Martyrologiums rc. rc.

Ersten Jahrganges zweiter Band.

Zweite verbesserte Ausgabe.

München, Paßau und Regensburg,
bei J. M. Daisenberger, Buchhändler.
(Wien in der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung.)
(Leipzig bei A. Böhme.)
1841.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalts-Anzeige.

	Seite
Am heiligen Pfingstfest	1
Am Pfingstmondtage	12
Am Feste der allerheiligsten Dreieinigkeit	21
Am zweiten Sonntage nach Pfingsten	30
Am dritten Sonntage nach Pfingsten	42
Am vierten Sonntage nach Pfingsten	50
Am Feste des heiligen Johannes des Täufers	58
Am Festtage der heiligen Apostel Petrus und Paulus . .	72
Am fünften Sonntage nach Pfingsten	82
Am sechsten Sonntage nach Pfingsten	93
Am siebenten Sonntage nach Pfingsten	104
Am achten Sonntage nach Pfingsten	113
Am neunten Sonntage nach Pfingsten	122
Am zehnten Sonntage nach Pfingsten	130
Am eilften Sonntage nach Pfingsten	139
Am Festtage Mariä Himmelfahrt	147
Am zwölften Sonntage nach Pfingsten	157
Am dreizehnten Sonntage nach Pfingsten	167
Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten	177
Am Feste der heiligen Schutzengel	188
Am Feste Mariä Geburt	205
Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten	215
Am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten	226
Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten	237
Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten	247

	Seite
Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten	256
Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten	266
Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten . . .	275
Am zwei und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten . . .	286
Am Festtage aller Heiligen	296
Am Gedächtnißtage der Verstorbenen	305
Am drei und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten . . .	315
Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten . . .	324

Am heiligen Pfingstfest.

Der Tröster aber, der heilige Geist, welchen der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren, und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe. Joh. 14, 26.

Der heutige Tag ist ein Tag der Freude für jeden Christen, denn er ist der Stiftungs- oder wenn ich mich so ausdrücken darf, der Geburtstag unserer heiligen Religion. Von heute an ist das Evangelium in die weite Welt verbreitet worden, heute fingen die Apostel an zu lehren, und dann zu taufen alle Völker, heute kam der heilige Geist in sichtbarer Gestalt über sie herab, und vollendete das Werk, das Jesus angefangen hatte. Wer kann es ohne Empfindung lesen, wer kann es ohne Freude hören, was die Apostelgeschichte von der Ankunft des heiligen Geistes erzählt? Der göttliche Heiland befahl den Aposteln kurz vor seiner Himmelfahrt, sie sollten sich von Jerusalem nicht entfernen, sondern die Verheissung des Vaters erwarten, welche sie aus seinem Munde gehört hätten. Johannes hat zwar, so sprach Jesus zu ihnen, Johannes hat zwar mit Wasser getauft, aber ihr werdet nach etlichen wenigen Tagen mit dem

heiligen Geiste getauft werden. Die Kraft des heiligen Geistes werdet ihr empfangen, der auf euch herabkommen wird, Zeugen werdet ihr mir sein zu Jerusalem und in ganz Judäa, in Samaria und bis an die äussersten Gränzen der Erde. Nachdem er dieses gesagt hatte, ward er vor ihren Augen in die Höhe gehoben, und eine Wolke entzog ihn ihren Blicken. Jetzt kehrten die Apostel von dem Oelberge, wo Jesus gen Himmel aufgefahren, ihrem Befehle gemäß, nach Jerusalem zurück, gingen in den obern Speisesaal des Hauses, wo sonst Petrus und die übrigen sich aufhielten, und verharrten alle nebst den Frauen, und Maria der Mutter Jesu, und seinen Anverwandten einmüthig im Gebete.

Nachdem zehn Tage vorüber und das Pfingstfest einfiel, waren noch alle an dem nämlichen Orte beisammen. Auf einmal erhob sich ein Sausen vom Himmel herunter, so wie sich ein heftiger Sturmwind erhebt, und das Haus, worin sie beisammen saßen, ward davon voll. Es erschienen ihnen Zungen, wie Feuer, die sich zertheilten, und sich auf jeden von ihnen niederließen. Da wurden sie alle voll des heiligen Geistes, und fingen verschiedene Sprachen zu reden an, je nachdem sie ihnen der heilige Geist zu sprechen eingab. Es hielten sich aber gerade damals nebst den Einwohnern in Jerusalem auch Juden und gottesfürchtige Männer von allen Nationen unter der Sonne daselbst auf. Da nun dieses Getöse erscholl, kamen eine Menge Leute zusammen, und wurden im Gemüthe darüber verwirrt, daß jeder sie in seiner eigenen Landessprache reden hörte. Sie erstaunten alle, verwunderten sich; und sagten: Sehet, sind denn nicht alle diese, die so reden, Galiläer? Wie kommt es denn, daß wir sie alle in unserer Muttersprache

reden hören? Parther und Meder, die Einwohner von Mesopotamien und die Ankömmlinge von Rom, Kretenser und Araber, alle hörten wir sie in unserer Muttersprache von Gottes herrlichen Thaten reden. Alle erstaunten, verwunderten sich, und sagten zu einander: Was soll denn das sein? Andere verlachten sie aber, und sagten: Diese Leute da sind vom Weine betrunken. Petrus aber trat mit den Eilfen hervor, erhob seine Stimme, und sprach: Männer, Juden, und alle ihr Einwohner Jerusalems: das sei euch kund gethan, höret, was ich euch sage: Diese da sind nicht betrunken, wie ihr vermuthet, denn es ist erst neun Uhr Vormittags, sondern das ists, was der Prophet Joel vorausgesagt hat. In den letzten Tagen, so spricht der Herr, werde ich meinen Geist über alle Menschen ausgießen. Wunderzeichen werde ich oben am Himmel und unten auf der Erde erscheinen lassen, Glut, Feuer und Rauchdampf. Der heilige Geist war es also, der die Apostel mit Gnaden überströmte, und in ihnen sowohl, als in der ganzen Welt die wunderbarsten Wirkungen hervorbrachte. Und wir, m. G., was könnten wir heute Besseres thun, als auf jene wunderbaren Wirkungen des göttlichen Geistes hinsehen, und sie zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung machen? Der heilige Geist veränderte am heutigen Tage die ganze Welt, die gleich nach seiner Ankunft geschah, will ich zeigen im ersten Theile. Die Veränderung, die noch heut zu Tage unter uns geschieht, im zweiten Theile. O heiliger Geist, erleuchte unsern Verstand, rühre und entzünde unsere Herzen, damit wir, indem wir deine Wohlthaten betrachten, zugleich auch lernen, uns deiner fernern Gnaden würdig zu machen. Komm heiliger Geist!

I. Theil.

Wie sah es vor der Ankunft des heiligen Geistes in der Welt aus? Ach, sie lag in Finsternissen der Unwissenheit und im Schatten des Todes. Sehet da ganze Nationen ohne Gotteskenntniß, ohne Gottesdienst, und ohne Gott in der Welt, wie sich Paulus ausdrückt. Sehet da andere Völker, die sich weiser dünken, und es auch sind, verfeinerte und gebildete Nationen, die aber doch, was Religion betrifft, in der tiefsten Unwissenheit und Verblendung sich befinden, die unvernünftige Thiere als Gottheiten anbeten, und zu dem Holze und dem Steine sagen: du bist mein Gott, du hast mich gemacht. — Die Welt, die nur ein Tempel der Herrlichkeit Gottes sein sollte, war weiter nichts, als ein schändlicher Götzentempel, und der einzige wahre Gott hatte auf der ganzen Erde nur einen einzigen Tempel zu Jerusalem. Der Mensch vergaß so ganz, daß ihn Gott gemacht, und schuf sich selbst Götter nach seinem Belieben. Marmor und Metall erhielten göttliche Ehren, und was das Gräulichste ist, so verehrte man Menschen als unsterbliche Götter, die nur durch Schandthaten sich berühmt gemacht, und die Verachtung und den Abscheu der Menschen verdient haben. So traurige Finsternisse deckten den Erdkreis, als der heilige Geist am hohen Pfingstfeste die Apostel beseelte, und durch sie die Welt erleuchtete.

Welch eine plötzliche Veränderung, m. G.! Ihr wisset wer die Apostel vor der Ankunft des heiligen Geistes waren, nämlich zwölf arme, gemeine Männer, meist rohe, ungebildete, ungelehrte Fischer, unerfahrne Menschen. Die einzige gute Eigenschaft, die sie hatten,

war ein gutes, aufrichtiges, unschuldiges Herz. Ausser den gemeinen Verrichtungen ihres vorigen Berufes verstanden sie weiters nichts. Die drei Jahre, in welchen sie mit Jesu umzugehen das Glück hatten, zogen sie aus seinem täglichen Unterrichte nur wenige Vortheile. Die gemeinsten Gleichnisse, die ihnen der göttliche Heiland vortrug, waren ihnen verborgen, und sie wußten nicht, was er sagte. Und, o nie gesehenes Wunder, heute ergoß sich der göttliche Geist über sie, und sie sind nun in allen Kenntnissen der heiligen Schrift und der Religion die gelehrtesten, einsichtsvollsten Männer! Sie, die die Schriften der Propheten nie gelesen — oder gelesen, aber nie verstanden haben, sie führen jetzt nach Belieben die Zeugnisse der Propheten an, sie reden und sie werden in allen Sprachen verstanden, sie predigen, und die Synagoge und die Götzenaltäre zittern, wanken, fallen. Petrus, nachdem er den heiligen Geist empfing, predigte zweimal nacheinander, und mehrere Tausend Juden bekehren sich, und beweinen den an Jesu verübten Gottesmord. Die Apostel eilen mit der Fackel des Glaubens in der Hand in alle Welt, um Jesum zu predigen. Es ist kein Reich so entlegen, wohin sie nicht geeilet sind, keine Nation so wild und unbezähmt, die sie nicht gebändiget, kein Irrthum so eingewurzelt, den sie nicht ausgerottet haben. Eine ganz neue Welt erhebt sich aus dem Schooße der Finsternisse, und diese neue Welt ist eine christliche Welt.

Mit dem Götzendienste herrschten auch ungehindert allenthalben die Leidenschaften und Laster. Tief waren die Menschen unter ihrer Würde, tief in den Abgrund aller Laster hinabgesunken. Kein Wunder, man erhöhte ja sogar das Laster auf den Altar, und betete es an.

Dort mordeten unmenschliche Eltern ihre eigenen Kinder, und warfen sie in die Flammen, um sie mit bluttriefenden Händen ihren Götzen zu opfern. Hier rühmte man sich öffentlicher Schandthaten, die mit Feuer und Schwert hätten gezüchtiget werden sollen. Und nun in diesem gänzlichen Verfalle der Sitten bei Juden und Heiden erschien der Geist Gottes auf Erde, und erfüllte die Apostel. Frei und beherzt predigen nun diese die Tugend, predigen Buße, Abtödtung, Selbstverläugnung, predigen das Evangelium, das Kreuz Jesu Christi. Und was ist der Erfolg? Menschen, die in der Sünde alt und grau geworden, bekehren sich, das Laster, das zur zweiten Natur geworden, macht der strengsten Tugend Platz, und die Bande der Sünde werden durch die Stimme der Apostel zertrümmert. O wie schön beschreibt uns nicht die Apostelgeschichte die Aenderung und die Sitten derjenigen, welche gleich nach der Ankunft des heiligen Geistes den christlichen Glauben angenommen haben! Sie verkauften ihre zeitlichen Güter, und legten den Preis derselben zu den Füßen der Apostel hin, denn es war ihnen alles gemein. Welche Selbstverläugnung, welche Verachtung der Welt! Auch ein unreiner Gedanke, der ihnen wider Willen in den Sinn kam, machte sie schamroth und bestürzt. Welche Keuschheit! Sie alle zusammen waren nur ein Herz und ein Sinn. Welche Eintracht und Liebe! Tagtäglich sah man sie im Tempel Gott danken und preisen. Welche Andacht! Sie verharrten täglich in der Brechung des Brodes, das heißt, sie genossen täglich das heilige Abendmahl. Welche Liebe gegen Jesum! Mit Freuden gaben sie für ihren Glauben ihr Blut dahin. Millionen starben dafür. Welche Standhaftigkeit, welcher Muth!

Und wer ist wohl der Urheber dieser plötzlichen und nie gesehenen Veränderung? Nur du, o göttlicher Geist, bist es, der du die Herzen der Menschen in den Händen hast, dessen Macht keine Gewalt widerstehen kann!

Es sei mir jetzt eine Frage erlaubt. Ist wohl der Geist Gottes, der aus den Aposteln und neu bekehrten Christen ganz andere, ganz fromme, ganz heilige Menschen machte, ist wohl der heilige Geist auch unter uns? Was für ein Geist herrscht jetzt in der Welt? Ist es ein Geist der Buße, der Abtödtung, der Selbstverläugnung? Was rede ich? Vielen sind das ganz fremde und unbekannte, oder wohl gar lächerliche Worte. Sie kennen wohl die Sünde, aber nicht die Buße. Sich abtödten und selbstverläugnen, das heißt, seine Leidenschaften bezähmen, seinen bösen Lüsten und Neigungen widerstreben, sich alles Unerlaubte versagen, wider die Anfechtungen zur Sünde streiten, die Gefahren und Gelegenheiten der Sünde vermeiden, das würde zu viele Mühe kosten, und Mühe will man durchaus nicht anwenden, denn man schmeichelt sich mit der falschen Hoffnung, das Himmelreich, welches doch nach der Aussage Jesu nur die Gewaltthätigen an sich reissen, ohne alle Mühe zu erobern. Ist es der Geist der Liebe, Reinigkeit und der Keuschheit, der jetzt in der Welt herrscht? Ach, könnte ich doch schweigen von den Lastern, welche unter Christen nicht einmal sollten genannt werden. Könnte ich sie doch mit ewigen Finsternissen bedecken die schändlichen Werke des Fleisches, welche sich junge und alte, verehelichte und ledige Personen gegen alles Gewissen, und selbst gegen alle Pflichten des Ehestandes erlauben. Könnte ich doch sagen: Ihr seid alle rein. — Ist es wohl der Geist der Nächstenliebe, der

jetzt in der Welt herrscht? Sucht nicht jeder das Seinige? Ist es nicht der niederträchtige Eigennutz, dem die Christen wie einem Abgott huldigen? Hören wir nicht tägliche Klagen über Betrug, über Bedrückung, über Verläumdung, über Verfolgung? Sehen wir nicht manchen Leidenden, manchen Bedrängten, Hilflosen und Armen vergebens um Hilfe bitten? Ist es wohl der Geist des Gebetes und der Andacht, der jetzt in der Welt herrscht? Viele richten weder in der Frühe noch unter Tags, weder auf die Nacht auch nur einen einzigen aufrichtigen Gedanken zu Gott, und selbst an Sonn- und Feiertagen fliehen sie unsere Kirchen, und hören nicht einmal eine heilige Messe, viel weniger das Wort Gottes, oder wenn sie ja in unsern Kirchen erscheinen, so finden sie nur lange Weile, und zeigen durch ihre äusserliche Stellungen und Geberden, daß ihr Herz weit von Gott entfernt sei. Ist es wohl der Geist der Liebe gegen Jesus, der in der Welt herrscht? Nein! Man verwirft seine Lehre, man spottet über seine Religion, man verachtet seine Diener, man stellt böse, dem Evangelium ganz entgegengesetzte Grundsätze auf, man sucht sie in Schriften und Büchern und Gesprächen zu verbreiten, man lebt, wie es Jedem zu leben freut. Ach Geliebte, laßt uns heute eine strenge Untersuchung anstellen, ob der Geist Gottes, oder der Geist der Welt in uns herrsche. Laßt uns vor Gott verdemüthigen, und selbst anklagen, laßt uns mit der Kirche rufen: Komm, o heiliger Geist! Und gewiß, der Geist Gottes wird auch zu uns kommen; denn wenn es gleich scheint, daß ihn der Geist der Welt und der Hölle ganz verdrängen wollte, so theilt er sich doch denen mit, die ihn zu besitzen wünschen und um seine

Gabe bitten. Noch heut zu Tage bringt er die glücklichsten Aenderungen, die seligsten Wirkungen hervor, dieses zeige ich noch kurz im zweiten Theile.

II. Theil.

Groß und unzählig sind die Wohlthaten, meine Geliebten, die auch wir von dem heiligen Geiste empfangen haben und noch immer empfangen. Als unglückliche Nachkommen unsers Stammvaters Adam werden wir in der Sünde empfangen, und nach dem Ausdrucke des Apostels als Kinder des Zorns geboren. Nur durch das heilige Sakrament der Taufe können wir nach der Versicherung des göttlichen Heilandes dem allgemeinen Verderben entgehen. Nun wer ist es wohl, der uns in der Taufe die heiligmachende Gnade Gottes ertheilt, und uns von der Sünde und der Knechtschaft des Teufels befreit? Jesus sagt es selbst dem lehrbegierigen Nikodemus. Wer nicht aus dem Wasser und dem heiligen Geiste wieder geboren wird, kann in das Reich Gottes nicht eingehen. Joh. 3, 5. Nach der Taufe von der Sünde gereinigt sind wir zwar Erben des himmlischen Reiches, und ächte Kinder Gottes, aber schwache, gebrechliche Kinder, die viel zu schwach sind, die schweren Kämpfe der Tugend wider die vielen Feinde unsers Heiles lange fortsetzen zu können. Wer stärkt uns im Streite? Ist es nicht der heilige Geist, der sich uns im Sakramente der Firmung mittheilet, und Kinder zu Helden des Glaubens bildet, die, wenn sie nur wollen, unter seinem Beistande die Welt, das Fleisch und die Hölle überwinden können? Ohne Priester kann die Religion nicht bestehen; wer ertheilt aber

den Priestern ihre heilige Vollmacht, und besonders die Gewalt, die Sünden nachzulassen, und dem Sünder den Himmel wieder zu öffnen, als der heilige Geist? Dieses gab Jesus deutlich zu verstehen, da er zu den Aposteln sprach: Nehmet hin den heiligen Geist; wem ihr die Sünden vergebet, dem sind sie vergeben, und wem ihr sie vorbehaltet, dem sind sie vorbehalten. Der heilige Geist ertheilet also den Priestern Jesu Christi die Vollmacht nicht nur siebenmal, sondern siebenzig siebenmal, d. i. so oft die Sünder als wahre Büßer erscheinen, ihnen auch die größten Vergehungen nachzulassen.

Gleich wie uns aber der heilige Geist durch seine Gnade von aller Sünde reinigt, so bringt er auch uns alles Gute, jede Tugend hervor. Seine sanfte, huldvolle Stimme ertönet immer in unserm Innersten, er erleuchtet unsern finstern Verstand, er bändiget die Widersetzlichkeit unsers bösen Willens, er weckt jede Flamme einer heiligen Liebe in unsern kalten Herzen. Jedes Licht, das uns erleuchtet, jede heilige Begierde, die uns zu Gott emporhebt, jede schöne That, die wir ausüben, jeder Sieg, den wir über die Sünde erringen, kommt von der Gnade des heiligen Geistes. Der Glaube, die Hoffnung, die Liebe sind sein Geschenk: denn nach dem Zeugniß des Apostels wirkt dies alles eben derselbe Geist, welcher Jeden nach seinem Wohlgefallen beschenkt. I. Kor. 12, 11. Der heilige Geist leitet uns auf gute Wege, er lehrt uns alle Wahrheit, er erinnert uns an alles, was uns Jesus gesagt hat. Er tröstet uns in unsern Leiden, er füllet unsere Herzen mit himmlischen Freuden, er führt und begleitet uns durch dieses Thränenthal zu unserm wahren, seligen

ewigen Vaterlande. Er macht aus schwachen starke, aus Sündern heilige, aus heiligen unendlich glückliche Menschen.

Und diesen guten, diesen heiligen Geist haben auch wir empfangen. Wisset ihr nicht, ruft uns Paulus zu, daß ihr Tempel des heiligen Geist, der in euch wohnet? Ja wohl, das sollten wir sein; aber das sind wir nicht mehr. Denn leider haben wir durch unsere Sünden den heiligen Geist so oft schon aus unsern Herzen vertrieben, und einen bösen Geist, den Geist der Welt an seine Stelle aufgenommen. Ach Christ, wenn du dein Leben nach den bösen Grundsätzen und Beispielen der Welt einrichtest, wenn du den engen Weg der Frömmigkeit verlassen hast, um auf dem breiten Wege zu wandeln, der zur Hölle führt, wenn du nur dein Glück auf der Erde suchest, und dich um den Himmel nicht mehr bekümmerst, so hat dich der heilige Geist schon verlassen, oder er steht im Begriffe, dich gänzlich zu verlassen. Ach kehre doch zu Gott, zu deiner Pflicht, zur Tugend zurück! Entsage dem Geiste der Welt, der dich von einer Unruhe in die andere und von deinem bösen Leben in den gewissen ewigen Untergang führt! Bereite und öffne dein Herz dem heiligen Geiste, folge seinen Einsprechungen, und betrübe, vertreibe ihn durch keine Sünde mehr. Bitte besonders in diesen Tagen der Andacht, bitte deinen himmlischen Vater, daß er ihn dir noch einmal sende seinen heiligen Geist, dieses Licht der Herzen, diesen Trost des Lebens, diesen Gott der Liebe, bitte ja lange, bis du erhöret bist. Amen.

Am Pfingstmontage.

So hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zu Grunde gehe, sondern zum ewigen Leben gelange. Joh. 3, 16.

Unter den vielen und schönen Gesprächen unsers göttlichen Heilandes, die wir in den heiligen Evangelien lesen, zeichnet sich jenes mit Nikodemus ganz besonders aus. Nikodemus war ein Pharisäer, einer der gelehrtesten und vornehmsten Juden und ein Mitglied des hohen Rathes zu Jerusalem. Die erstaunlichen Wunder, die Jesus that, blieben ihm nicht unbekannt, und brachten ihn auf den Gedanken, Jesus müsse ein von Gott gesandter Lehrer sein. Er ward begierig, den göttlichen Lehrer selbst näher kennen zu lernen, und wünschte von ihm zu erfahren, was er zu thun hätte, um zum Reiche Gottes, und zu seinem ewigen Heile zu gelangen. Aus Klugheit hielt er es nicht für rathsam, als ein Mitglied des hohen Rathes Jesu einen öffentlichen, in die Augen fallenden Besuch abzustatten; sondern er wählte eine nächtliche Stunde, um mit ihm eine geheime Unterredung zu halten. Nikodemus suchte also Jesum an dem Orte auf, wo er sich gewöhnlich zu Nachts aufzuhalten pflegte, fand ihn, und sprach mit

aller Ehrfurcht und Aufrichtigkeit zu ihm: Lehrer, wir wissen, daß du als ein Lehrer von Gott zu uns gekommen bist; denn Niemand kann solche Wunder thun, wie du, ausser Gott ist mit ihm. Joh. 3, 2.

Jesus fand den Nikodemus seines Zutrauens würdig, er erkannte an ihm einen rechtschaffenen Israeliten, einen Mann ohne Falschheit und Trug, der die Wahrheit redlich suchte, und ließ sich mit ihm in ein längeres Gespräch ein, in welchem er ihm die bewundernswerthen Anstalten entdeckte, die Gott zum Glücke der Menschen, zum Heile der Welt gemacht hatte. Unter Anderm sagte er zu ihm: So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zu Grunde gehe, sondern das ewige Leben erhalte. O welche lehr- und trostreichen Worte nicht nur für Nikodemus, sondern für alle Christen! Wäre uns vor allen Reden Jesu nur dieser einzige Ausspruch aufbewahrt worden, so hätten wir schon in diesen wenigen Worten die stärksten Antriebe zu einem heiligen Lebenswandel, und eine unerschöpfliche Quelle des Trostes. Denn was kann uns wohl mehr zur Frömmigkeit aufmuntern, als die unendliche Liebe Gottes, der sogar seinen eigenen Sohn für uns dahin gab, und was kann uns wohl Tröstlicheres gesagt werden, als daß wir durch den Glauben an Jesum ein ewiges seliges Leben erhalten werden? Laßt uns also heute, liebe Christen! diese Worte unsers göttlichen Heilandes recht zu Gemüthe fassen, und neuen Muth, neuen Eifer und Trost schöpfen! Ich werde euch daher im ersten Theile meiner Predigt die unermeßliche Liebe Gottes gegen uns, und im zweiten die Absicht seiner Liebe vor Augen stellen.

O du anbetungswürdigster und hier wahrhaft gegenwärtiger Jesus, rede du auch zu uns, und belehre uns, wie du zu Nikodemus geredet, und ihn belehrt hast! Lasse deine Worte auch an uns gesegnet sein, wie sie an Nikodemus gesegnet waren.

I. Theil.

So sehr hat Gott die Welt geliebt, sagte Jesus zu Nikodemus, daß er seinen eingebornen Sohn hingab. Hier ist jedes Wort von großer Bedeutung, jeder Umstand von Wichtigkeit; lasset uns alles genau erwägen. Wer hat die Welt geliebt? Gott, der Allmächtige, der Unumschränkte, der Allerhöchste, vor dem, wie Isaias sagt 40, 15., die Völker sind wie ein Wassertropfen, wie ein Nichts, und die Inseln wie Staub. Er, der für sich allein schon glückseligste Gott, der auch geblieben wäre, wenn auch die ganze Welt zu Grunde gegangen wäre, der keines seiner Geschöpfe bedarf, und der von seiner Liebe keinen Vortheil hatte, und auch keinen haben konnte. Er, der in Ewigkeit hochgelobte Gott, der, wenn ihn auch kein Mensch anbetet, doch in seinem unermeßlichen Reiche von unzähligen Welten und Geistern verherrlicht wird, Er hat die Welt geliebt, und was für eine Welt? Eine ganz in Sünden versunkene Welt, und unglückliche, gefallene Menschen, die sich ihr Elend schon durch die Sünde ihres ersten Vaters Adam und durch eigene Uebertretungen und Missethaten selbst zugezogen haben. Uns hat Gott geliebt, uns alle Menschen, die jemals waren, und jetzt sind, und noch sein werden, uns seine ungehorsame Kinder, seine Feinde. Gott hätte, allerdings das Recht gehabt, die Menschen,

welche von ihm durch die Sünde abtrünnig wurden, ihrem Verderben zu überlassen, sie nach aller Strenge seiner Gerechtigkeit zu behandeln, und ewig zu bestrafen; aber statt einer so billig verdienten Strafe schenkte er uns seine Liebe, eine erbarmende, rettende Liebe. So bist du, o mein Gott, mit den aufrührerischen Engeln nicht umgegangen! Kaum hatten sie ihren Ungehorsam vollendet, so hast du sie, einer einzigen Sünde wegen, einer Sünde des Gedankens und eines Augenblickes, ohne auf ihre Menge und auf die Vortrefflichkeit ihrer Natur zu sehen, vom Himmel herab in die ewige Hölle gestürzt. Wer hinderte dich, mit uns eben so streng zu verfahren? Und wie würde es um uns aussehen, wenn du dieses gethan hättest, ohne deine Liebe wären wir für immer und ewig verloren gewesen! —

Und wie hat Gott die Welt geliebt? So sehr, daß er seinen eingebornen Sohn dahin gab. Und dieser eingeborne Sohn Gottes ist Jesus Christus. Er stammt von Gott her, nicht durch Schöpfung, denn er war schon, ehe etwas geschaffen ward, und durch ihn selbst wurde Alles geschaffen. Joh. 1, 1. 13. Er ist Gottes eingeborner Sohn, nicht etwa ein aus Gnade angenommener, sondern vom Vater von Ewigkeit her erzeugter Sohn, dem Vater ganz gleich an göttlicher Natur und höchster Vollkommenheit. Eins mit dem Vater, wie der heilige Paulus schreibt. Hebr. 1, 3. Der Glanz der Herrlichkeit Gottes, und das Ebenbild seines Wesens. Er ist Gottes eingeborner Sohn, der Mitbesitzer seines Reiches und seiner Seligkeit, den er zum Erben über alles gesetzt hat. Hebr. 1, 2. Und diesen seinen eingebornen Sohn gab Gott, der ewige Vater, den sündigen Menschen zum Erlöser, zum Versöhnungsopfer für

unsere und der ganzen Welt Sünden; ihn gab er ohne alle Schonung dahin zur Erduldung der schmerzlichsten Leiden und des schimpflichsten Todes. Welcher König würde das thun, und seinen einzigen Sohn für seine ungehorsamen und treulosen Unterthanen, für seine Feinde zum Leiden und zum Tode hingeben? Seinen eingebornen Sohn gab Gott dahin ganz, ohne Vorbehalt, ohne Ausnahme, und von diesem seligen Augenblicke an ist Jesus ganz unser. Seine Gnaden und Verdienste, sein Leben, seine Mühe und Arbeit, sein Blut, sein Tod, seine Herrlichkeit, ja sogar seine Gottheit ist unser. Von diesem seligen Augenblicke an ist Jesus unser König, uns zu regieren, unser Lehrer, uns zu unterrichten, unser Leiter, uns zu führen, unser Haupt, uns zu beleben, unsere Stärke, unser Licht, unser Trost, unsere Freude. Von diesem seligen Augenblicke an ist Jesus in der Krippe unser Muster, am Kreuze unser Lösegeld, auf dem Altar unser Opfer, in dem heiligen Abendmahle unsere Speise, und im Himmel unsere Belohnung. O göttliche, unendliche, unbegreifliche Liebe! Wie hat uns nicht Gott mit seinem Sohne sein Kostbarstes, sein Liebstes, sein Alles gegeben! —

Und diese ganz unverdiente Liebe Gottes, forderte sie uns nicht zum innigsten Danke, zur herzlichsten Gegenliebe, zu einem heiligen Wandel auf? Ich will hier den heiligen Apostel Johannes reden lassen. Er schreibt: Dadurch zeigt sich die Liebe, nicht, daß wir Gott, sondern, daß er uns zuvor geliebt, und seinen Sohn zur Versöhnung unserer Sünden gesandt hat. Laßt uns also Gott lieben, weil er uns zuerst geliebt hat. Darin bestehet die Liebe Gottes, daß wir seine

Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer. Aber die Welt liebet nicht, noch das, was in der Welt ist. Wer die Welt liebt, in dem ist die Liebe des Vaters nicht. Alles was in der Welt ist, ist Fleischeslust, Augenlust und Hoffahrt des Lebens. Das kommt nicht vom Vater, sondern von der Welt her. Die Welt vergeht, und ihre Lust vergeht, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt ewig. 1. Joh. 2.

Christen! liebet also Gott vom ganzen Herzen, und beweiset euere aufrichtige Liebe durch genaue Beobachtung seiner Gebote. Ach vermehrt doch die Zahl der Undankbaren nicht, die in einer gänzlichen Vergessenheit Gottes dahin leben, die seine heiligen Gesetze gering und gleichsam für Nichts achten, die seine ausdrücklichen Gebote kühn und unverschämt übertreten, und etwa noch gar behaupten, es sey jetzt alles erlaubt. Vermehret doch die Zahl der jetzt lachenden und einst weinenden Weltkinder nicht, die nur in fleischlichen Gelüsten, in sinnlicher Wollust, in Unkeuschheit und Unmäßigkeit ihre Tage zubringen, die nur nach Geld und Gütern, nach großen Einkünften und prächtigen Kleidern, auch auf die unerlaubteste Weise streben, und die nur nach Ansehen, Würden und Ehren trachten, den Nächsten aber verachten, verläumden und unterdrücken. Ach, in allen diesen ist die Liebe des Vaters nicht! Dem hänget an, Geliebte! dem folget, dem gehet nach, dem schenkt euer Herz und euere ganze Liebe, der euch so sehr geliebt hat, daß er seinen eingebornen Sohn hingab. — Und warum hingab? O höret die edelste Absicht seiner Liebe im zweiten Theile.

II. Theil.

Es ist unaussprechlich, was der erbarmende Gott für die sündige Welt gethan hat. Was ist einem Vater theurer, als sein einziger Sohn, und sehet, so sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit jeder, der an ihm glaubet, nicht zu Grunde gehe, sondern das ewige Leben erhalte. Eine wohlthätigere Absicht, eine größere Liebe läßt sich nicht denken.

Durch die Sünde ist das menschliche Geschlecht in das größte Unglück gerathen. Das Urtheil der Verdammung war schon über alle Kinder Adams ausgesprochen, welches sie durch die erste Sünde verschuldet haben, Verblendung, Unruhe und Angst war, so lange sie hier von Gott entfernt lebten, ihr Antheil und die Verdammung in jener Welt, machte das Maas ihres Jammers voll. Dieses Verderben, diesen Untergang, diese Strafe von uns abzuwenden, sandte Gott seinen Sohn, und ließ ihn an der Sünder Stelle das ganze Elend, die ganze Strafe der Sünde empfinden. Er gab ihn dahin, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zu Grunde gehe.

Doch dieses war der Liebe Gottes noch nicht genug. Wir sollten durch seinen Sohn nicht nur vom Untergange gerettet, sondern auch ewig glücklich werden. Statt der Angst, die uns quälte, sollten wir Ruhe für unsere Seele erhalten, statt der Furcht sollten wir Freude und Hoffnung zu Gott haben, statt des verschuldeten Todes sollten wir des Lebens und statt der Verdamniß der Seligkeit theilhaftig werden, und zwar einer Seligkeit, die

alle unsere Begriffe und Vorstellung weit übersteigt, die kein Ende nehmen, sondern in alle Ewigkeit fortdauern sollte. Dieses ist unstreitig die größte Wohlthat, welche den Menschen konnte erwiesen werden. Wenn uns jemand aus einem zeitlichen Unglücke und Jammer heraushülft, wenn er zeitlebens versorgt und uns in einen so glücklichen Zustand versetzt, daß wir unsere Tage ohne Kummer und Sorgen in Zufriedenheit und Ruhe verleben können, so erkennen wir ihn für unsern Wohlthäter, den wir den innigen Dank schuldig sind. Aber welchen Dank sind wir Demjenigen schuldig, der uns das Glück einer ganzen Ewigkeit verschafft? Wie werden wir Gott genug preisen können, der deßwegen seinen eingebornen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, das ewige Leben erhalte?

O tröstlichster aus allen Gedanken! Wir haben die gewisseste Verheißung, daß wir nicht zu Grunde gehen, sondern das ewige Leben haben, wenn wir anders an Jesum glauben, das heißt, wenn wir ihn als den Sohn Gottes, als den Erlöser der Welt, als den Mittler des neuen Bundes zwischen Gott und den Menschen erkennen, wenn wir nur auf seine Verdienste unser ganzes Vertrauen setzen, und nach seiner Lehre leben. Denn Niemand kann sagen, schreibt der heilige Augustin, daß er an Christus glaubt, wenn er nach den Vorschriften seines Evangeliums nicht wandelt, und wir haben ein falsches Zutrauen auf die Verdienste Jesu, wenn wir nicht leben nach der Lehre Christi. Wer sollte nicht mit Freude an Jesus glauben, um einer ewigen Verdammung zu entgehen? Wer sollte nicht willig den Leh-

ren Jesu folgen, um ein ewiges, und zwar ein ewig seliges Leben zu erhalten?

Wir danken dir heute, himmlischer Vater, für deine unendliche Güte, daß du uns so sehr geliebet, und deinen eingebornen Sohn für uns und für das Heil der ganzen Welt dahingegeben hast! Wir versprechen dir, dich vom ganzen Herzen, von ganzer Seele wieder zu lieben, und deinen heiligen Geboten immer gehorsam zu sein. Wir danken auch dir, Jesus Christus, daß du gekommen bist, nicht, uns zu verdamen, sondern uns selig zu machen. Wir danken dir für jeden Blutstropfen, den du für uns vergossen hast, um uns vom ewigen Untergange zu erlösen. Wir glauben an dich und bekennen hiermit öffentlich und feierlich: Du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes, du unser Herr und Gott, unser Heiland und Lehrer! Dein Wort ist Wahrheit, ist Geist und Leben. Wir wollen nur deinem Worte, deinen Lehren, deinem Evangelium folgen. Wir vertrauen nicht auf unsere guten Werke, die so wenig, nicht auf unsere Verdienste, die gar nichts sind, sondern wir bauen und trauen auf deine Verdienste und Verheissungen! Hoffnungsvoll erwarten wir deine herrliche Ankunft und freuen uns schon jetzt, dich nicht mehr unter einer Hülle, sondern von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Wir sehnen uns nach jener Seligkeit, die uns dein himmlischer Vater bestimmt, die du uns verheissen, die du mit deinem theuersten Blute uns erkaufet hast. Ach gütigster Jesus, hülf uns Schwachen, daß wir sie auch erreichen. Amen.

Am
Festtage der allerheiligsten Dreieinigkeit.

Gehet hin, taufet alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes. Math. 28, 19.

Es ist nur ein Gott, und es sind drei göttliche Personen. Dieses ist der Glaube eines jeden katholischen Christen, das große und unerforschliche Geheimniß unserer heiligen Religion, dieses ist die erste Lehre, die man uns von Kindheit an schon eingeprägt hat. Ist es aber recht, ist es vernünftig, daß wir an einen Gott und an drei göttliche Personen glauben? Worauf gründet sich dieser Glaube? Er gründet sich, m. G., auf das Wort Jesu. Ihm unsern göttlichen Lehrer und Heilande war es vorbehalten, das Geheimniß der heiligsten Dreieinigkeit, so weit es Menschen erkennen sollten. im schönsten Lichte zu offenbaren, Jesus Christus, als er sein Lehramt antrat, redete immer von seinem Vater der im Himmel ist, der ihn auf die Welt gesandt hatte, und dessen Ehre er einzig suchte. Er behauptete von sich selbst, daß er der wahre Sohn Gottes sey, der aus dem Schooße des ewigen Vaters zur Erlösung der Menschen auf die Welt gekommen ist, daß er in dem

Vater, und der Vater in ihm wäre, daß er und der Vater Eins seyen. Und wie deutlich redete nicht Jesus auch von dem heiligen Geiste? Er versicherte, daß der Geist von dem Vater ausgehe, daß er vom Vater würde in die Welt gesandt werden daß er das rede, was er vom Vater hört, daß er die Apostel trösten und sie alle Wahrheit lehren würde. Endlich wie ausdrücklich ist nicht die Lehre von einem dreieinigen Gott in dem heutigen Evangelium enthalten? Als Jesus seinen Jüngern befahl, in die Welt zu gehen, und das Evangelium allen Völkern zu predigen, wollte er, daß diejenigen, die seine Lehre annehmen würden, sollten getauft werden? Er bestimmt es selbst: Taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes. Wenn also die heiligen Schriften des alten und neuen Testaments so offenbar und nachdrücklich behaupten, daß es nur einen Gott gebe, wenn Jesus Christus in seinem Evangelium so ausdrücklich von drei Personen in einer Gottheit redet, was ist billiger und vernünftiger, als daß wir mit der gesammten rechtgläubigen Christenheit bekennen, es sei nur ein Gott und es seyen drei göttliche Personen? Dieses große Geheimniß der Religion hat der Schooßjünger Jesu, der heilige Johannes, mit wenigen aber sehr kraftvollen Worten in seinem ersten Briefe 5, 7. ausgedrückt, wo er sagt: Drei sind, die im Himmel Zeugniß geben, der Vater, das Wort und der heilige Geist, und diese drei sind Eins. Es sind drei — bemerket da die Zahl und den Unterschied der Personen. Sie sind aber Eins, erkennet hier die Einheit der Natur. Sehet, auf diesem unerschütterlichen Grunde beruhet der uralt, und immerwährende Glaube der heiligen katholischen Kirche.

Dem dreieinigen Gott zu Ehren feiern wir den heutigen Tag. O könnte doch auch ich zur grössern und würdigern Feier dieses hohen Festtages etwas beitragen! Womit soll ich heute eure Andacht erbauen? Ich will euch an die großen Wohlthaten erinnern, welche wir dem dreieinigen Gott zu verdanken haben, und ich will euch ermuntern ihm die Ehre zu erweisen, die wir seiner unendlichen Güte schuldig sind. Dank und Ehre gebührt der heiligsten Dreifaltigkeit. Dank, das werde ich zeigen im ersten Theile, Ehre, das werde ich zeigen im zweiten Theile. Um euch aber davon überzeugen zu können, so segne mich und uns alle Gott der Vater, der Sohn und der heilige Geist.

I. Theil.

Dank gebührt Jedem, der uns Gutes thut; daß bedarf wohl keines Beweises, das sagt uns schon unser natürliches Gefühl. Wer hat uns aber bis auf den gegenwärtigen Augenblick in jeder Hinsicht mehr Gutes gethan, als unser dreieiniger Gott? Wem haben wir alles, was wir haben, was wir sind und sein werden, zu verdanken, als nur ihm allein? Dank gebührt unserm ersten und höchsten Wohlthäter, unserm himmlischen Vater. Er hat uns erschaffen nach seinem Ebenbilde, und nicht bloß zu einer vergänglichen, sondern zu einer ewigen Seligkeit hat er uns erschaffen. Woher dieser unsterbliche Geist, der uns belebt? woher dieser so schön, so künstlich gebaute Leib, dieses

Meisterstück der ganzen Schöpfung? Wir haben ihn uns nicht selbst gegeben. Nichts sind wir gewesen, nichts wären wir geblieben, wenn uns nicht die Allmacht des Vaters gebildet, belebet, aus dem Nichts hervorgerufen hätte. Schon dieser einzige Gedanke erfüllte den frommen David mit frohen Dankes-Empfindungen. Frohlocket, ruft er in den Psalmen auf, frohlocket ihr, die ihr die Erde bewohnet, dienet dem Herrn mit Freude. Mit fröhlichem Gesange wandelt vor seinem Angesichte. Wisset und überleget es wohl: der Herr ist Gott, er hat uns gemacht, und nicht wir uns selbst. David pries nicht nur die Allmacht, sondern auch die Güte des Schöpfers, die den aus Nichts erschaffenen Menschen zum Herrn und Könige der Erde machte. Was ist doch der Mensch, sprach er zu Gott, daß du seiner gedenkest, was der Menschensohn, daß du dich seiner annimmst? Du hast ihn zwar den Engeln ein wenig nachgesetzt, aber du hast ihn mit Ehre und Hoheit gekrönet, und ihn über die Werke deiner Hände aufgestellt. Alles unterwarfst du seinen Füßen, die Schaafe und alles Rindvieh, die Thiere des Feldes, die Vögel des Himmels und die Fische des Meeres. Herr unser Herr, wie wunderbar ist dein Name auf der ganzen Erde! — Doch was würde dem Menschen seine Herrschaft über die übrigen Geschöpfe nützen, wenn sie nur von kurzer Dauer, wenn seine Höhe und sein Glück nur vergänglich wäre? Aber darin erkennen wir die unendliche Güte des himmlischen Vaters; denn als er uns aus Nichts erschuf, erschuf er uns nur darum, daß wir an dem Reichthume seiner Güter und Gnaden, an den Freuden und Wollüsten seines himmlischen Reiches Theil nehmen, daß wir bei ihm und mit ihm in alle Ewigkeit

glückselig sein sollten. Du mächtigster Schöpfer Himmels und der Erde, du gütigster Vater aller Menschen! Verdienest du nicht unsern innigsten Dank?

Dank gebührt dem göttlichen Sohne, unserm Herrn und Heiland Jesus Christus. Aus Liebe und Erbarmen stieg er vom Himmel herab, nahm die Gestalt eines Menschen an, und kam dem tiefgefallenen Menschengeschlechte zu Hülfe, um es von dem ewigen Untergange zu retten. Aus Liebe und Erbarmen nahm er es auf sich, den Zorn des schwerbeleidigten Vaters zu besänftigen, ihm die vollkommenste Genugthuung zu leisten, und den Himmel zu öffnen, den die Sünde unserer ersten Eltern verschlossen hatte. Aus Liebe und Erbarmen setzte er sich dem Hasse der Welt, dem Neide, den Verleumdungen, den Verfolgungen der Juden aus, trug Schmach und Unbild, Mißhandlung und Verspottung, Geisel und Backenstreiche, Entblößung und Durst, ging in den schimpflichsten Tod, vergoß sein heiligstes Blut, starb für uns, damit wir ewig leben. Welche Wohlthaten! welche Liebe! Doch ging sie noch weiter. Auch nach seinem Tode wollte er unter uns noch gegenwärtig bleiben. Er setzte noch kurz vor seinem Hinscheiden durch ein unerhörtes und fortdauerndes Wunder das heiligste Sakrament des Altars ein, er will selbst zu unserm Troste, zu unserer Freude, in unsere Herzen kommen, will die Speise, die Stärke, die Labung unserer Seele sein. Endlich, wenn wir ihn gleich nicht sehen, so wissen wir doch, daß er lebt, daß er von dem Throne Gottes seines Vaters unser Mittler und Fürsprecher ist, und daß er uns dort in den seligen Wohnungen des Himmels einen Ort zubereite, damit auch wir hinkommen, wo er ist; denn wo ich bin, sprach

er, da soll auch mein Diener sein. Jesus, du Sohn Gottes, für so viele Liebe, für so viele Gnaden verdienst du nicht unsern herzlichsten Dank?

Dank gebührt dem heiligen Geiste. Er ist das Licht aller Lichter, der Ausspender aller göttlichen Gnaden. Er reiniget unsere Seelen in der Taufe, er stärket und heiligt uns bei der Firmung, er schafft in uns ein neues Herz durch die Buße, er theilt sich uns in allen heiligen Sakramenten mit. Er gießt die Liebe Gottes in unsere Herzen aus, er treibt uns zu allem Guten an, er lehrt uns alle Wahrheit, und tröstet uns in unserer Traurigkeit. Er steht unserer heiligen Mutter, der katholischen Kirche bei, daß sie die Pforten der Hölle nicht überwältigen, daß sie in ihren Lehren nicht irre, und unter Verfolgungen nicht zu Grunde gehe. Göttlicher Geist, solltest nicht auch du unsern innigsten Dank verdienen?

Und jetzt, m. G., habe ich nur erst von einigen Wohlthaten geredet, die wir der heiligsten Dreifaltigkeit zu verdanken haben. Wie viele, unzählbare andere erhalten wir, täglich, ja stündlich von ihr? Wer ernährt und kleidet uns? wer erhaltet uns? wer sorgt und wacht für uns? wer läßt die Sonne aufgehen über die Frommen wie die Bösen? wer gibt Regen und Sonnenschein, und Wachsthum den Früchten der Erde? wer segnet unsere Arbeiten und Geschäfte? Wer erfüllt unsere Wünsche? Wer schützt uns in Gefahren des Leibes und der Seele? Wer rettet uns aus Trübsalen, Angst und Noth? Ist es nicht der unendlich barmherzige und gütige Gott? Erinnert euch, m. G., an die Schrecken und Gefahren, denen wir schwache Menschen täglich ausgesetzt sind, und

müssen wir nicht bei selbst erlittenem Unglücke noch die väterliche Hand Gottes küssen, und ihm danken, daß wir noch leben? Selbst daß wir hier schon versammelt sind, daß wir unsern Gottesdienst ruhig fortsetzen können, daß dieser Tempel des Herrn noch steht, und unter so vielen drohenden nahen Gefahren kein Raub der Flammen geworden ist, selbst das ist eine Wohlthat Gottes, die uns zum lebhaftesten Dank auffordert.

Preise meine Seele den Herrn, und alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen. Vergiß nie alles des Guten, was er dir gethan hat, und noch thut. Preiset, m. G., den Herrn, danket der heiligsten Dreifaltigkeit! Nie erlösche das Andenken der unzähligen und unverdienten Wohlthaten Gottes in eurer Seele. Gleichwie euch die Güte Gottes mit jedem Tage von neuem entgegenkommt, so erneuere sich auch mit jedem Tage euer demüthigster und innigster Dank. Dank gebührt der heiligsten Dreifaltigkeit, und nicht nur Dank, sondern auch Ehre. Dieses ist der

II. Theil.

Einen guten Freund, einen Wohlthäter pflegt man doch insgemein zu ehren, und selbst die Welt nennt denjenigen undankbar, der entweder der empfangenen Wohlthaten gar bald vergißt, oder sie wohl gar mit Unbilden vergilt. Jeder dankbare Mensch spricht gern mit seinem Wohlthäter, und redet bei andern nur Gutes von ihm. Er hütet sich, ihn zu beleidigen, und was er einem andern nicht leicht thun würde, das thut er seinem Wohlthäter zu Gefallen. Wer ist mehr unser Freund, wer ein größerer Wohlthäter von uns, als der Herr un-

ser Gott? Und ihn sollten wir nicht ehren? Welcher Undank wäre das? Nein, Geliebte, ehret zu jeder Zeit den dreieinigen Gott, ehret ihn vorzüglich dadurch, daß ihr gern mit ihm redet, daß ihr euch im heiligen Gebete mit ihm, so oft es sein kann, unterhaltet, daß ihr ihm euer ganzes Vertrauen und eure Liebe schenket. Ehret ihn dadurch, daß ihr von ihm nur Gutes redet. Sonderbar, wird vielleicht ein und anderer denken, wer wird denn von Gott nicht gut reden? Ach, m. G., so weit ist es in unsern bösen Zeiten gekommen, daß man euch von der Kanzel zurufen muß: Ehret Gott, und redet nur Gutes von ihm. Denn leider heut zu Tage gibt es so Verkehrte und Unsinnige, die geradezu sagen: es ist gar kein Gott. Andere lassen zwar noch einen Gott zu, aber sie glauben nicht an das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit, und läugnen, daß Jesus der wahre Sohn Gottes sei. Noch andere stoßen ärgerliche Gotteslästerungen aus. Bald ist ihnen Gott nicht gerecht, weil er das Laster nicht gleich auf der Stelle straft, bald ist er nicht barmherzig, weil er auch die Guten mit Trübsalen heimsuchte; bald ist er ihnen wohl gar taub und grausam, weil er ihre unbilligen, eigennützigen, rachgierigen und schädlichen Bitten nicht erhört. Die Undankbaren! Sie genießen die täglichen Wohlthaten Gottes, und erkennen und ehren ihren Wohlthäter nicht.

Der dankbare Mensch ehret seinen Wohlthäter, und hütet sich, ihn wie immer zu beleidigen. Sollten nicht auch wir uns auf alle mögliche Weise hüten, Gott unsern höchsten Wohlthäter zu beleidigen? Es ist Beleidigung Gottes, wenn man seine Stimme nicht höret, seinen heiligen Willen übertritt, seine Gebote verachtet. Aber

was thun wir? Gott hat grosse Strafen über uns verhänget, und wir müssen es gestehen, wir haben sie verdient, denn wir haben oft und schwer gesündiget. Ohne Zweifel war es die gütige Absicht Gottes, uns durch Unglück von unsern Sünden abzuschrecken, und zur Frömmigkeit hinzuführen. Aber was geschieht unter uns? Ach mehr denn einmal mußte ich schon die Klage hören, die Menschen scheinen jetzt ärger zu werden, als zuvor. Niemand kehrt zu Gott zurück, von dem man sich so weit entfernt hat, Niemand denkt mit wahrem Ernste an die Besserung seines Lebens. Man hört noch nicht auf, die Gebote Gottes und seiner Kirche zu übertreten. Heißt das Gott ehren, heißt das ihm dankbar sein?

Der dankbare Mensch thut seinem Wohlthäter Vieles zu Gefallen, was er einem andern vielleicht nicht thun würde. Sollten nicht auch wir Demjenigen, dem wir alles zu verdanken haben, auch alles zu Gefallen thun? Sollten wir uns nicht aus allen Kräften befleißen, jedem Winke Gottes unsers größten Wohlthäters mit Freuden zu gehorchen, jede Beschwerde aus dankbarer Liebe zu ertragen? Lasset uns doch wenigstens heute den ernstlichen Entschluß fassen, daß wir künftighin der heiligsten Dreifaltigkeit grössere Ehre bezeugen wollen. Lasset uns niederfallen und anbeten, und rufen: Dank und Ehre sei dem dreieinigen Gott! Amen.

Am zweiten Sonntage nach Pfingsten. *)

Kirchweihe.

Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren, weil auch dieser ein Sohn Abrahams ist. Luk. 19, 9.

Das heilige Evangelium führt uns heute nach Jericho hin, und zeigt uns Jesum unsern göttlichen Heiland in dem Hause des Zachäus. Zachäus war ein Oberzolleinnehmer, dem die ihm untergeordneten Zöllner Rechnung ablegen, und die Zollgelder übergeben mußten. Leute von diesem Stande waren bei dem jüdischen Volke sehr verhaßt; denn sie begingen bei der Einnahme des Zolles viele Ungerechtigkeiten, sie bedrückten, verzögerten, übernahmen und betrogen die Handelnden und Vorüberreisenden, sie waren dem Geize und dem Wucher ergeben, und wurden daher nur Publikanen, oder öffentliche Sünder genannt. Aber Jesus trug keinen Haß gegen Jemand, wenn er auch der größte Sünder war. Er

*) An diesem Tage ist in St. Emmeram keine Predigt, weil die Frohnleichnams-Prozession gehalten wird. Wir wählten also eine Kirchweih-Predigt vom nämlichen Verfasser.

ist ja vielmehr gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Er wußte, daß Zachäus ein sehnliches Verlangen hatte, ihn zu sehen, und daß er, um ihn nur im Vorbeigehen sehen zu können, wegen der Menge des Volkes auf einem wilden Feigenbaum hinaufgestiegen war. Jesus befriedigte über alle Erwartung sein Verlangen. Er hob im Vorübergehen seine Augen auf, sah auf den wilden Feigenbaum hin, redete den Zachäus mit seinem eigenen Namen an, lud sich selbst als einen Gast bei ihm ein, und würdigte sich, ungeachtet des murrenden Volkes, in sein Haus hinzugehen. Glücklicher Zachäus, du hast Jesum, den großen Propheten, den Wundermann, den Sohn des lebendigen Gottes zu Gast, welche Ehre, welche Gnade für dich! Wo Jesus einkehrt, da ist Freude und Wonne, da ist Heil und Segen, da ist der Himmel auf der Erde. Wo Jesus einkehrt, da werden die Kranken gesund, da stehen die Todten zum neuen Leben auf, da bekehren sich die Sünder zu Gott. Wo Jesus einkehrt, da entflieht die Sünde, da geht das Licht der Gnade und der Gerechtigkeit der Seele des blinden Menschen auf, da entstehen Erkenntniß und Reue über seine begangenen Fehler, heilige Vorsätze, Liebe zur Tugend, Besserung des Lebens, frohe Aussichten in die Ewigkeit. Jesus hatte sich noch nicht gar lange mit dem Zachäus unterhalten, so ist sein Herz schon von der göttlichen Gnade gerührt und bekehrt. Er verspricht schon, sich zu ändern, er sieht schon die Nothwendigkeit guter Werke ein, er redet schon von Unterstützung der Armen: Sieh Herr, die Hälfte meiner Güter bin ich bereitet, den Armen zu geben. Er redet schon von Erstattung des fremden, ungerechten Gutes; Wenn ich Jemand betrogen habe, so will ichs ihm vier-

fach ersetzen. Er verdient, unter die Zahl der Auserwählten aufgenommen zu werden, und hört selbst aus dem Munde Jesu die Versicherung: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, weil auch dieser ein Sohn Abrahams ist.

Glückliche Pfarrkinder, muß ich euch heute zurufen: Jesus Christus ist auch in euerm Hause eingekehrt! Wenn ihr gleich hier und da zerstreut wohnet, so habt ihr doch miteinander ein gemeinschaftliches Haus, in welchem ihr euch zum Gebete, zur Anhörung des Wortes Gottes versammeln könnet und sollet. Die Pfarrkirche ist euer Haus, welches Jesus Christus mit seiner Gegenwart beehrt, worin er seine besonderen Gnaden austheilet, euch Heil und Segen widerfahren läßt, und euch nicht nur zu Söhnen Abrahams, sondern zu Kindern Gottes macht. Aber möchten es doch alle wissen und bedenken, warum Pfarrkirchen errichtet sind, möchten sie doch nicht ganz gleichgültig gegen ihre Mutterkirche sein, und möchten sie ihr doch die kindlichen Pflichten erweisen, die sie ihr schuldig sind. Wir feiern heute das jährliche Kirchweifest dieses pfärrlichen Gotteshauses, und ich ergreife diese Gelegenheit, euch von dem Ursprunge der Pfarrkirchen und von den Pflichten gegen selbe zu unterweisen. Also welches ist der Ursprung der Pfarrkirchen? Dieses beantworte ich im ersten Theile. Welche sind die Pflichten gegen eine Pfarrkirche? Diese werde ich zeigen im zweiten Theile. O Gott, laß meine Worte zu deiner Ehre, zur Ehre dieses dir geheiligten Hauses, und zum Nutzen aller meiner lieben Pfarrkinder und Zuhörer gedeihen.

I. Theil.

Um den Ursprung der Pfarrkirchen zu entdecken, müssen wir, m. G., in die ersten und ältesten Zeiten des Christenthums zurückgehen. Die heiligen Apostel haben nach der Himmelfahrt Jesu Christi den ersten Tag der Woche, das ist den Sonntag anstatt des Sabbaths der Juden zu feiern angeordnet: »Dieser Tag sollte dem Dienste Gottes und der Heiligung der Seele besonders und vorzüglich gewidmet werden.« Es wurde also schon damals der Sonntag zur Versammlung der Gläubigen bestimmt, bei welcher sich jeder fleißig einfand, um dem gemeinschaftlichen Gebete abzuwarten, das Wort Gottes anzuhören, der Begehung der heiligsten Geheimnisse beizuwohnen, die heiligen Sakramente zu empfangen, und zu dem Almosen, welches für die nothleidenden Gläubigen gesammelt wurde, das Seinige beizutragen. Die Apostelgeschichte gibt von dieser Einsetzung der Versammlungen am Sonntage einige Zeugnisse und der heilige Paulus schreibt in seinem 1. Briefe an die Korinther, daß am ersten Tage in der Woche jeder so viel Allmosen, als ihm beliebig wäre, zu sich nehme, und zur Aufbewahrung abgebe. Noch deutlicher reden von den sonntäglichen Zusammenkünften der Christen die heiligen Väter der ersten zwei Jahrhunderte, Ignatz, Justin und der berühmte Tertullian in ihren hinterlassenen Schriften. Sie beschrieben alles sehr genau, was dabei vorging, und was beinahe das Nämliche ist, was noch bei unserm pfärrlichen Gottesdienste zu geschehen pflegt. Besonders verdienen die Worte des heiligen Märtyrers Justin angeführt zu werden.

An dem Sonntage, schreibt er, wird eine Versammlung aller derer gehalten, welche sich in der Stadt oder auf dem Lande befinden. Da werden die Bücher der Apostel oder Schriften der Propheten, gelesen: so wie es die Zeit mit sich bringt. Nach dieser Lesung hält der Vorsteher eine Anrede an das Volk, worin er dasselbe unterrichtet und alle ermahnet, daß sie dasjenige in das Werk setzen, und ihren Wandel nach dem einrichten sollen, was sie vorlesen gehört haben. Hierauf schickte sich jeder zum Gebete und zur Danksagung an, und das ganze Volk antwortet laut, Amen. Nach diesem werden die heiligen Geheimnisse den Gegenwärtigen mitgetheilt, endlich geben jene, die es vermögen, ihr Almosen ab, welches gesammelt, und in die Hände des Vorgesetzten überliefert wird, der es zum Unterhalte der Armen verwendet, für die er Sorge trägt. Wie der heilige Justin, so meldet auch der alte Tertullian von der Feier des Sonntags, daß sich die Gläubigen nur darum versammeln, damit sie mit desto mehrerem Nachdrucke und größerer Macht beteten; denn sie bildeten gleichsam ein zahlreiches Kriegsheer, das sich vereinigte, um Gott durch das gemeinschaftliche Gebet eine angenehme Gewalt anzuthun. Er berichtet, daß man in diesen Versammlungen die heilige Schrift vorlas, welche zur Erhaltung und Nahrung des Glaubens diente, die Hoffnung ermunterte, und den Muth der Gläubigen in den Verfolgungen stärkte. Er setzt hinzu, daß der Vorsteher der Versammlung einem jeden den nöthigen Unterricht und nützliche Ermahnungen gegeben habe, und daß jenen, welche in Laster gefallen waren, sogar der Eintritt in diese heilige Versammlung versagt worden ist, welches jederzeit für eine sehr große Strafe wäre

angesehen worden. Er spricht auch vom Allmosen, welches bei dieser Gelegenheit zum Unterhalte der armen Gläubigen gesammelt wurde. Wahr ist es, sagt Tertullian weiter, daß das Gebet schon für sich selbst sehr mächtig ist, den Zorn Gottes zu besänftigen, und ihn zur Barmherzigkeit zu bewegen; allein man muß auch gestehen, daß das allgemeine Gebet, welches gemeinschaftlich mit vereinigtem Munde und Herzen verrichtet wird, viel mehr vermöge, und viel näher zu dem Herzen Gottes dringe.

Die ersten Christen versammelten sich also wenigst alle Sonntage zum gemeinschaftlichen Gottesdienste, und wo versammelten sie sich? Ach ganze dreihundert Jahre hindurch hatten sie kein beständiges, öffentliches und sicheres Ort, keine Kirche. Sie lebten unter grausamen Nachstellungen und Verfolgungen. Man gestattete ihnen keine öffentliche Religionsübung, vielweniger einen Tempel und Altäre; man verbot ihnen unter Todesstrafe, Denjenigen anzubeten, der sie mit seinem Blute erlöset hat. Daher waren sie gar oft gezwungen, in besondern Häusern, in unterirdischen Gewölben, in einsamen Höhlen, in abgelegenen Bergklüften, in der Stille, bei den Finsternissen der Nacht, beim schwachen Schimmer einer Lampe, mit größter Lebensgefahr ihren Gottesdienst zu halten. Gutherzige Heiden selbst baten öfters die christlichen Mütter, sie möchten doch ihre Kinder, die sie in die Orte ihrer Andacht mit sich nahmen, nicht gleichsam auf die Schlachtbank hinführen, indem sie, wenn sie ihre Feinde entdeckten, ihre unterirdischen Heiligthümer mit dem Blute ihrer Kinder bespritzen würden. Endlich gefiel es Gott, seiner Kirche unter den christlichen Kaisern den Frieden zu schenken. Nun, stiegen allent-

halben die prächtigsten Tempel zu Ehre des einzigen, wahren und höchsten Gottes empor. Nun wurden frei und ungehindert nicht nur in den ansehnlichsten Hauptstädten, sondern nach und nach bei immer wachsender Anzahl der Gläubigen auch in Märkten und Dörfern Kirchen erbauet, worin sich die in verschiedene Bezirke eingetheilten Christen mit ihrem geistlichen Hirten zum Gebete vereinigen konnten. Nun wurde der pfärrliche Gottesdienst allgemein eingeführt, durch verschiedene Kirchensatzungen festgesetzt, den Gläubigen nachdrücklichst empfohlen, und bis auf unsere Zeiten erhalten.

Die ersten Gotteshäuser waren Pfarrkirchen, sie sind die Mütter, von denen die Gläubigen — ihre Kinder — durch Unterricht, durch die heiligen Sakramente und Opfer genährt, und durch Sorge, Eifer und Wachsamkeit ihrer Hirten vor den Anfällen der Feinde gedeckt werden. Sie sind die ehrwürdigen Denkmäler der Frömmigkeit, worin unsere gottseligen Vorfahren so manche Seufzer zum Himmel emporschickten, so manche Stunden und Tage dem Allmächtigen Lob sangen, so viele Opfer entrichteten, und so viele Gnaden erhielten. Sie sind der fruchtbare Acker, auf welchem so viele und so ansehnliche Heilige wuchsen, der so viele fromme Hirten und Schaafe hervorgebracht hat. Sie sind die ehrwürdigen Grabstätte, wo man die Leiber der heiligen Martyrer ehemals gesammelt und mit Ehrfurcht aufbewahret hat.

Auch die letzten Gotteshäuser werden Pfarrkirchen seyn; denn so lange es Hirten und Schaafe geben wird, so lange werden auch gewisse Orte bestimmt sein, wo sich Hirten und Schaafe versammeln, um Gott durch öffentliche

Religionsübungen geziemend zu ehren. Sind Pfarrkirchen so ehrwürdig durch ihr Alter, so wohlthätig nach ihren heiligen Bestimmungen, so nothwendig, Andacht, Religion und Tugend zu erwecken, zu stärken, zu erhalten, kann uns da wohl ihr Dasein gleichgültig sein? Wenn die Pfarrkirche gleichsam unsere zweite Mutter ist, die uns zum Lichte des wahren Glaubens gebar, die uns mit der Milch des Evangeliums säugte, den ersten Religionsunterricht einflößte, die uns das erste Bußgericht öffnete, und von den Sünden der Kindheit losband, die uns den ersten Tisch des Herrn bereitete, und mit dem Brode der Engel speiste, die für alle unsere geistlichen Bedürfnisse so zärtlich sorgt, sollten wir nicht auch Kindespflichten ihr zu erweisen schuldig sein? Ja, liebe Pfarrkinder, ihr habt Pflichten gegen eure Pfarrkirche, und ich werde sie euch zeigen im zweiten Theile.

II. Theil.

Die erste Pflicht eines jeden Pfarrkindes gegen seine Pfarrkirche ist, daß man dem pfärrlichen Gottesdienste fleißig beiwohnen solle. Wo der Hirt, da soll auch die Heerde, wo die Mutter, da sollen auch die Kinder seyn. Was würdet ihr von einem Kinde halten, das nicht die geringste Liebe gegen seine Mutter hätte, und das alleuthalben lieber wäre, als in der Gesellschaft seiner Mutter? Die fleißige Besuchung des pfärrlichen Gottesdienstes ist uns sogar als eine Schuldigkeit geboten worden, wie aus verschiedenen Kirchenversammlungen, und besonders aus jener zu Trient erhellet, wo die alten Satzungen erneuert, und den Bischöfen befohlen wurde, das Volk zu ermahnen, daß es sich wenigstens an den

Sonn- und Festtagen fleißig in seiner Pfarrkirche einfinde, daß die Bischöfe die Gläubigen sogar durch Kirchenstrafen dazu zwingen sollen. Der Bischof, sagt diese heilige Versammlung, soll das Volk erinnern, daß ein jeder schuldig sey, in seiner Pfarrkirche zu erscheinen, um das Wort Gottes anzuhören, wenn es ohne große Unbequemlichkeit geschehen kann. Es heißt, jeder ist schuldig, jeder, also nicht nur der gemeine Mann, sondern auch der Adeliche, jeder, ohne Ausnahme, ohne Rücksicht des Standes, des Amtes, der Würde, die er bekleidet. Es heißt: Jeder ist schuldig. Es ist also nicht der Willkühr eines jeden überlassen, in seiner Pfarrkirche zu erscheinen oder nicht, es ist nicht etwa nur ein guter Rath, den man euch gibt, sondern ein Befehl, der euch verbindet, eine Pflicht, deren Unterlassung die traurigsten Folgen nach sich zieht. Denn wie der heilige Bischof Karl von Borromä schreibt, aus der geringen Sorge und aus der Nachlässigkeit, mit welcher die meisten Christen die Besuchung des pfärrlichen Gottesdienstes versäumen, und aus der gänzlichen Verachtung, mit welcher andere diese Pflicht ansehen, entspringt aller Schaden, den so viele an ihrer Seele leiden. Daher kommt jene sträfliche Unwissenheit der Glaubensgeheimnisse, der Gebote Gottes und der Kirche, welche sie doch wissen sollen, wenn sie anders selig werden wollen, daher kommt die Entheiligung der Festtage, die der Ehre und dem Dienste Gottes gewidmet sind, daher kommt die Verachtung der Tugend und aller gottseligen Werke, daher der Ungehorsam des Volkes gegen die Verordnungen und Satzungen der Kirche. Was euch betrifft, meine lieben Pfarrkinder, so muß ich zwar gestehen, daß ein großer Theil von euch die Pflicht, dem pfärrlichen Got-

tesdienste beizuwohnen, sehr fleißig zu erfüllen trachtet; aber ich muß auch bekennen, daß ein noch weit größerer Theil hiervon in einem hohen Grade unbekümmert und nachläßig ist. Ich weis, daß manche ihre Pfarrkirche ganze Jahre nicht besuchen, oder höchstens zu Ostern, und da noch mit harter Mühe sich dazu bequemen. Ich weis, daß vielen, besonders vom adeligen Stande, die Stunde des pfärrlichen Gottesdienstes — acht Uhr Morgens — blos aus Gemächlichkeit zu frühe sei, ihnen, denen doch sonst zu ihren andern Vergnügungen und Ergötzungen keine Stunde des Tages zu frühe, keine Stunde der Nacht zu spät ist. Ich weis, daß manche Handwerker zur Zeit des pfärrlichen Gottesdienstes zu Hause noch arbeiten, ihre Gesellen und Lehrjungen und Mägde hindern und abhalten, und sagen: Vom Beten kann ich nicht leben, die Werkstätte ist meine Kirche. Ich weis, daß viele, während der pfärrliche Gottesdienst gehalten wird, noch zu Hause schlafen, oder müssig liegen bleiben, oder spazieren gehen, oder die Zeit mit eitlem Putze vertändeln, oder andere zeitliche Geschäfte besorgen. Ich weis, daß viele Arme, die ein öffentliches Allmosen genießen, sich bei dem pfärrlichen Gottesdienste nicht suchen lassen. Ich weis, daß gerade diejenigen, welche ein recht lasterhaftes und ausschweifendes Leben führen, stolze und freche Jünglinge, leichtfertige Mädchen, die halbe Nächte auf den Strassen und Tanzböden herumschwärmen, die ersten sind, die sich dem pfärrlichen Gottesdienste und der Predigt, die sie am meisten bedürften, entziehen. Verdieneu wohl diese alle den schönen Namen eines Pfarrkindes, sie, die ihre Mutter, die Pfarrkirche so sehr fliehen, verachten, entehren? Wie werden sie ihre sträfliche Nachläßigkeit einst entschuldigen, verantworten können?

Die zweite Pflicht eines jeden Pfarrkindes gegen seine Pfarrkirche besteht darin, daß man in derselben nicht nur fleißig und gerne, sondern auch mit einer besondern Eingezogenheit und Andacht erscheine. Der nachdenkende Christ findet da weit mehrere Erinnerungen an Gott, weit mehr Ermunterung zur Andacht, als irgend anderswo. Denn sehet, m. G., hier sind die meisten aus euch getauft und der Kirche Gottes einverleibt worden; hier werden auch eure Kinder durch die heilige Taufe gereinigt, und Gott geheiligt. Hier wird euch von euern ordentlichen Seelsorgern das Wort Gottes nach euern besondern Fähigkeiten und Bedürfnissen vorgetragen, hier werden die Brautpaare eingesegnet, und geloben einander vor dem Angesichte Gottes ewige Treue. Hier wird für euch das Blut des neuen Bundes geopfert, hier geht jährlich am Osterfeste die ganze Gemeinde zum Tische des Herrn, von hier aus werden eure Kranken mit dem Leibe Jesu gestärkt, und mit dem heiligen Oele gesalbt. Hier werden eure todten Leiber begraben, und bis auf den großen Gerichtstag aufbewahrt, eure Seelen aber durch stete Gebete und heilige Opfer der Barmherzigkeit Gottes empfohlen. Wie erhebt dieß alles unser Herz zu Gott! und müssen diese Betrachtungen nicht eine heilige Ehrfurcht, Eingezogenheit und besondere Andacht in uns erregen?

Endlich die dritte Pflicht gegen die Pfarrkirche ist, daß sich jeder befleiße, ein gutes, frommes, würdiges Pfarrkind zu seyn. Ein weiser Sohn, spricht der König Salomon Proph. 10, 1., ist die Freude seines Vaters, ein thörichter aber der Kummer seiner Mutter. Seyd weise, m. G., der Anfang der Weisheit ist die Furcht

des Herrn. Ersparet eurer Mutter den Kummer, an euch thörichte, undankbare, ungerathene Söhne, böse Christen, Kinder der ewigen Verdammung zu sehen. Seyd das Muster einer guten Pfarrgemeinde, ein liebreicher Geruch Jesu Christi in allen Orten, ein Beispiel der Unschuld und Reinigkeit, der Frömmigkeit und der Andacht, des Eifers für Religion und gute Sitten. Seyd ein Licht, das durch den Glanz guter Werke, durch das Feuer der Liebe Gottes und des Nächsten allen Menschen in die Augen leuchtet. Führet einen eures Berufes würdigen Lebenswandel, wie der heilige Paulus sagt, Ephes. 4, 1., mit aller Demuth, Sanftmuth und Geduld. Ertraget einander mit Liebe, haltet sorgfältig auf die Einigkeit des Geistes im Bande des Friedens. Seyd ein Körper und ein Geist, ein Herz und eine Seele. Seyd die Zierde und die Ehre eurer Mutter, eurer Pfarrkirche, seyd der Trost und die Krone eures Seelsorgers, der für eure Seelen wachen und Rechenschaft ablegen muß, damit er mit Freuden und nicht mit Traurigkeit sein wichtiges Amt verwalten möge. Amen.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Erfreuet euch mit mir, weil ich mein verlornes Schaf wieder gefunden habe. Luk. 15, 6.

Es gibt kein erfreulicheres und tröstlicheres Evangelium für alle Menschen, als das heutige; denn dieses sagt ja allen ausdrücklich: Auch wenn ihr gesündiget habt, auch wenn ihr durch mancherlei Vergehungen ungehorsam und undankbar gegen den besten Vater im Himmel gewesen seyd, auch wenn ihr euch von der Tugend und dem Himmel noch so weit entfernet habt; — ihr seyd deßwegen doch nicht unwiderbringlich verloren, ihr könnet umkehren, ihr könnet wieder auf den Weg der Tugend kommen, und durch eure Besserung dem ganzen Himmel Freude machen. Es ist einer, der euch, wie ein Hirt sein verlornes Schaaf, selbst aufsucht, und ein Freudenfest mit allen seinen Freunden feiert, wenn er euch wieder gefunden hat.

Wer ist derjenige, der euch so liebevoll sucht, der sich über euer Wiederfinden so herzlich freut? Wer anders, als unser göttlicher Heiland Jesus Christus? Ja er ist es, der nur deßwegen auf die Erde kam, um zu suchen

und selig zu machen, was verloren war. Er ist es, der in den Tagen seines Lebens so freundlich mit Sündern umging, mit ihnen aß und trank, und jedem sagte, was zu seinem Heile das Beste und Nothwendigste ist. Er ist es, der auf das Murren der stolzen und lieblosen Pharisäer nicht achtete, und sich selbst unter die Sünder zählen ließ, um nur allen Sündern die Gnade seines Vaters zu erwerben. Hätte Jesus sonst nichts gethan, wodurch er unsere Hochachtung und Verehrung verdiente, hätten wir seine himmlische Lehre nicht, die uns wie ein guter Engel durch alle Gefahren dieses Lebens glücklich hindurchführt, wüßten wir auch nichts von seiner göttlichen Kraft, die so viele körperliche Schmerzen hinwegnahm, und so manchen Kranken seines Lebens wieder froh machte — wir müßten ihn doch ehren und über alles schätzen nur seines guten und liebevollen Herzens wegen, das sich besonders gegen Sünder so sanft und edelmüthig zeigte, und allen die Freundschaft mit Gott und die köstlichste Herzensruhe wieder geben wollte. Aber unsere Verehrung unser Zutrauen, unsere Liebe zu Jesus muß desto höher steigen, weil er auch jetzt noch nicht aufhört, die Sünder zu suchen und selig zu machen.

Geliebte, laßt uns aus unserm heiligen Evangelium Trost und Unterricht schöpfen, laßt uns näher und fester an Jesus anschließen, laßt uns seine edeln Bemühungen für unser ewiges Heil nicht selbst vereiteln. Merket also auf, was ich sage, Jesus sucht uns alle — und was ist billiger als — wir sollen uns von ihm finden lassen. Diese zwei Punkte, sind der Inhalt meiner heutigen Predigt.

O Vater im Himmel, der du deinen Sohn zum Heile der sündigen Menschen gesendet hast, sende uns Licht und Kraft von oben herab, Licht um die unendliche Liebe Jesu dankbar zu erkennen; Kraft um unsere besseren Entschließungen, unsere heiligen Vorsätze getreu zu vollziehen.

I. Theil.

Wir wissen es alle, daß Jesus Christus nicht nur zum Heile eines einzigen Volkes, unter welchem er wandelte, sondern zum Heile aller Völker lebte und starb, vom Grabe aufstund und wieder zum Vater heimging. Wir wissen, daß er sagte: Der Gesunde bedarf des Arztes nicht, sondern der Kranke; ich bin nicht gekommen, den Gerechten zu berufen, sondern die Sünder. Wir wissen, mit welcher Sorgfalt er die Sünder aufsuchte, mit welcher Güte er sie aufnahm, mit welcher Liebe er für alle sein Blut vergoß. Aber auch jetzt noch, da er zur Rechten seines Vaters sitzt, ist seine Sorgfalt, seine Güte, seine Liebe gegen die Menschen noch nicht erloschen. Er will alle an sich ziehen, will alle seelig machen.

Er sucht uns alle. Deßwegen ließ er uns seine himmlische Lehre, das heilige Evangelium zurück. Diese Lehre sagt uns ganz deutlich, was wir thun und was wir meiden müssen, um zur ewigen Seligkeit zu gelangen. Diese Lehre trägt uns alle unsere Pflichten vor, sie ermahnt zur Tugend, sie warnet vor der Sünde, sie ermuntert den Trägen, sie stärket den Schwachen, sie tröstet den Betrübten, sie führt alle die ihr folgen, wie an der Hand, geradenweges dem Himmel zu. Und diese

Lehre läßt uns Jesus noch immer und so oft verkündigen. Sein Befehl den er vor 1800 Jahren den Aposteln gab: gehet hin: lehret alle Völker, wird noch heut zu Tage vollzogen. Allenthalben treten im Namen Jesu, auf seinen Befehl die Prediger auf, und tragen den Zuhörern die Lehren des heiligen Evangeliums vor. Dieses ist die Sorgfalt Jesu, dieß ist seine Anstalt, dieß ist sein Werk, damit alle den Willen Gottes wissen, und vollziehen und selig werden.

Jesus sucht uns alle. Darum setzte er in seiner Kirche die sieben heiligen Sakramente ein. Diese sind die kräftigsten Heilsmittel, durch diese wird die Gnade, die Liebe, der Geist Gottes in unserm Herzen ausgegossen. Seid getröstet, ihr liebe Eltern, die ihr vielleicht jetzt noch den Verlust euers Kindes beweinet, das euch der Tod zu frühe entrissen hat! Jesus hat für den Liebling euers Herzens gesorgt, er hat ihn gesucht, er hat ihn durch die Taufe geheiligt und würdig gemacht, unter die seligen Schaaren der Engel aufgenommen zu werden, die allezeit das Angesicht des Vaters sehen, der im Himmel ist. Seyd getröstet, ihr Sünder, ihr sollet nicht zu Grunde gehen, wenn ihr Buße thut, Jesus sucht euch und will euch durch das heilige Bußsakrament retten. O wie nahe liegt ihm euere Rettung, euere Seligkeit am Herzen. Wie geht er euch gleichsam auf dem Wege eurer Verirrungen nach? wie läßt er sogar kein Mittel unversucht euere Seelen zu gewinnen? Nicht genug, daß er eure Bosheiten so lange, so geduldig erträgt, er macht euer Gewissen rege, er bietet euch Versöhnung mit Gott, seine Vermittlung, den ganzen Reichthum seiner Gnaden an. Er gibt dem Priester die göttliche

Vollmacht, jedem Reumüthigen die Sünden nachzulassen, wären sie auch noch so viel und noch so groß. Was könnte er noch mehr thun? Doch was sage ich? Er thut noch mehr. Er sucht uns alle durch das heilige Sakrament des Altars. Er ladet uns zu diesem himmlischen Gastmahle ein: thut das zu meinem Andenken. Er will selbst die Nahrung unserer Seele sein, er will uns mit sich, und uns alle unter einander durch die Liebe aufs Innigste vereinigen, damit wir eins sind, wie er Eins ist mit dem Vater. Die Sorgfalt, die Liebe Jesu erstreckt sich nicht nur auf die Gesunden, sondern auch auf die Kranken. Seyd getröstet, ihr Kranke auch euch sucht Jesus auf. Er sendet euch seine Priester zu, daß sie für euch beten und euch salben mit dem Oele des Heiles. Und der Herr erleichtert euere Schmerzen, und, wenn ihr in Sünden seid, so werden sie euch vergeben.

Jesus sucht uns alle durch so viele Gnaden, die er uns mittheilt, denn ohne ihn können wir nichts thun. Er sucht uns durch innerliche Eingebung, die uns zum Guten ermahnen, durch freudige Begebenheiten, die uns zum Dank, zur Liebe, zum Gehorsam gegen Gott antreiben sollen. Durch Trübsale und Unglücksfälle, damit wir unsere Herzen von der Erde losreissen, und nach himmlischen Gütern trachten, damit wir unsern Stolz ablegen, unsere Nichtigkeit und Sündhaftigkeit erkennen, und zu Gott zurückkehren, bei dem allein Trost und Hülfe zu finden ist. Er sucht uns durch seine Fürbitte am Throne Gottes denn wie der heilige Paulus schreibt, Hebr. 7, 25:, Jesus lebt ewig für uns zu bitten. Er sucht uns alle, zwar unsern Augen unsichtbar, aber unermüdet auf tausend Wegen zu jeder Zeit in jedem Alter, in jedem Stande und das

nicht zu seinem, sondern zu unserm Nutzen; denn er ist selig, aber er will auch uns selig machen.

Dank dir, o Jesus du göttlicher Freund, Dank dir für alle deine Mühe und Liebe! Wir müssen es bekennen, Jahre lang suchest du auch uns. Freundlich riefest du uns zu dir, du gabst uns deine Lehre, deine Sakramente, deine Gnaden, du versprachst uns das ewige Leben. Aber ach wie oft kehrten wir dir den Rücken? Wie oft sind wir vor dir geflohen, um deinen Nachgehen zu entrinnen und in unsern Verirrungen zu bleiben? Wie oft verschlossen wir dir Herz und Ohr, und öffneten es nur der Sünde und den Feinden unsers Heils? So flossen Jahre dahin, und du, liebevoller Heiland, du bist noch nicht müde geworden, uns zu suchen! Werden wir wohl noch länger vor dir fliehen? Was sollen wir thun? Geliebte, wir sollen uns von ihm finden lassen. Davon im zweiten Theile.

II. Theil.

Wir sollen uns von ihm finden lassen. Vielleicht versteht mancher meiner Zuhörer nicht, was ich damit sagen will. Ich meine, wir sollen das heilige Evangelium fleißig lesen, anhören, betrachten, ausüben. Wir sollen, wenn wir in Sünden gefallen sind, schleunig zu Gott zurückkehren, unser lasterhaftes Leben nicht weiter fortsetzen, uns nicht immer durch neue Sünden von Jesu noch weiter entfernen. Wir sollen die Gnaden, die uns Gott durch seinen Sohn Jesus ertheilet nicht verachten, nicht versäumen, sondern sie zu unserm Heile anwenden, und denselben nach allen unsern Kräften mitwirken. Wohl uns, wenn

mir das thun; so bewirken wir unser künftiges ewiges Glück so machen wir Jesu Freude.

Jesus sucht uns alle, und wer sich von ihm finden läßt, wer ihn hört, wenn er redet, wer ihm zueilt, wenn er ruft, wer ihm gehorcht, wenn er befiehlt; gewiß dem kann es niemals fehlen. Er hat Gott zum Freunde, und den Himmel zum sichern Lohn.

Wer sich von Jesus finden läßt, der macht ihm Freude. Dieses sagt er uns selbst so deutlich in dem heutigen heiligen Evangelium. Wie sich ein Hirt über sein verlornes aber wieder gefundenes Schaaf freute wie ein armes Weibe das von ihrem wenigen Gelde einen Groschen verloren und mit vieler Mühe wieder gefunden hat, ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammenruft und spricht: Wünschet mir Glück, weil ich den Groschen gefunden habe, den ich verloren habe, so freut sich Jesus mit seinen Engeln über einen Sünder, der Buße thut, den er gesucht und wieder gefunden hat. O Geliebte, welch ein Gedanke! Wir arme elende, sündhafte Menschen, wir können durch unsere Buße Jesu Freude machen! Sollen wir noch einen Augenblick verweilen Buße zu thun.

Indessen, m. G., giebt es doch viele, welche Jesum diese Freude nicht gönnen, welche sich von ihm auch nach einem mühsamen Suchen nicht finden lassen. Wer sind diese? Jene sind es, die kein Wort Gottes anhören. Sie würden doch in einer Predigt so manches Gutes hören, und was sie noch nicht wußten, erfahren, Sie würden auf die Gefahr, ewig zu Grunde zu gehen, aufmerksam gemacht, und an ihre Pflichten erinnert werden, aber das wollen sie nicht. Sie wollen lieber in ihren bösen Gewohnheiten

und Lastern ruhig fortleben, lieber auf dem breiten Wege gehen, der zum Verderben führt, als auf dem schmalen Wege, der zum Himmel führt. Sie meiden das Wort Gottes, das ihren Leidenschaften entgegenspricht. Darum mögen auch die Prediger wider die Laster eifern, wie sie wollen, gerade diejenigen, die es am meisten trifft, erscheinen nicht, sie sind nicht zu bessern, sie sind nicht aus Gott, weil sie Gottes Wort nicht hören. Jene lassen sich von Gott nicht finden, die die heilige Kommunion und Beicht scheuen. Sie sind zu stolz, sich vor einem Priester zu demüthigen, oder sie fürchten, sie müßten sich ändern und einen andern Lebenswandel anfangen. Darum entbehren sie lieber zu ihrem größten Schaden die Gnade Gottes und den Tisch des Herrn. — Jene lassen sich von Jesus nicht finden, welche selten an Gott denken, die sich ganz in ihre zeitlichen Geschäfte vertiefen, die nicht gerne beten, die die Stimme des Gewissens ersticken, die den Zustand ihrer Seele nie untersuchen, die den Gnaden Gottes auf keine Weise mitwirken. Ach die Unglücklichen, sie lassen sich von Jesus nicht finden, und sie können ihm doch nicht entkommen! Er wird sie finden vor seinem Richterstuhle, und weil sie seine Güte verachtet haben, so werden sie seine Strenge erfahren.

O gütigster Heiland, wir wollen nicht mehr vor dir fliehen, nimmer von dir weichen! Wir haben gesündiget, aber wir bereuen unsere Fehltritte und wir wollen dir die Freude machen, uns zu bessern. O laß uns auch einst Theil nehmen an den Freudenfesten, die du mit deinen Auserwählten im Himmel feierst! Amen.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Meister! wir haben die ganze Nacht hindurch gearbeitet und nichts gefangen, aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Luc. 5, 5.

Nicht immer haben unsere Arbeiten einen gleichen Erfolg. Oft geht uns alles nach Herzenswunsch von Statten. und alles, was wir unternehmen, gelingt uns, wir erwerben uns, wo nicht überflüßige, doch hinreichende Einkünfte, wir gewinnen mehr, als wir erwartet hatten, wir sehen in unserer ganzen Haushaltung den Segen Gottes. Manchmal aber geschieht gerade auch das Gegentheil. Unser Fleiß, alle Anstrengung unserer Kräfte sind bisweilen fruchtlos, unsere besten Hoffnungen scheitern, wir arbeiten und können uns doch nichts erwerben, viel weniger zurücklegen. Das wissen wir aus eigener Erfahrung, das lesen wir auch in dem heutigen heiligen Evangelium. Simon Petrus war ein Fischer und mußte sich mit dem Fischfange ernähren, war aber nicht allezeit glücklich, wenn er auf die See hinausfuhr, seine Netze öfters auswarf und ganze Nächte hindurch sich viele Mühe gab, etwas zu fangen. Einmal bekannte er

es selbst dem göttlichen Heilande, und sprach zu ihm: Meister, wir haben, die ganze Nacht hindurchgearbeitet und nichts gefangen. Gleich darauf fuhr er auf den Befehl Jesu wieder in die Tiefe des Sees, warf auf das Wort des Herrn seine Netze aus, und sehet er fing eine so große Menge Fische, daß das Netz zerriß, daß er seinen Gesellen, die im andern Schiff waren, zuwinken mußte, sie möchten ihm zu Hülfe kommen, und daß die beiden Schiffe so mit Fischen angefüllt wurden, daß sie fast zu sinken anfingen.

Ist der Erfolg unserer Arbeiten so ungleich, so soll sich doch der gute Christ immer gleich bleiben, und von Gott und seiner Pflicht niemals weichen. Aber leider, viele kommen aus ihrer ganzen Fassung, und versündigen sich, wenn sie, wie Petrus fruchtlos arbeiten, und viele werden stolz, undankbar und lasterhaft, wenn ihre Unternehmungen, wie der Fischzug des Petrus von Gott gesegnet sind. Beide fehlen, beiden ist ein christlicher Unterricht nothwendig, beiden gibt der Apostel Petrus ein schönes Beispiel guter Gesinnungen und tugendhafter Handlungen. Auf dieses Beispiel will ich euch heute, m. G., hinweisen, und es euch zur Nachahmung empfehlen, Ich werde daher in den zwei Theilen meiner Rede zeigen, erstens: wie ihr euch bei fruchtloser Arbeit, und zweitens: wie ihr euch bei gesegneter Arbeit betragen sollet.

Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen, sprach Petrus zu seinem göttlichen Meister, und ich spreche ihm nach: auf dein Wort, o Jesus! will ich heute predigen. O laß meine Predigt so reichlich, wie den Fischzug des Apostels Petrus gesegnet seyn!

I. Theil.

Nicht immer erhalten die Menschen von ihrer Arbeit die Vortheile, die sie sich vorgestellt haben. Sie arbeiten oft lange — und vergeblich, ja es geschieht sogar bisweilen, daß bei gleicher Arbeit, bei gleichem Fleiß und bei gleicher Geschicklichkeit der eine reich und der andere arm bleibt, oder höchstens in mittelmäßigen Umständen sich kümmerlich fortbringen muß. Geschieht dieß etwa nur so von ohngefähr? Nein, auch dieses ist Gottes weiseste Anordnung, Gottes Rath. Dadurch zeigt Gott, daß er der Herr der Welt sey, von dem alles abhängt, in dessen Händen alle Ursachen und Wirkungen alle Kräfte und Schicksale der Menschen stehen. Auch dadurch beweist sich Gott als einen Vater der Menschen, der ihnen Gelegenheit geben will, in der Geduld, in der Demuth, im Gehorsam und Vertrauen auf ihn gestärkt zu werden.

Wie soll sich nun der Christ bei fruchtloser Arbeit betragen? Dieß lehrt das Beispiel des Apostel Petrus. Er hatte die ganze Nacht hindurch unverdrossen und unermüdet gearbeitet, und seiner Seits alles gethan, was ihm einen glücklichen Erfolg erwarten ließ. Er beobachtete die rechte, die beste Zeit zum Fischen, die Nachtzeit, er brach sich den Schlaf ab, er nahm Gehülfen zu sich, und wie würde es ihn gefreut haben, wenn seine Mühe nur in etwas belohnet worden wäre? Allein seine Arbeit, wie seine Hoffnung war vergeblich. Er hatte die ganze lange Nacht nichts — gar nichts gefangen, und doch ward er nicht ungeduldig, er murrte nicht, kein Fluchwort, keine sündhafte Rede kam aus seinem Munde.

Mit dieser Gesinnung sollst auch du arbeiten, mein lieber Christ, wenn du gleich den Nutzen nicht ziehest, den du dir versprichst. Du sollst nicht ungeduldig, mit deinem Stande nicht unzufrieden werden; du sollst wider Gott nicht murren, und die Menschen nicht beneiden, die etwa ein besseres Glück als du genießen, du sollst deine Arbeit und dein Schicksal nicht verfluchen, sondern du sollst wie Petrus geduldig seyn. Sieh, Gott ist der Herr, und du bist sein Diener, er ist dir nichts, und du bist ihm alles schuldig. Du mußt dir seinen Willen gefallen lassen, du mußt denken: Gott weis es am besten, was zu meinem Wohle gereicht, und er hat allemal die weisesten, die besten Ursachen, wenn er mir etwas versagt, was ich so eifrig wünsche. Es würde mir nicht gut sein, wenn ich reicher und glücklicher wäre. Bei fruchtloser Arbeit übe dich in der Geduld. Ist auch der Lohn deiner Arbeit dahin, gewiß der Lohn deiner Geduld ist nicht verloren; denn wie selbst das Sprichwort sagt, die Geduld bringt Rosen, oder wie der heilige Paulus noch besser sagt: die Geduld bringt uns die ewigen verheissenen Güter des Himmels. Die Geduld ist euch nothwendig, daß ihr Gottes Willen vollziehet, und zu eurer Verheissung gelanget. Hebr. 10, 36.

Petrus hatte die ganze Nacht hindurch gearbeitet und nichts gefangen, und doch wurde er nicht muthlos, nicht träge zur Arbeit, vielmehr da ihm Jesus sagte: Fahret in die Tiefe hinaus und werfet euere Netze zum Fischfange aus, fing er mit neuem Muthe die Arbeit an, warf das Netz wieder aus, und zog endlich mit vieler Mühe das volle schwere Netz an das Land. — Nach diesem Beispiel bilde dich, mein lieber Christ. Laß dich

keine Zeit, keine Mühe, keine Beschwerden, verdrießen, um das, wozu du berufen bist, so gut als es deine Kräfte erlauben, auszurichten. Lege deine Hand nicht müßig in den Schooß. Verlaß deinen Beruf nicht, den dir Gott gegeben hat, etwa in der falschen Einbildung, daß du weder dir noch andern nützen könnest. Kehre immer mit neuem Muthe zu deinen Geschäften zurück, wiederhole deine Arbeit, wenn sie dir auch manchmal sauer wird, und wenig oder auch manchmal gar nichts einträgt. Du kannst deine Gaben, deine Kräfte nicht besser anwenden, als wenn du sie nach dem Willen Gottes anwendest. Nun ist es aber der ausdrückliche Wille Gottes, daß jeder nach seinem Stande und Berufe arbeiten soll; und Paulus schreibt die merkwürdigen Worte: Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen. Bleibt deine Arbeit auch fruchtlos, so kannst du dich mit dem Gedanken beruhigen und trösten: ich habe meine Pflicht gethan, ich habe den Willen Gottes erfüllt, ich darf mir sein väterliches Wohlgefallen versprechen, und daß ist mehr werth, als alle Vortheile auf der Erde. Vielleicht giebt mir Gott einen größern Lohn, als der ist, den ich gesucht habe. Für das Nothwendige, was ich in dieser vergänglichen Welt brauche, wird Gott sorgen, und das Ueberflüßige kann ich entbehren. Ich habe ja nichts in die Welt mitgebracht, und es ist kein Zweifel, daß ich nichts mitnehmen kann.

Petrus, wenn er gleich die ganze Nacht fruchtlos gearbeitet hatte, warf doch im vollen Vertrauen auf das Wort Jesu das Netz wieder aus. Er hätte wohl an einem guten Erfolg zweifeln können, denn er hatte in der Nacht die Erfahrung gemacht, daß sich an diesem

Orte keine Fische befanden. Er wußte auch, daß es am hellen Tage noch schwerer seyn würde, Fische zu fangen, als in der Dunkelheit der Nacht. Allein Petrus überwand alle Bedenklichkeiten, und kaum hörte er den Befehl des Herrn so gehorcht er mit entschlossener Freudigkeit, voll Vertrauens sprach er zu Jesus, Meister! auf dein Wort will ich das Netz auswerfen, und wie herrlich ward ihm sein Vertrauen belohnt! Er und seine Gesellen fingen so viele Fische, daß zwei Schiffe kaum hinreichend waren, sie alle in sich zu fassen. Ein augenscheinlicher Segen Gottes, den Petrus gewiß nicht würde erhalten haben, wenn er nicht ein so großes Vertrauen auf Jesum gesetzt hätte. — Auch du, lieber Christ hast vielleicht schon lange und immer vergebens gearbeitet, und mit allen deinen Einsichten und Erfahrungen siehst du nicht, wie es dir jemals besser gehen werde. Allein laß dich nicht abschrecken, laß den Muth nicht sinken, der Segen, der dir noch nicht geworden ist, wird dir noch werden. Setze nur deine Arbeit nach dem Willen Gottes fort, aber habe zugleich ein unbeschränktes Vertrauen auf Gott. Seine Hülfe, sein Segen bleibt jedem nicht aus, der auf ihn vertraut. Wer auf Gott vertraut, wird ewig nicht zu Schanden. Wenn du seit einigen Jahren durch Unglück, durch Brand durch die Drangsale des Krieges auch noch so weit zurückgekommen bist; vertraue auf Gott, dein Vertrauen wird dir den Segen Gottes zuziehen, und der Segen Gottes kann dir in kurzer Zeit alles ersetzen, und noch mehr geben, als du verloren hast. Bei fruchtloser Arbeit sei also, wie Petrus, geduldig, fleißig, und vertraue auf den Herrn. Wenn Gott aber deine Arbeit segnet, wie sollst du dich alsdann betragen? Auch dieses soll dich das Beispiel des Apostels Petrus lehren im zweiten Theile.

II. Theil.

Was that Petrus, als er seine widerholte Arbeit auf einmal so gesegnet sah? Er schrieb den reichen Fischzug der Allmacht Jesu zu, er fühlte seine Unwürdigkeit, und fand sich gedrungen, alles zu verlassen, und Jesu nachzufolgen. Ein edles Muster, wie wir uns betragen sollen, wenn Gott auch unsere Arbeit oft so unerwartet und reichlich segnet.

Auf einen Fischer, wie Petrus war, mußte das große Wunder den lebhaftesten Eindruck machen. Es geschah auf seinem Schiffe, und er sah doch wohl ein, daß er mit seiner Arbeit nichts dazu beitragen konnte, an diesem Orte, um diese Zeit eine so große Menge Fische zu fangen. Er erkannte hier die höhere Hand Gottes, er gerieth in Furcht und Erstaunen und warf sich im Drange seines innigst gerührten Herzens zu den Füßen desjenigen hin, der der Urheber des Wunders war. So mache es auch du, lieber Christ! Gelingt dir deine Arbeit, siehst du in deiner Haushaltung, in deinen Geschäften den Segen Gottes, so schreibe es nicht dir, nicht deinen Einsichten, nicht deinem Fleiße, sondern der Allmacht und Güte Gottes zu; denn bei allen deinen Fähigkeiten, bei allem deinem auch noch so unverdrossenem Fleiße, was könntest du ausrichten, wenn dir Gott seinen Beistand versagte, und dir nicht die Glieder, Kräfte, Verstand, Sprache gegeben hätte? was könntest du zu einem guten Ausgang deiner Geschäfte beitragen, wenn nicht Gott die Umstände so ordnete, daß sie dir günstig wären? Bei jedem Segen sieh also auch auf

Gott zurück, vor ihm falle auf deine Kniee nieder, und bring ihm das Opfer deines herzlichen Dankes. —

Petrus wollte Jesu für den reichen Fischzug danken, aber er fand keine Worte, als die ihm seine Demuth in den Mund legt: Herr, sprach er bei den Füßen Jesu, geh von mir hinweg, denn ich bin ein sündiger Mensch. Ich bin es nicht werth, daß du mein Schiff betreten hast, entferne dich von einem Sünder, wie ich bin. Ich bin unwürdig, so nahe bei dir zu sein. O Christ, wenn du den Segen Gottes in deinem Hause, wie Petrus auf seinem Schiffe augenscheinlich bemerkest, o so sey es fern, von dir, deine Unwürdigkeit zu vergessen. Werde ja in guten Tagen, bei besseren Umständen nicht stolz, sondern bleibe in der Demuth, denn was hast du, daß du nicht von dem Herrn empfangen hast? Hast du es aber von dem Herrn empfangen, warum rühmst du dich, als wenn du es nicht empfangen hättest? Bekenne es, daß du ein sündiger Mensch seyest, der vielmehr die Ungnade, als die Wohlthaten Gottes verdient hätte.

Der reiche Segen, den Petrus in seinem Netze fand, munterte ihn dringendst auf, alles zu verlassen, und Jesu nachzufolgen: so soll der Segen Gottes auch dich zur Entsagung der Welt und zur Nachfolge Jesu aneifern. Du kannst zwar die Welt nicht verlaßen, aber du sollst sie nicht lieben, du sollst dein Herz nicht an ihre betrüglichen Güter und sündhaften Freuden hängen, du sollst die Wohlthaten Gottes nicht mißbrauchen. Ach viele wenden den Segen Gottes nur zur Hoffahrt und Pracht, zur Verschwendung und Wollust, zu Sünden und Lastern an.

Sie beleidigen Gott ihren größten Wohlthäter, und stürzen sich selbst in das Verderben. Welch ein schrecklicher Undank, welch eine beneidenswürdige Blindheit! Du, o besserer Christ, wende den Segen Gottes zu seiner Ehre, zu deinem Heile, zur Unterstützung der Armen an, und folge mit Petrus Jesu nach. Folge seiner Lehre und nicht deinen verderbten Neigungen, oder den bösen Grundsätzen der Welt. Folge dem Beispiele Jesu, und nicht den ärgerlichen Beispielen gottloser Menschen, folge seinen Gnaden und nicht deinen Leidenschaften. Dann darfst du dir noch länger den Segen Gottes auf der Erde, und einstens die Krone der Herrlichkeit im Himmel versprechen. Amen.

Am

Feste des heiligen Johannes des Täufers.

Einer fragte den andern, was meinst du, wird wohl aus diesem Kinde werden. Luc. 1, 66.

Alles, was sich vor und nach der Geburt des heiligen Johannes zugetragen hat, war groß, ausserordentlich, bewunderswürdig. Gabriel der Engel des Herrn erscheint im Tempel dem alten Zacharias, den eben nach der Gewohnheit der Priesterthums das Loos traf, das Rauchwerk anzuzünden, und offenbaret ihm, seine Gemahlin Elisabeth würde ihm einen Sohn gebären, dem er den Namen

Johannes geben sollte. Zacharias zweifelt, weil er sowohl, als seine Frau schon bei hohen Jahren wären, wird aber auf der Stelle sprachlos und stumm. Indeß geschieht, was der Engel weissagte, und Elisabeth befindet sich in gesegneten Umständen. Noch im Mutterleibe hüpfte das Kind bei dem Besuche Mariä vor Freuden auf, weil es die Gegenwart des Heilandes fühlt, der schon unter dem Herzen der heiligsten Jungfrau ruhte. Elisabeth gebärt einen Sohn, ihre Nachbarn und Verwandten hören es, und freuen sich und wünschen ihr Glück. Am achten Tage kommen sie in das Haus des Zacharias zusammen, dem häuslichen Familienfeste, der Beschneidung des Knaben beizuwohnen. Sie verstehen sich untereinander, den lieben Kleinen nach dem Namen seines Vaters Zacharias zu heißen; denn es war Gewohnheit bei den Juden, dem erstgebornen Sohn den väterlichen Namen beizulegen, damit der Name bei der Familie blieb; aber die Mutter widersetzt sich und selbst der sprachlose Vater schreibt auf eine Schreibtafel: Johannes ist sein Name. Auf der Stelle wird ihm die Zunge gelöst, er redet wieder, und preiset Gott. Eine heilige Furcht überfällt die Nachbarn, die deutlich genug abnehmen konnten, daß dies alles kein Menschenwerk, sondern ein Werk Gottes wäre, und der Ruf dieser Wundergeschichte verbreitete sich im ganzen Gebirge vom Judenlande. Alle, die davon hörten, nahmen es zu Herzen, und einer fragte den andern: Was meinst du, wird wohl aus diesem Kinde werden? denn die Hand des Herrn ist mit ihm.

Ja wohl, die Hand des Herrn war mit ihm, nicht nur bei seiner Geburt, sondern auch alle die Tage seines

seines Lebens. Denn Johannes wurde in der zartesten Blühte seiner Jahre und bei einer englischen Unschuld der strengste Büßer in der Wüste, der eifrigste Prediger jenseits des Jordans, der standhafteste Martyrer in dem Gefängnisse. Mit so einem heiligen Kinde segnete Gott ein altes Ehepaar, welches seine Jahre in der Tugend und Frömmigkeit, in dem Dienste des Herrn zurückgelegt hatte. Denn beide, Zacharias und Elisabeth, wie die Schrift selbst sagt, waren vor Gott gerecht, und ihr Wandel war nach allen Geboten und Satzungen des Herrn ohne Tadel. Luk. 1, 6. Laßt mich hier, m. g. Z., eine Frage aufwerfen. Würden in unsern Zeiten die Kinder nicht auch besser seyn, wenn die Eltern besser, frömmer, heiliger wären? Würden die Eltern nicht zufriedener und glücklicher, besonders in ihrem Alter leben, wenn die Kinder allezeit dankbar wären? Aber leider, es fehlt bei den Eltern, und es fehlt bei den Kindern. Den Eltern mangelt meistentheils das gute Beispiel, das sie den Kindern geben sollten, und bei den Kindern ist größtentheils keine Dankbarkeit, welche sie ihren Eltern zu erweisen schuldig sind. Das Evangelium, welches heute von den heiligen Eltern, und von noch einem heiligern Kinde redet, brachte mich auf den Gedanken, Eltern und Kinder an eine ihrer wichtigsten Pflichten zu ermahnen. Ich sage demnach: die Eltern sollen ihren Kindern allezeit gute Beispiele geben, dieß werde ich zeigen im ersten Theile. Die Kinder sollen ihren Eltern allezeit dankbar seyn, dieß werde ich beweisen im zweiten Theile. Zwei wichtige Pflichten, an die man euch nicht genug erinnern kann. Ich bitte um den Beistand Gottes, und um eure Aufmerksamkeit.

I. Theil.

Die Eltern sollen ihren Kindern allezeit gute Beispiele geben. Jesus Christus ermahnte seine Jünger, sie sollten sich alle eines tugendhaften, eines auferbaulichen Lebenswandels befleißen. So, sprach er, soll euer Licht vor den Menschen leuchten, daß sie eure guten Werke sehen, und euern Vater preisen, der im Himmel ist. Matth. 5, 16. Diese Ermahnung geht alle an, alle sollen tugendhaft, alle sollen auferbaulich leben, alle sollen gute Beispiele geben. Wenn sich von dieser Schuldigkeit Niemand losmachen kann, wie viel mehr sind die Eltern dazu verbunden, deren Obsorge Gott die Unschuld ihrer Kinder anvertraut hat? O wie viel Gutes können sie durch ihre Beispiele stiften, wie viel Böses verhindern, wie glücklich können sie ihre Kinder machen.

Das Beispiel ist eine natürliche und sehr nachdrückliche Sprache, welche überredet, ohne daß man daran denkt, welche die Seele durchdringet, und den Menschen dahinreißt, ohne daß man es bemerket. Die Worte rühren, die Strafen schrecken, aber die Beispiele ziehen an sich, und man thut dasjenige viel lieber, was man andere thun sieht, als was man nur mit Worten loben hört. Es ist den Kindern so natürlich, die Sitten ihrer Eltern nachzuahmen, daß sich Jesus Christus keines andern Beweises bedienet, um die Juden zu überzeugen, daß sie keine Kinder Abrahams wären, als daß er ihnen sagte, wenn sie Kinder Abrahams wären, wie sie sich rühmten, so würden sie auch seine Werke thun, sie wären aber vielmehr Kinder des Teufels, weil sie, wie der Satan,

den Todschlag und die Lügen liebten, und seine Beispiele nachahmten. Joh. 8. Die Kinder sind fast immer, wie in den Gesichtszügen, so auch in den Sitten das Ebenbild ihrer Eltern. Sind die Eltern eingezogen, keusch, andächtig, gottesfürchtig, friedfertig, nüchtern, rechtschaffen, so werden es auch insgemein die Kinder; lassen sich aber die Eltern von ihren Leidenschaften in Gegenwart ihrer Kinder dahinreißen, so werden auch in diesen die ungezäumten Neigungen zunehmen und stark werden. Sind die Eltern bös, zänkisch, streitsüchtig, unmässig, betrügerisch, lasterhaft, so werden es auch die Kinder werden. Und wie könnte es auch anders seyn? Die Kinder genießen den täglichen Umgang mit ihren Eltern, sie richten immer ihre Augen auf sie, sie beobachten alles, sie sind vorwitzig, und bisweilen auch arglistig, denn die Bosheit kommt gar oft vor dem Alter; sie reden, was sie hören, und sie thun, was sie sehen. Wenn nun der Vater weder des Morgens weder Abends, noch unter Tags etwas betet, dem Gottesdienst nicht beiwohnet, die Kirchen äusserst selten besuchet, wird wohl das Kind das Gebet mehr lieben? Wenn der Vater nicht arbeitet, immer müssig geht, spielt, sich berauscht, alles verschwendet, wird sich wohl das Kind an Arbeit, Mäßigkeit und Häuslichkeit gewöhnen? Wenn der Vater nichts als schimpft und lärmt, flucht und schwört, wird wohl das Kind seinen Zorn und seine Zunge besser bezähmen? Wenn die Mutter hoffärtig, der Kleiderpracht ergeben, zänkisch, neidig ist, und an allen Leuten etwas zu tadeln weis, wird wohl das Kind besser werden, als die Mutter ist? Nein, sagt das Sprichwort und die Erfahrung; denn der Apfel fällt nicht weit von seinem Stamme. Böse Eltern werden auch nur böse Kinder er-

ziehen. Sehen wir nicht gar oft schon an kleinen Kindern große Bösewichte? Wie wäre dieses möglich, da sie nicht einmal noch den vollkommenen Gebrauch ihrer Vernunft haben, wenn sie nicht durch das Beispiel ihrer unbehutsamen Eltern wären unterrichtet worden? Hören wir nicht schon bei kleinen Knaben Fluchwörter, Lästerungen, Lügen, ausgelassene unzüchtige Reden, und woher wüßten sie dies alles, wenn sie es nicht im väterlichen Hause bei ihren Eltern gehört hätten?

Es ist daher alles daran gelegen, liebe Eltern, daß ihr euern Kindern gute Beispiele gebet, wenn ihr sie gut erziehen wollet. Ihr müsset in diesem Stücke der heiligen Mutter Monika folgen, welche damit nicht zufrieden war, daß sie ihrem Sohn Augustin nur heilsame Lehren gab, und selbe durch ihre Thränen fruchtbar machte, sondern sie unterstützte ihren Unterricht auch noch durch ihre heiligen Beispiele. Die Worte und Ermahnungen sind zwar unumgänglich nothwendig, um eure Kinder zur Gottseligkeit anzuführen; wenn ihr es aber bei den Worten allein bewenden lasset, und das, was ihr ihnen saget, nicht selbst thut, so werdet ihr bei ihnen wenig oder gar nichts ausrichten.

Wollet ihr also eure Kinder in der Furcht und in der Zucht des Herrn erziehen, wie es der heilige Paulus befiehlt, so lebet selbst in der Furcht und Zucht des Herrn. Ihr müsset in gar vielen Stücken auf euch selbst Acht geben, ihr müsset alle Worte, die ihr vor euern Kindern redet, wohl abmessen, damit euch keines entfahre, das sie nicht hören dürfen. Ihr müsset in euerm äußerlichen Thun und Lassen alle nur mögliche Behutsamkeit gebrauchen, damit sie nichts an euch wahrnehmen, was

ihnen anstößig seyn könnte. Ihr müsset eure Fehler und Schwachheiten sorgfältigst vor ihnen zu verbergen suchen, und euch so vor ihnen betragen, daß sie sowohl durch eure Reden, als durch eure Handlungen erbauet werden. »Deine Tochter, schrieb einst der heilige Hieronimus an die Mutter Läta, soll weder an dir noch an dem Vater etwas sehen, das sie ohne Sünde nicht nachthun kann.« Die Vereinigung eurer Herzen, ihr Väter und Mütter, und der heilige Friede, der unter euch herrschet, soll euern Kindern den Geist der Stille und der Sittsamkeit einflößen. Die gefällige, nachgiebige Liebe, welche ihr gegen einander heget, soll sie lehren, wie zärtlich sie euch, und sich selbst untereinander lieben sollen. Die Ehrerbietung, womit ihr einander begegnet, und jedes dem Willen des andern zuvorkommt, soll für sie die Vorschrift des Gehorsams und der Ehrfurcht gegen euch seyn. Die Ehrbarkeit an euern Kleidern soll ihnen einen Abscheu vor allem übertriebenen und verführerischen Putze einflößen. Eure Geduld bei den häuslichen Beschwerlichkeiten, vorfallenden Verdrießlichkeiten und Unglücksfällen soll die christliche Gelassenheit lehren. Euer gelindes und sanftes Betragen, womit ihr mit euer Dienerschaft, mit euern Hausgenossen umgehet, soll ihnen zum Muster der Sanftmuth und Güte dienen. Euer Mitleiden: welches ihr mit dem Elende der Armen traget, eure Bereitwilligkeit, andern Gefälligkeiten zu erweisen, soll ihnen die Gesinnungen der Liebe einflößen. Die Emsigkeit und der Fleiß, mit denen ihr euern Haus- und Amtsgeschäften vorstehet, soll ihnen eine Lust zur Arbeit machen, und einen Eckel vor dem Müssiggange einprägen. Der Eifer, womit ihr in euern Familien für die Ehre Gottes wachet, eure Sorgfalt, dem Gottes-

dienste abzuwarten, die Ehrfurcht, mit welcher ihr von den Geheimnissen des Glaubens redet, soll ihnen von der Heiligkeit der Religion hohe Begriffe beibringen: mit einem Worte, ihr sollet euch so betragen, wie ihr wünschet, daß sich eure Kinder aufführen sollen, damit sie einst dem Staate zum und sich selbst Nutzen, der Kirche zur Ehre, und euch zur Freude und zum Troste gereichen mögen.

Aber, großer Gott! du weist es, wie groß in diesem so wichtigen Stücke die Nachlässigkeit der meisten Eltern ist! Ach, wie viele gibt es, die nicht das geringste gute Beispiel geben, ja die sogar durch ihre böse Sitten ihre Kinder selbst ärgern und verführen, die sie selbst zum lügen, stehlen, betteln, betrügen, zur Hoffart, zur Ueppigkeit, zum Aberglauben und andern Bosheiten früher abrichten, als sie selbe beten lehren; die ihre Kinder in Gesellschaften und Zusammenkünften, wo man sich viele Unanständigkeiten und Freiheiten herausnimmt, zu allen Ergötzungen früh und spät, in solche Oerter, Häuser, Gärten, Spaziergänge, zu Tänzen, Bällen, Komödien mitnehmen, wo man nichts Gutes sieht und hört, wo das wilde Feuer der Leidenschaft erweckt und entzündet wird. Auf solche Weise werden die Kinder, anstatt sie für Gott zu erziehen, zu ihrem Untergange, und wie der Prophet sagt, für den Teufel erzogen: Sie haben ihre Söhne und Töchter den Teufeln geopfert. Ps. 107. Wie könnet ihr einst vor Gottes Gerichte bestehen, wenn ihr sein kostbares, geheiligtes Eigenthum, eure Kinder, ihrem ärgsten Feinde überliefert habet? Welch eine Verantwortung werdet ihr euch zuziehen? Wehe dem Menschen, sagt Jesus in dem Evangelium, durch den ein Aergerniß kommt! Wer einen aus diesen Kleinen, die an

mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres versenket würde. Matth. 18. Da der göttliche Heiland einen so fürchterlichen Ausspruch über einen jeden Menschen thut, der die Kleinen ärgert, was für ein weit größeres Verbrechen muß es nicht seyn, und was für ein schreckliches Gericht wird auf jene Eltern warten, die ihre Kinder selbst ärgern, durch ihre bösen Beispiele verführen, ihre unschuldigen Seelen mit dem Gifte des Aergernisses anstecken, und die nach dem Ausdrucke des heiligen Bernard Mörder ihrer Kinder sind, anstatt daß sie die Wächter über ihre Unschuld, die Lehrer aller christlichen Tugenden und die Wegweiser zum Himmel seyn sollten? Ohne Zweifel wird Gott von solchen sorglosen, unbehutsamen und pflichtvergessenen Eltern die verwahrloste und zu Grunde gerichtete Seele ihrer Kinder zurückfordern, und es wird wahr werden, was der Herr bei dem Propheten Ezechiel 3, 18 spricht: Ich will sein Blut, das Blut deines Kindes, aus deiner Hand zurückfordern.

Nehmet dieses wohl zu Herzen, geliebte Eltern, und befleisset euch nach allen Kräften, euern Kindern in allen Worten und Handlungen gute Beispiele zu geben. Aber auch ihr, o Kinder, sollet allezeit euern Eltern dankbar seyn. Davon will ich noch reden im zweiten Theile.

II. Theil.

Dankbar ist derjenige, der die empfangenen Wohlthaten erkennet, und sie bei jeder Gelegenheit zu vergelten sucht. Ihr alle, m. Z., wessen Alters, Standes und

Berufes ihr seyn möget, müsset die Wohlthaten, die euch eure Eltern erweisen, erstens erkennen, und zweitens selbe zu vergelten euch befleißen. Dieses ist Pflicht der Natur und der Religion. Zählet sie, wenn ihr sie zählen könnet, die Gutthaten alle, die ihr von euern Eltern empfangen habet. Wie laut fordert die Stimme der Natur Dankbarkeit von uns, da sie uns die Mühe und Arbeit vor Augen stellt, welche die Eltern wegen uns ausgestanden haben! Ich will hier die Worte des heiligen Ambrosius anführen: Was seyd ihr nicht, spricht er, euern Müttern für so viele Ohnmachten und Schwächen schuldig, die sie zur Zeit, als sie euch unter ihrem Herzen trugen, erlitten haben; für so viele Schmerzen, Aengsten und Todesgefahren, als sie euch zur Welt brachten? Darauf folgte erst noch eine ganze Menge anderer Mühseligkeiten. Wie viele unruhige und schlaflose Nächte brachten sie nicht wegen euch zu? Wie viel Verdruß, Sorgen und Kummer hatten sie nicht zu ertragen, um euch Nahrung und Unterhalt zu verschaffen? Mit welchem unermüdeten Fleiße und Eifer mußte sich nicht euer Vater bestreben, und Tage und Nächte daran setzen, um durch seine beschwerliche Arbeiten sein Geld zu gewinnen, von dem nicht er, sondern ihr allein den Nutzen ziehen solltet? Ach, soll es wohl zu viel gefordert seyn, um ihnen ihre Mühe nur gering zu belohnen, wenn man von euch verlanget, daß ihr euern Eltern Dankbarkeit, Ehrfurcht und Gehorsam erweisen sollet?

Denket nach, Kinder, wer hat uns unmündige hülflose Kinder gepfleget, genähret, gekleidet, groß erzogen? Wer hat in unserer Kindheit für uns gesorgt, daß wir nicht in so manche Leibs- und Lebensgefahren geriethen,

die uns entweder das Leben würden gekostet haben, oder in welchen wir Zeit unsers Lebens elende und presthafte Geschöpfe würden geworden seyn? Wer hat uns in den Gebrechlichkeiten unsers Leibes, in unsern Krankheiten, die manchmal sogar eckelhaft und erblich waren, bedient? Wer hat sich kein Geld, keine Mühe, keine Unkösten gereuen lassen, um uns etwas zu lernen und lernen zu lassen, damit wir mit der Zeit selbst in der Welt fortkommen können? Wer hat so viele Schritte und Tritte für unser Glück, für unsere Versorgung gemacht? Wer hat uns dieses Haus, dieses Brod, diesen Dienst, diese Einkünfte, von denen wir so reichlich leben, verschafft, oder zuwegen gebracht? Wer hat Tag und Nacht in dem Schweiße des Angesichtes gearbeitet, und sich vieles selbst versagt, um uns zu verpflegen, und allenfalls nach ihrem Tode ein Erbtheil zu hinterlassen? Waren es nicht unsere Eltern? Und alle diese und noch viele andere Wohlthaten sollen unserer Erkenntlichkeit und unseres Dankes nicht würdig seyn? Euer innerstes Gefühl wird es euch sagen, daß man seinen Eltern nie genug danken könne.

Aber diese Dankbarkeit muß nicht bloß in Worten bestehen, sondern sie muß sich im Werke zeigen. Ihr müsset also eure Eltern nicht nur lieben, ehren, ihnen gehorsamen, sondern ihr müsset ihnen auch alles Gute vom Herzen wünschen und vergönnen, ihren Nutzen befördern, ihnen alle Liebesdienste, die in euern Kräften stehen, erweisen, alles mögliche zu ihrem Vergnügen beitragen, mit ihren Fehlern und Schwachheiten und hohem Alter Geduld tragen, sie in ihrer Noth und Armuth nicht verlassen, ihnen in allen geistlichen und leiblichen Bedürfnissen beispringen, sie unterstützen und trösten.

Wenn aber je eine Zeit ist, in welcher die Kinder ihren Eltern Trost und Unterstützung zu verschaffen schuldig sind, so ist es gewiß die Zeit ihres hohen Alters; denn da nehmen die Kräfte des Verstandes ab, die Schwachheiten des Leibes vermehren sich, und machen sie den Leuten beschwerlich. Alsdann müssen aber die Kinder ihren Eltern eben das werden, was der junge Tobias den seinigen gewesen ist, nämlich das Licht ihrer Augen, die Stütze ihres Alters, und der Trost ihres Lebens. Tob. 10, 4. Mein Sohn, sagt die göttliche Schrift, Syrach 3, 14., dulde deinen Vater im Alter, und betrübe ihn nicht in seinem Leben. Und wenn er Alters halber am Verstande abnimmt, und ein Kind wird, so habe Geduld mit ihm, und verachte ihn nicht in deiner Stärke und Geschicklichkeit; denn die Barmherzigkeit, welche du deinem Vater erzeigest, wird nicht vergessen werden.

Was soll ich nun von jenen Kindern sagen, welche an die Wohlthaten ihrer Eltern nie zurückdenken, und selbe nur mit dem gröbsten Undanke vergelten? Wer sollte es glauben, wenn es nicht die Erfahrung lehrte, daß es wirklich solche Kinder gebe, die ihren Eltern nicht die geringste Gefälligkeit erweisen, sondern nur Verdruß, Härte, Widerwillen und Haß gegen sie blicken lassen? Kinder, die zwar in allem Uiberflusse Pracht und Wohllust leben, aber ihre alten und kranken Eltern in Armuth und Elend, im Hunger und Blöße verschmachten lassen, und ihnen nicht einmal das Wenige reichen, was sie sich zur Fristung ihres Lebens vorbehalten ausbedungen haben? Ich sage noch viel zu wenig. Ach man verachtet und schimpft die Eltern, man schämet sich

ihrer, man möchte sie gerne los werden, man kann nicht einmal ihre Gegenwart ertragen, man zählt ihnen jeden Bissen Brod in den Mund, man macht ihnen die entsetzlichsten Vorwürfe, man überhäuft sie mit Lästerworten, man stößt und schlägt sie, man wünscht ihnen den Tod. Ich selbst sah einst eine betagte Mutter, die schon mehr als sechzig Jahre zählte, erbärmlich zugerichtet, an mehreren Wunden bluten. Meine Kinder, rief sie, meine Kinder haben mir dieß gethan! Wem sollte bei einem solchen Anblicke nicht das Herz im Leibe bluten? Kinder, ist dieses der Dank für so viele tausend und tausend Wohlthaten eurer Eltern? Ist dieses der Lohn für ihre Sorgen, Mühe und Arbeit? Aber wisset, was Gott der Herr spricht: Verflucht sey der, der seinen Vater und seine Mutter nicht ehret. Deut. 27, 16.

Vielleicht denken sich jetzt manche aus euch: O wenn ich so glücklich wäre, daß ich meine Eltern noch im Leben hätte, gewiß ich wollte recht dankbar gegen sie seyn. Allein auch nach ihrem Tode könnet und sollet ihr ihnen eure Dankbarkeit bezeigen durch euer Gebet. Vielleicht habt ihr ihren so frühen Tod befördert, vielleicht hatten sie wegen euch die schwerste Verantwortung bei Gott, vielleicht leiden sie wegen euch noch in der Ewigkeit. Rufet daher alle Tage zum Himmel: Erbarme dich, o Gott, derjenigen, denen ich nach dir mein Leben und alles schuldig bin! Rette die Seele meines größten Wohlthäters, deines getreuen Dieners, meines lieben Vaters, mache Diejenige in deiner Anschauung glücklich, die mich mit Schmerzen gebar! Beten für die verstorbenen Eltern ist Pflicht, ist Dankbarkeit. Fraget euch also, liebe Eltern, öfters, und besonders heute: Was wird aus mei-

nem Kinde werden? Machet den Vorsatz: O ich will alle meine Kinder recht gut und christlich erziehen, ich will ihnen allezeit in allem Guten vorausgehen, und wenn ich ihnen auch nichts anders geben und hinterlassen kann, so will ihnen doch wenigstens ein gutes Beispiel hinterlassen, ein Beispiel der Religion, der Frömmigkeit, der Rechtschaffenheit, an das sie sich auch nach meinem Tode noch werden erinnern können. Aber auch ihr, besonders ihr große und erwachsene Kinder, fraget euch heute: Was für ein Kind ist aus mir geworden? Bin ich meinen Eltern dankbar? Wie will ich künftig ihre Wohlthaten vergelten? Bereuet euern Undank, und seyd der Trost, die Stütze, die Freude eurer Eltern. Betet für sie, wenn sie nicht mehr leben. Eltern und Kinder, vergesset die wichtigen und heiligen Pflichten nicht, die ich euch heute an das Herz gelegt habe! — Amen.

Am
Festtage der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Matth. 16, 18.

Ein heiliger Tag ist uns heute angebrochen, der große Festtag der heiligen Apostel Petrus und Paulus. An sie erinnert sich heute besonders die ganze katholische Kirche mit Dank und Freude, und wünscht ihnen Glück zu ihren überstandenen Leiden, zu ihrem Triumphe in dem Himmel. Petrus und Paulus — welche verehrungswürdige Namen! — Den Petrus hat der göttliche Heiland aus einem armen Fischer zum sichtbaren Oberhaupte seiner Kirche, und zu seinem Stellvertreter auf der Erde gemacht. Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Und den Paulus hat der göttliche Heiland aus einem reißenden Wolf zu einem sanftmüthigen Lamme, aus einem Verfolger der Christen zum größten Vertheidiger des Christenthumes gemacht. Beide hat Gott auserwählt, den Namen seines Sohnes Jesu zu verherrlichen, Juden und Heiden das Evangelium zu predigen, den christlichen Glau=

ben in der Welt auszubreiten, einzupflanzen und mit ihrem Blute zu begießen. Beide verehren wir als die ersten und größten, als die Fürsten der Apostel, als die Väter unsers Glaubens, als die Grundpfeiler der christlichen Kirche, denn wir sind, wie Paulus selbst schreibt, Ephes. 2, 20, gebaut auf die Grundfeste der Apostel und der Propheten, der Eckstein selbst aber ist Christus Jesus.

Zum Lobe dieser zwei heiligen Apostel soll ich heute reden? O wie viel wäre hier zu sagen? Ein ganzer Tag würde nicht hinreichen, alles das umständlich zu sagen, was zu ihrem Lobe, zu ihrem ewigen Ruhme gereichet. Allein ich muß mich auf die Kürze der Zeit einschränken; es ist heute eigentlich der Tag ihrer Marter, der Tag ihres heiligen Todes, den sie nach vorausgegangenen vielen Trübsalen und Leiden für den Namen Jesu ausgestanden haben. Was kann ich also besseres thun, als daß ich euch, m. G., ihre Leiden und ihren Tod zur frommen Betrachtung vorstelle? Zuerst leiden und dann sterben, das ist ja auch das Schicksal von uns allen. O möchten wir auch so geduldig wie Petrus und Paulus leiden, so standhaft wie sie sterben! Ich werde euch also in dem ersten Theile meiner Predigt die Leiden dieser zwei heiligen Apostel, und im zweiten Theile ihren rühmlichen Martertod zeigen.

Göttlicher Heiland Jesus, wir glauben, daß du hier unter den geheimnißvollen Gestalten des Brodes wahrhaft zugegen bist, und bekennen mit Petrus: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! Wir beten dich an, und bitten demüthigst um deinen Segen.

I. Theil.

Das Leben der Gerechten ist immer mit vielen Trübsalen und Leiden vermengt, denn ihr Reich ist eben so wenig, als das Reich Jesu Christi, von dieser Welt. Aber ein ganz besonderer Kelch des Leidens war den Aposteln zubereitet, weil sie der Herr vorzüglich liebte. Der göttliche Heiland hatte es ihnen vorhergesagt: Sie werden euch überall, so wie mich verfolgen. Sie werden euch aus den Synagogen stoßen, von einem Richterstuhle zum andern hinschleppen, euch beschimpfen, geiseln, tödten und bei allem dem werden sie noch glauben, daß sie Gott dadurch einen Dienst erweisen. Sehet ich habe es euch vorhergesagt!

Und wie wahr ist dieß alles bei den heiligen Aposteln Petrus und Paulus geworden? Kaum hatten sie ihr Apostelamt angetreten, so kamen ihnen schon Trübsale und Leiden von allen Seiten her entgegen. Petrus ging mit Johannes in dem Tempel zum Gebete hinauf. Ein armer und von Geburt aus lahmer Mensch, der an der sogenannten schönen Pforte des Tempels saß, bat ihn um ein Allmosen. Petrus sprach zu ihm: Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir, im Namen Jesu Christi von Nazareth stehe auf und gehe! Und der Lahme stand auf und ging. Was ward nun dem Petrus für diese seine Wohlthat zu Theil? Man legte Hand an ihn, und setzte ihn in Verhaft. Am folgenden Tage wurde er vor den hohen Rath der Juden geführt, und verhört. Man entließ ihn dießmal zwar ohne Strafe, aber unter den starken Drohungen, daß er ja künftig nicht mehr von Jesus zu irgend einem Menschen etwas sagen sollte.

Petrus, der Gott mehr gehorchte als den Menschen, ließ sich durch diese Drohung nicht irre machen, mit großer Kraft von Jesus Zeugniß zu geben, und Gott bestätigte seine Worte durch erstaunliche Wunder. Man fing sogar zu Jerusalem schon an, die Kranken auf ihren Betten und Ruhelagern auf die Gasse hinauszusetzen, damit der Schatten des Petrus, wenn er vorüberging, auf sie hinfiel, und sie von ihren Krankheiten befreiet würden. Aber jetzt entbrannten der Hohepriester und alle die es mit ihm hielten, von Eifer und Zorn, und warfen den Petrus nebst andern Aposteln in das öffentliche Gefängniß. Allein ein Engel des Herrn öffnete in der Nacht die Thüren des Gefängnisses, führte sie heraus, und befahl ihnen, ohne Scheu in dem Tempel dem Volke die Worte des Lebens, die christliche Lehre vorzutragen. Nun wurde Petrus und die andern Apostel aus dem Tempel herausgeholt, und von dem hohen Rathe zur Verantwortung gezogen. Die Vertheidigung des Petrus und der Apostel brachte den hohen Rath in die äusserste Wuth, und schon ward beschlossen, sie zu tödten. Nur auf den weisern Rath des Gamaliel entkamen sie der Todesstrafe, wurden aber gegeiselt, und mit dem wiederholten geschärften Auftrage entlassen, nichts weiters mehr vom Namen Jesus zu reden.

Petrus gerieth in eine zweite Todesgefahr. Der König Herodes ließ den heiligen Apostel Jakob durch das Schwert hinrichten, und da er sah, daß dieß den Juden wohl gefiel, so entschloß er sich, auch den Petrus festsetzen zu lassen. Er ließ also nach ihm greifen, warf ihn in das Gefängniß, ließ ihn an zwei Ketten anschließen, und von sechszehn Soldaten bewachen. Er hatte im Sinne,

den Petrus nach dem Osterfeste dem Volke vorzuführen, und ihn dann hinrichten zu lassen. Allein der Herr rettete ihn aus den Händen des Herodes durch einen Engel, und erhielt ihn der Kirche, die ihn bei ihrem Entstehen so nothwendig hatte. Und nun begibt sich Petrus von Jerusalem hinweg und predigt nach dem Befehle seines Herrn und Meisters allen Völkern das Evangelium. Er reiset durch Judäa und Samaria, durch alle Provinzen Asiens, durch Europa und Italien, und schlägt zuletzt seinen Sitz zu Rom auf. Wer kann es beschreiben, wie viel der heilige Petrus 25 Jahre lang, während er die ganze Kirche regierte, leiden mußte? Wie viel Beschwerden und Gefahren bei seinen vielen und weiten Reisen? Wie viel Noth und Elend? Wie viele Schmach und Unbilden? Wie viele Widersprüche und Verfolgungen? Aber Petrus freute sich, daß er würdig geachtet wurde, für den Namen Jesus Schmach zu leiden. Bei allen den unzähligen Trübsalen und Leiden, die er ausstand, hatte er noch Muth genug, die allenthalben leidenden und verfolgten Christen zu trösten, zu ermuntern, zu stärken. Wie schön schreibt er in seinem ersten Brief 4, 12. an die christlichen Gemeinden: Geliebteste, lasset euch das Feuer, das über euch zur Prüfung hereinbricht, nicht befremden, als wenn euch etwas neues widerführe, sondern freuet euch, am Leiden Christi Theil zu nehmen, daß ihr euch bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit erfreuen und frohloken könnet. Werdet ihr um des Namen Christi willen beschimpft, so seyd ihr glückselig; denn die Ehre, die Herrlichkeit, die Kraft Gottes, und sein Geist ruhen auf euch, nur leide Niemand von euch als ein Mörder, als ein Dieb, als ein Lästerer, oder als ein solcher, der nach fremden Gute

strebt, Leidet er aber als ein Christ, so schäme er sich nicht, sondern er verherrliche Gott durch diesen seinen Namen.

Was soll ich erst von den Leiden sagen, welche der heilige Paulus auszustehen hatte? Wer hat mehr gelitten, als dieser Apostel? Seit dem Antritte seines Apostelamtes schien sich die Erde und die Hölle wider ihn verschworen zu haben. Er fand in der Welt weiter nichts mehr, als Trübsal und Widerwärtigkeiten ohne Zahl, Verfolgungen, Gefängnisse, Mißhandlungen, Todesgefahren. Lassen wir ihn selbst reden. In seinem zweiten Brief an die Corinther macht er uns selbst eine kurze Schilderung seiner Leiden. Ich habe mehr gearbeitet, als andere, sagt er, ich bin weit öfters in Gefängnissen gewesen, ich habe über die Massen Schläge empfangen, ich bin öfters in Todesgefahr gewesen. Von den Juden habe ich fünfmal neun und dreißig Streiche erhalten, ich bin dreimal mit Ruthen geschlagen, einmal gesteinigt worden. Dreimal hab ich Schiffbruch gelitten, bin Tag und Nacht in der Tiefe des Meeres gewesen. Oft auf Reisen, in Gefahren der Mörder, in Gefahren meiner Landsleute, in Gefahren unter Heiden, in Gefahren unter falschen Brüdern, in Arbeit in Elend, in vielfältigen Wachen, im Hunger und Durste, in vielen Fasten, in Kälte und Blöße, so schreibt Paulus von sich selbst. Wer muß nicht Mitleid mit ihm tragen? Wer muß aber nicht zugleich seine heldenmüthige Geduld bewundern? Er beklagt sich nicht, daß ihm der Leiden zu viele aufgelegt werden, er wünscht nicht von Trübsalen befreit zu werden, er sucht seinen Ruhm nur darin, das Kreuz Jesu Christi zu tragen, er sieht nur auf die künftige Herrlichkeit hin, er tröstet sich und andere, wenn

wir mit Christus leiden, so werden wir auch mit ihm verherrlichet werden. Unsere dermalige fast nur augenblickliche und leichte Trübsal verschafft uns ein über die Massen überwiegendes und ewiges Uebergewicht von Herrlichkeit. 2 Cor. 4, 17. Paulus leidet nicht nur alles mit unüberwindlicher Geduld, sondern er ist auch bereit, selbst Blut und Leben mit Freude hinzugeben, wie er selbst an den Philippenser schreibt, 2, 17. Sollte ich zum Schlachtopfer euers Glaubens werden, so freuet es mich und ich wünsche euch allen Glück dazu.

Vergleichen wir nun, m. G., unsere Leiden mit den Leiden des heiligen Petrus und Paulus, und unsere Geduld mit der ihrigen. Nein, so viele, so schwere, so lange, so unverschuldete Leiden hatten wir noch nicht auszustehen, als diese zwei heiligen Apostel. Und doch bei unsern weit geringern Trübsalen, wie klein ist unsere Geduld? Wir klagen, wir murren, wir weinen, wir zürnen, wir fluchen. Wir wollen ohne Kreuz leben, und ohne Geduld in das Himmelreich eingehen. Aber Jesus Christus sagt: Wer mir nachkommen will, der verläugne sich selbst, er nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach, durch eure Geduld werdet ihr eure Seele retten. Im nämlichen Geiste schreibt Paulus an die Hebräer 10, 36.: Die Geduld ist euch nothwendig, daß ihr den Willen Gottes vollzieht, und zu eurer Verheissung gelanget. Laßt uns heute m. G., den neuen Entschluß faßen, in allen unsern Trübsalen und Widerwärtigkeiten, Armuth und Schmerzen geduldig zu sein, laßt uns nachahmen das edle Beispiel unserer heiligen Apostel, laßt uns in allen unsern Leiden stets hinsehen auf die große Belohnung, auf die ewigen Freuden des Himmels, zu welchen heute Petrus und Paulus

durch ihre Geduld und durch ihren herrlichen Martertod eingegangen sind. — Doch von ihrem Tod hab ich noch besonders zu reden im zweiten Theile.

II. Theil.

Es war eine besondere Fügung Gottes, daß die heiligen Apostel Petrus und Paulus am Ende ihrer Laufbahn in der Hauptstadt der Welt, in Rom zusammentrafen, um ihr heiliges Leben, mit dem kostbaren Martertode zu beschließen. Rom war der Mittelpunkt des römischen Reiches, es sollte auch der Mittelpunkt des Reiches Gottes, der Kirche Jesu werden. In Rom herrschte der größte und mächtigste Monarch der Welt, der römische Kaiser; zu Rom sollte auch der Statthalter Jesu Christi, und sein Stellvertreter auf Erden seinen Thron errichten. Rom war die Lehrmeisterin aller Irrthümer, es sollte die Schülerin aller Wahrheit werden.

Petrus kommt nach Rom, diese heidnische und lasterhafte Stadt, mit dem Lichte des Evangeliums zu erleuchten. Der Himmel segnete seine Bemühungen mit dem glücklichsten Erfolge. Es setzte aber eben damals eine gewisser Zauberer, Namens Simon, durch seine teuflischen Künste ganz Rom in Verwunderung. Der Gottlose wußte die Achtung, sogar das Zutrauen des römischen Kaisers Nero zu gewinnen. Dagegen versprach ihm der Zauberer, er werde sich nächstens in die Luft erheben, und gegen Himmel auffahren. Petrus hörte es, und entsetzte sich, daß ein Mensch durch Hülfe des Teufels es wagen wolle, den Glanz seines göttlichen Meisters zu verdunkeln, seine Himmelfahrt

nachzuahmen, und die Gläubigen irre zu machen. Er warf sich auf seine Knie nieder und bat Jesum flehentlichst, daß er durch seine Allmacht die Vermessenheit dieses Bösewichts möchte zu Schanden machen. Indessen erhob sich der Zauberer wirklich in die Luft; allein er stürzte im Angesichte einer unendlichen Menge Volkes auf die Erde herab, und zerbrach Hals und Beine. Petrus, dem man die Schuld gab, zog sich dadurch den ganzen Zorn des Kaisers Nero zu, der an dergleichen Zauberkünsten sein Vergnügen fand, er wurde sogleich auf seinen Befehl in ein enges Gefängniß geworfen.

Um eben diese Zeit kam auch Paulus zum zweitenmal nach Rom, wo er schon einmal zwei Jahre lang gefangen war. Er hatte den christlichen Glauben immer weiter verbreitet, hatte sich sogar am kaiserlichen Hofe zu den Lieblingen des Nero einen Zutritt verschafft, und bereits den Mundschenk und ein Frauenzimmer des Kaisers bekehrt. Nero erfuhr es, tobte vor Wuth und ließ den Apostel gefangen setzen. Neun Monate schmachteten Petrus und Paulus im Gefängnisse Endlich werden sie vor Gericht geführt, und beide zum Tode verdammt. O daß ich euch nun die letzte Beurlaubung dieser beiden Apostel, die von gleichem Seeleneifer, von gleicher Liebe Jesu belebt waren, schildern könnte! (Sie umarmten einander mit aller Zärtlichkeit, und mit dem ganzen Feuer einer Freundschaft die sich nur auf Tugend und auf Jesum gründet.) Thränen der Liebe und der Freude zitterten aus den Augen dieser edlen Freunde, die sich auf der Erde das letztemal umfingen, um in den Himmel ewig vereinigt zu sein. Petrus wurde als ein verachteter Jude gekreuziget; bat sich aber

aus Ehrerbietung gegen seinen göttlichen Meister die Gnade aus, man möchte ihn mit dem Haupte unter sich zur Erde an das Kreuz heften, denn er hielt sich nicht für würdig so wie Jesus mit dem Haupte aufwärts am Kreuze zu hangen und zu sterben. Paulus wurde als ein römischer Bürger mit dem Schwerdte enthauptet.

Ruhet nun sanft, o ihr h iligе Apostel in dem Schooße des Friedens, und freuet euch bei Jesus, den ihr stets im Herzen und im Munde geführt habt. O das wir heute euer ehrwürdiges Grab mit Blumen bestreuen, eure heilige Asche mit Thränen des Dankes und der Liebe benetzen könnten! Doch statt unser wird es schon ein anderer thun, unser heiliger Vater Pius. O wie wird er sich heute freuen, daß es ihm nach so vielen ausgestandenen Trübsalen nun wieder gegönt ist, diesen Festtag in Rom zu feiern? Wie inbrünstig wird er heute bei der Grabstätte des heiligen Petrus und Paulus sein heißes Gebet und das heiligste Opfer entrichten? Wie dringend wird er sich und uns, und die ganze Kirche ihrem fernern Schutze empfehlen? Vereinigen wir, m. G., als gute Kinder mit unserm heiligen Vater auch unser Gebet. Rufen wir die heiligen Apostel um ihre mächtige Fürbitte bei Gott an, daß unsere heilige katholische Kirche erhöhet, daß alle ihre Feinde gedemüthigt, daß wir und alle Gläubige in jener heiligen Religion gestärkt und erhalten werden, für welche Petrus und Paulus gelebt, und ihr Blut vergossen haben.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Ich aber sage euch, jeder, der über seinen Bruder zürnt, ist des Gerichtes schuldig. Math. 5. 22.

Sanftmuth, Eintracht und Liebe, wie schön klingen nicht diese Worte in unsern Ohren? Wem gefallen sie nicht diese Töchter des Himmels? Sanftmuth, Eintracht und Liebe wollte Christus, der Stifter unserer heiligen Religion vom Himmel auf die Erde in die Herzen der Menschen verpflanzen, und nur daran will er seine Jünger erkennen, wenn sie sich einander lieben. Sanftmuth, Eintracht und Liebe fand Jesus bei seiner Ankunft auf der Erde unter seinem Volke nicht, selbst unter jenen nicht, die sich die Heiligsten zu sein dünkten, fand sie selbst unter den Pharisäern nicht, welche die Führer, Lehrer, die Gesetzgeber des Volkes sein wollten. Von ihnen ward das göttliche Gesetz: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst, eingeschränkt und falsch erklärt; sie glaubten und lehrten man würde dem Gebote des Herrn, du sollst nicht tödten, vollkommen Genüge leisten, wenn man nur keine Mordthat beginge, wenn gleich übrigens das Herz von Zorn und Rachgier brenne. Nach ihrer Lehre waren innerlicher Haß und Groll, Neid und Feindseligkeit keine so schweren

Sünden, sondern nur Fehler der menschlichen Schwachheiten, die Gott so genau nicht nehmen werde.

Jesus lehrte ganz anders: sein Gebot war Liebe, Liebe ohne Einschränkung, aufrichtge herzliche Bruderliebe, Wer sein Jünger sein will, darf Niemand hassen, niemand beleidigen und verfolgen. Es ist nicht genug seine Hände von Menschenblut rein zu erhalten, auch daß Herz muß von der Leidenschaft des Zorns rein sein. Feindselige Gesinnungen, und noch mehr, feindselige Worte gegen unsern Nächsten sind nach der Lehre Jesu eben so große Verbrechen vor Gott, als Mordthaten vor den Menschen, sind. Daher sprach er, da er einst auf einem Berge predigte, zu dem versammelten Volke: Ich aber sage euch: jeder der über seinen Bruder zürnt, ist des Gerichtes schuldig. d. h. er ist eben so strafbar, wie ein Mörder, der vom Gerichte zum Tode verdammt wird. Schrecklicher Ausdruck, den wir vielleicht noch nie genug beherziget haben! —

Wir wollen heute diese und die gleich darauf kommenden Worte unsers heiligen Evangeliums etwas mehr mit einander betrachten. Jesus warnt uns vor einer Leidenschaft, von der wir uns gar oft dahinreissen lassen, er warnt uns vor den Zorn. O laßt uns die Warnung unsers lieben Heilandes, der es so gut mit uns meint, nicht verachten, laßt uns trachten, den Uebeln und den Strafen Gottes zu entgehen, die Zorn nach sich zieht, denn jeder, der über seinen Bruder zürut, und feindselig gegen ihn gesinnt ist, der ist schon vor Gott strafwürdig, der erste Theil, noch strafwürdiger ist jener, der seinen

Zorn in Lästerworte ausbrechen läßt, der zweite Theil. Gib uns, o Gott der Liebe, den Segen, schaffe in uns ein sanftmüthiges, geduldiges Herz, laß dein göttliches Wort tief in unsere Seele eindringen.

I. Theil.

Nicht jede aufsteigende Hitze des Gemüthes, nicht jede Aeusserung des Unwillens, nicht jede Aufwallnng des Geblütes, nicht jeder Zorn ist Gott mißfällig und strafbar. Die erste natürliche Empfindung bei wahren und großen Beleidigungen, die man uns zufügt, ist ein unschuldiger Trieb, der uns reizt, das Unrecht von uns abzuwehren, die Anfälle böser Menschen von uns zu entfernen, oder zu verhüten.

Ein Unwille über offenbare Sünden und Bosheiten, ist ja vielmehr, wenn er nicht in Haß und Feindschaft ausartet, ein lobenswürdiger Eifer, als eine sträfliche Sünde. Lesen wir doch, daß Jesus selbst über die Entehrer des Tempels, welche das Haus Gottes zu einem Handlungsplatz machten, sehr aufgebracht war, daß er sich eine Geisel flocht, die Wechselbänke und Tische und die Stühle derer, welche Tauben verkauften, umwarf, das Geld der Wechsler verstreute, und sie alle zum Tempel hinaus trieb. Kann den wohl der Freund der Tugend kaltblütig und ohne Unwillen es mit ansehen, wenn böse Menschen offenbar strafwürdige und gottlose Thaten, ausüben? Würde wohl der Hausvater, der Vorgesetzte seine Pflicht erfüllen, wenn er durch die Bosheit, durch den Muthwillen, durch die Nachläßigkeit der Seinigen

niemals aufgebracht sondern bei allem, was geschieht, gleichgültig bleiben würde? Pflicht ist es vielmehr, seinen Unwillen über die Bosheit bisweilen zu äussern, um den Bösen zurückzuschrecken, ihn mit Ernst zu warnen, ihn mit Nachdruck zu bestrafen, ihn, der keine sanfte Belehrung mehr annimmt, durch Schärfe zu seiner Pflicht, zur Besserung zurückzubringen. Nicht alles also, was Zorn heißt, ist darum schon Leidenschaft des Zorns, ist darum schon strafbar und Sünde, sondern Jesus verdammt nur den unüberlegten und übertriebenen, anhaltenden Zorn. Ihr habt gehört, sprach Jesus, daß den Alten gesagt wurde: du sollst nicht tödten, wer aber tödtet, der soll des Gerichtes schuldig sein. Von euern Voreltern her, denen Gottes Gesetz durch Moses gegeben ward, habt ihr die Vorschrift, daß Niemand einen Todschlag begehen soll; wer ihn aber begeht, der soll vor das Gericht gestellt und als ein Uebertreter des Gesetzes zur Todesstrafe verurtheilt werden. Ich aber erkläre euch, daß nicht nur jeder Todschlag, sondern auch jede feindselige Gesinnung des Herzens eine Uebertretung des Gesetzes sey.

Ich sage euch: jeder, der über seinen Bruder zürnt, ist des Gerichtes schuldig. Wer ohne Ueberlegung, ohne Ursache einen zu heftigen, zu langen Zorn gegen seinen Nächsten in seinem Herzen unterhält, der begeht, wenn er ihn gleich nicht äussert, doch vor Gott ein eben so großes Verbrechen, als ein wirklicher Todschlag ist, und er verdient, von Gott eben so strenge, wie ein eigentlicher Mörder bestraft zu werden.

Christen! überleget doch diese Worte unsers göttlichen Heilandes recht, jeder, der über seinen Bruder zürnt, ist

des Gerichtes schuldig. Einem Menschen das Leben nehmen, das sehen wir für ein gräuliches entsetzliches Laster an, und verabscheuen es von ganzer Seele: aber einen stillen Zorn, einen heimlichen Haß, eine innerliche Feindschaft ganze Jahre im Herzen ernähren, das achten viele für wenig oder gar nichts, und glauben noch dabei gute Christen zu sein. Aber Christus sagt: jeder, der über seinen Bruder zürnt, der ist des Gerichtes schuldig.

Jede lieblose Gesinnung also gegen unsern Nächsten, was sie immer für einen Namen führen mag, Gleichgültigkeit oder Verachtung, Haß oder Feindseligkeit, Neid oder Schadenfreude ist eine schwere Sünde. So lange du also das stille Feuer des Zorns und des Haßes in deinem Herzen nicht auslöschest, so lange hast du keinen Werth vor Gott, keinen Theil an Jesus, keine Hoffnung zum Himmel. Du bist ein Verbrecher, der vor dem Richterstuhle Gottes nicht bestehen kann; du bist so strafbar, als wenn du einen Mord begangen hättest. Denket ja nicht, daß ich die Sache übertreibe, was ich sage, hat der Jünger Christi, der heilige Johannes auch gesagt, wo er schreibt: Jeder, der seinen Bruder hasset, ist ein Menschenmörder, und ihr wisset doch, daß kein Menschenmörder das ewige Leben habe, oder eine Hoffnung zum ewigen Leben nähren dürfe.

Aber warum verdammt denn der göttliche Heiland den Zorn, und was aus dem Zorn entspringt, den Haß und die Feindschaft so sehr? Weil kein Laster Gott so sehr zuwider, so sehr engegengesetzt ist, als Zorn, Haß und Feindschaft. Denn Gott ist die Liebe, und wie Johannes sagt, wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott

in ihm. Aber der Zornige, der feindselige Mensch will nichts von der Liebe wissen, Sein böses Herz kocht nichts als Galle, er legt alles übel aus, er quält sich oft selbst mit leeren Einbildungen, er sinnt auf Rache, er freut sich beim Unglück dessen, von dem er beleidigt zu sein glaubt, er sucht ihm überall auszuweichen, er mag sogar keine Gefälligkeit von ihm mehr annehmen. Er sieht es sogar gerne wenn seinem Feinde, von andern etwas Leides zugefügt wird, wenn er es auch hindern könnte. Soll denn Gott solche Sünden nicht verdammen, nicht strafen? Der Zorn kommt selten allein, er zieht meist eine ganze Kette von Lastern nach sich. Der Zorn stört die häusliche Ruhe und Zufriedenheit, ist die Quelle des Zanks und der Gewaltthätigkeiten, und hat schon oft dem Sohne die Waffen wider den Vater in die Hände gegeben. Der Zorn erstickt in den Herzen der Kinder und Eltern das Gefühl der Natur- er zerreißt das Band jeder Freundschaft, verwandelt die zärtlichste Liebe in ewigen Haß, tritt alles mit Füßen, was heilig und ehrwürdig ist, und es sind wenige Verbrechen und Schandthaten auf Erden zu finden, die der Zorn des Menschen nicht angefangen oder vollendet hätte.

Zum Beweise, wie auch oft der unschuldigste Mensch ein Opfer des ungerechten Zornes wird, will ich eine Geschichte aus der heiligen Schrift anführen, 3. Buch der Könige 21 C.: Es hatte ein gewisser Mann, Namens Naboth, einen Weinberg zu Jezrahel, der bei dem Pallaste des Königs Achabs vou Samaria lag. Achab sprach also mit Naboth uud sagte zu ihm: Gib mir deinen Weinberg, daß ich mir einen Garten daraus mache, weil er so nahe, bei meinem Hause liegt; ich gebe dir entweder einen bessern

Weinberg, oder ich bezahle dir den Werth dafür. Es war aber im Gesetze des Herrn verbothen, daß ein Jude ein väterliches Erbstück weggeben soll. Naboth antwortete daher dem König: Gott bewahre mich, das Erbtheil meiner Väter gebe ich dir nicht. Achab kam also voll Unwillen nach Haus, knirschte mit den Zähnen, warf sich auf sein Bett, kehrte das Gesicht gegen die Wand, und aß nichts. Sehet doch was für ein ungerechter Zorn sich des Königs bemächtigt hatte! Jezabel, die Königin, ging zu ihm und fragte: was kränkt dich denn so, und warum ißt du nicht? Er antwortete ihr: ich sprach mit Naboth, und verlangte seinen Weinberg zu kaufen, oder ihm einen andern dafür zu geben; er sagte mir aber: meinen Weinberg gebe ich dir nicht. Die Königin sprach also zu Achab: Du bist von so großem Ansehen, und regierst das Reich Israel so gut, stehe auf, iß, und sei gutes Muths, ich verschaffe dir den Weinberg des Naboth. Sogleich schrieb sie einen Brief in des Königs Namen, versiegelte ihn mit seinen Ring, und schickte ihn an die Aeltesten und Vornehmsten der Stadt. Der Inhalt des Briefes war aber dieser: »Lasset eine Fasten ausrufen und stellet heimlich zwei Männer wider den Naboth auf, die ein falsches Zeugniß wider ihn geben; und sagen: er hat Gott und den König gelästert. Alsdann führet ihn hinaus und steinigt ihn, so sterbe er.« Die Vornehmsten der Stadt thaten also, wie die Königin befohlen hatte. Sie brachten zwei Männer auf, die falsche Zeugniß bei der Gemeinde wider Naboth ablegten und sagten: er hat Gott und den König gelästert. Deßwegen führten sie ihn zur Stadt hinaus, und steinigten ihn zu todt. Dann schickten sie zu der Königin und ließen ihr sagen: Naboth ist gesteinigt und todt. Jetzt sprach die

Königin zu Achab: Mache dich auf, nimm den Weinberg des Naboths in Besitz, denn er lebt nicht mehr, sondern ist todt.

So entflammte der ungerechte Zorn des Königs die Rachgierde der grausamen Königin; der unschuldige Naboth mußte sterben!

Zu solchen himmelschreienden Lastern gibt der Zorn Anlaß. Er bleibt nicht lange im Herzen verborgen, er bricht wie ein eingeschlossenes Feuer, wenn es Luft bekömmt, nur in desto stärkere Flamme aus. Schimpf- und Lästerworte ergießen sich dann aus dem erzürnten Herzen in den Mund, und der Zorn wird dann vor Gott noch strafwürdiger. Davon im zweiten Theile.

II. Theil.

Ist schon nach der Lehre Jesus der Zorn, wenn er auch im Herzen verborgen ist, ein großes Verbrechen, so sind es alle Reden, die aus feindseligen Gesinnungen entspringen, noch mehr. Jesus sagte weiter: Wer zu seinem Bruder sagt: Racka, der ist des hohen Raths schuldig. Racka war eines der gewöhnlichsten Schimpfworte in der Landessprache des jüdischen Volks, und bedeutet so viel, als wenn wir sagen: Du niederträchtiger, nichtswürdiger Mensch. Der hohe Rath zu Jerusalem aber war das höchste geistliche Gericht der ganzen Nation, vor welches nur Sachen von der äußersten Wichtigkeit gebracht, und wo nur solche Verbrechen untersucht und bestraft wurden, die man für noch größer, als selbst die Mordthaten hielt. Jesus wollte also sagen:

wer sich durch einen ungerechten Zorn auch noch zu Schimpf- und Lästerworten hinreißen läßt, der ist noch ärger als ein Mörder, den jedes gemeine Stadtgericht zum Tode verurtheilen kann. Er ist ein Hauptverbrecher, der vor den hohen Rath gestellt und mit schweren Strafen belegt werden soll.

Ach zittert bei diesem Ausspruche Jesu, ihr boshaften Verleumder, die ihr die Ehre eures Nächsten angreifet, und alle Künste der arglistigsten Lästerung anwendet, ihm seinen guten Namen zu rauben, und dadurch sein Wohlergehen zu zerstören! Zittert ihr alle, denen bei der geringsten Beleidigung eine Menge der abscheulichsten Schimpf- und Lästerworte aus dem Munde strömt, die ein Mensch von Religion und Gewissen ohne Entsetzen nicht anhören kann. Jesus hat auch nur ein einziges Schimpfwort gegen seinen Nächsten auszustossen unter der schwersten Strafe verboten. Aber leider! wie wenige achten darauf? Bald sehen wir einen Gatten, der vor Gott seiner Gattin ewige Liebe geschworen hat, und nun wider sie Beschimpfungen, Lästerungen, Flüche und Drohungen ausstößt, und warum? wegen eines kleinen Versehens, wegen eines unbedeutenden Fehlers. Dort sehen wir eine Hausmutter wie rasend toben und wüthen; die ziegellosesten gehäßigsten Worte, und die schändlichsten Namen strömen ohne Schonung aus ihrem Munde, und warum lärmt sie so? Die ganze Ursache ist ein unüberlegtes Wort ihres Mannes, oder ihrer Nachbarin, eine Ungeschicklichkeit eines Dienstboten. Bald erblicken wir eine pharisäische Häuchlerin, die für eine fromme und andächtige Person will angesehen werden, die vielleicht gerade von der Kirche nach Hause

kommt, und schon, nachdem sie das Gebetbuch und den Rosenkranz kaum weggelegt hat, das Haus mit Geschrei, mit Zank und Streit erfüllt, und gegen ihren Nächsten mit Schmähungen, Vorwürfen und Ehrabschneidungen loszieht, welche sie nie mehr gut machen kann. Nicht selten sieht man auf den Gassen und in Häusern halbreife Knaben und Mädchen, Kinder, die noch in die Schule gehen, die schon mit allen Ausdrücken des heftigsten Zorns bekannt sind, Flüche, Scheltworte und Lästerungen ausstossen, worüber der Erwachsene erröthen und erstaunen muß. Sind wohl diese alle Christen, und Kinder der Christen, deren erstes Gesetz die Liebe ist? Ist das der Geist Jesu, oder der Geist des Satans, der aus ihnen spricht? Legt ihnen die Religion oder die böse Leidenschaft solche Worte in den Mund? O ihr Unglücklichen! ihr haltet diese Sünde für geringe Vergehungen, für menschliche, verzeihliche Schwachheiten; aber nach der Lehre Jesu sind es weit größere Verbrechen, als selbst Mordthaten sind: wie schwer wird einst eure Strafe seyn!

Jesus sagt endlich noch: wer zu seinem Bruder sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig. Das Schimpfwort: Du Narr, war bei den Juden die größte Lästerung. Es bezeichnete einen entschlossenen Bösewicht, einen Gottesläugner, einen Menschen, der an der Gnade Gottes und an der Seligkeit keinen Antheil hat. In diesem Sinne des Wortes, sagt also Jesus: wer in seinem grimmigen Zorn, und aus feindseligem Herzen seinen Nächsten für einen verdammten Bösewicht erklärt, und ihm die ewige Seligkeit abspricht, der macht sich selbst einer noch größern Verdammniß schuldig. Seine

Lästerung ist ein Verbrechen, das über alle menschliche Gerichte und über alle Strafen erhaben ist. Er wird in der Ewigkeit eine weit schrecklichere Strafe empfangen, als jeder andere, der sich durch feindselige Gesinnungen, oder durch lieblose Reden an seinem Nächsten versündigt hat. Er wird die Qual des höllischen Feuers weit mehr, als andere Lasterhafte fühlen.

Nein, wir wollen über Niemand ein freventliches Urtheil fällen, wir wollen Niemand verdammen, nur darauf wollen wir sehen, daß wir nicht verdammt werden.

Laßt uns den ernstlichen Vorsatz machen, uns nach allen Kräften vor dem Zorn zu hüten, der vor Gott ein so entsetzliches strafbares Laster ist, der eure häusliche Glückseligkeit, eure ganze Zufriedenheit, ja selbst eure Gesundheit zerstöret. Habt ihr denn nicht ohnehin Beschwerden und Mühseligkeiten Noth und Drangsale genug? Warum wollet ihr euch denn eure wenigen Lebenstage noch durch Zorn und Feindschaft verbittern? O fühlet es doch, wie gut, wie süß es sey, mit Jedermann in Liebe, Fried und Eintracht zu leben! Wachet über die innern und verborgensten Bewegungen eures Herzens, widerstehet gleich anfangs den ersten Aufwallungen des Zornes. Lasset die Sonne über euern Zorn nicht untergehen. Haltet eure Zunge im Zaum, höret nie die Stimme der aufbrausenden Leidenschaft, sondern die Stimme Jesu, der euch zurufet: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen. Höret die Stimme des Apostels Paulus, der an die Römer so schreibt: Liebet einander innigst mit brüderlicher Liebe und kommet einander mit Ehrerbietung zuvor, habet

einerlei Gesinnungen mit einander. Wenn es möglich ist, so haltet mit allen Menschen Frieden. Rächet euch nicht selbst, sondern überlasset es Gott, denn es steht geschrieben: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. Laß dich vom Bösen nicht überwinden, sondern überwinde du das Böse durch das Gute. O möchten diese goldenen Lehren in unserm Herzen bleiben!

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Jesus nahm die sieben Brode, dankte, brach sie, und gab sie seinen Jüngern, daß sie selbe dem Volke vorlegen sollten. Mark. 8, 6.

Zweimal sättigte der Heiland wunderbarer Weise mit sehr wenigen Broden sehr viele Menschen. Eimal waren es gegen fünftausend, die er mit fünf Gerstenbroden und zwei Fischen speisete. Alle aßen sich satt, es blieb sogar am Ende mehr übrig, als anfangs da war; man füllte von den Ueberbleibseln noch zwölf Körbe. Ein andersmal, wie uns das heutige Evangelium sagt, waren es beiläufig viertausend Menschen, die Jesus mit sieben Broden und etlichen Fischen sättigte. Er nahm die sieben Brode, dankte, brach sie, und gab sie seinen Jüngern, daß sie selbe dem Volke vorlegen sollten, und sie legten sie dem Volke vor. Sie hatten auch etliche Fische, auch die segnete er, und befahl sie aufzusetzen. Sie aßen und wurden satt, und von den Stücken, die übrig blieben,

hob man noch sieben Körbe voll auf. Welch ein Wunder, welch ein Segen!

Jesus wollte dadurch seine Jünger von seiner göttlichen Sendung überzeugen, wollte ihnen Vertrauen auf seine Macht und Güte einflößen, und den Eifer des Volkes in Anhörung seiner Lehre belohnen. Können wir wohl noch einen Augenblick zweifeln, daß Jesus wahrhaft von Gott gesandt, daß er wahrer Sohn Gottes sey, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden? Können wir uns wohl noch lange besinnen, zu wem wir in der Noth unsere Zuflucht nehmen sollen? Sollen wir uns wohl durch die zeitlichen Nahrungssorgen von der Anhörung des Wortes Gottes abhalten lassen, da Jesus jene, die ihm drei Tage lang nach einander zuhörten, so wunderbar gespeiset hat? Was Jesus gethan hat, war ein großes Wunder. Aber ist wohl das weniger wunderbar, was Gott noch täglich vor unsern Augen thut? Wie viele Menschen leben auf der Erde? wer ernährt, wer erhaltet sie, als du, o guter Vater im Himmel? Du siehst mit Erbarmen auf die Menschen, deine Kinder herab, mit Milde öffnest du deine Hand, du gibst ihnen Speise zu rechter Zeit, und sättigest alles, was lebt, mit deinem Segen. O danket dem Herrn, seine Barmherzigkeit währt ewig! Ja laßt uns heute unsre Herzen zum Danke, zum neuen Vertrauen auf Gottes Güte ermuntern, laßt uns heilige Entschlüsse fassen, die Gaben Gottes würdig zu genießen. Laßt uns die Güte Jesu für das hungrige Volk, und die Fürsorge Jesu für die hungrigen Menschen betrachten. Wir wollen unsere Aufmerksamkeit 1) auf das Wunder richten, welches Jesus an viertausend Menschen

gethan, und 2) auf das Wunder, das Gott an allen Menschen noch täglich thut.

I. Theil.

Zur selben Zeit, so fangt das heutige Evangelium an, als wieder vieles Volk beisammen war, und nichts zu essen hatte, rief Jesus seine Jünger zu sich, und sprach zu ihnen: Mich erbarmt das Volk; denn es ist nun schon drei Tage bei mir, und hat nichts zu essen, und wenn ich es nüchtern nach Hause gehen lasse, wird es auf dem Wege verschmachten; denn etliche von ihnen sind weit hergekommen. Eine große Menge ungefähr viertausend Menschen, Weiber und Kinder nicht mitgezählt, zogen Jesu nach in die Wüste auf einen einsamen Berg, wohin sich der göttliche Heiland begeben hatte. Warum sie dies gethan, ist klar. Sie waren alle begierig, den großen Lehrer und Wunderthäter, der sich so vielen Ruhm erworben hatte, zu sehen, oder ihn, wenn sie ihn noch nicht kannten, kennen zu lernen. Das war allerdings schon an sich selbst der Mühe werth; denn man wird wohl wenige Menschen antreffen, die nicht neugierig sind, ausserordentliche Männer zu sehen. Aber gewiß den meisten, die diesmal zu Jesu kamen, war es nicht blos um Befriedigung ihrer Neugierde zu thun, sie wußten, daß Jesus so vielen Kranken und Elenden geholfen habe, und daß er überhaupt keinem Hülfsbedürftigen, der mit wahrem Vertrauen zu ihnen kommt, seine Hülfe versage; sie hatten gehört, daß der Unterricht, den er seinen Zuhörern gab, alles übertreffe, was je von andern Lehrern ist vorgetragen worden; daher brachten sie zum Theil ihre Kran-

ken zu ihm, und flehten ihn um seine Hülfe an, zum Theil aber waren sie begierig, seinen göttlichen Unterricht zu vernehmen, und damit ihre Seelen zu nähren.

Die vielfältigen wunderbaren Heilungen der Kranken, das liebreiche Betragen Jesu, seine herzerhebenden Reden machten, daß sie ihn gar nicht verließen. Ach, wie manche Thräne wird da geflossen sein, wenn Jesus die Sünder zur Buße ermahnte, und ihnen von der Gnade des himmlischen Vaters predigte! Wie mancher Bekümmerte und Traurige wird sich durch den Trost, den er aus seinem Munde vernahm, erquickt und beruhigt haben? Das Volk, das bei Jesus Unterricht, oder Hülfe suchte und fand, vergaß auf alles, sogar auf den Unterhalt des Lebens. Drei Tage blieb es schon bei ihm, und gerieth nun in Gefahr, vor Hunger verschmachten zu müssen. Den Vorrath, den sie mitgebracht, war aufgezehrt, sie hatten nichts mehr zu essen, und sie befanden sich an einem Orte, wo keine Lebensmittel zu bekommen waren. Allein, wo ist eine Gefahr, wo eine Noth, aus welcher Jesus nicht retten kann und will? Er bemerkte den Mangel, welchen das Volk wegen ihm zu leiden hatte, zuerst, und schon war die Hülfe beschlossen. Er rief also seine Jünger zu sich, und sprach zu ihnen: Mich erbarmt das Volk, wenn ich sie nüchtern nach Hause gehen lasse, so werden sie auf dem Wege verschmachten. Das hieß im Grunde nichts anders, als ihnen sagen, daß er bereit sey, der Noth durch ein Wunder abzuhelfen. Welche Güte Jesu!

Und auf diese Güte Jesu können auch wir uns getröstet verlassen. Wenn wir nur zuerst nach Tugend und

wahrer Frömmigkeit streben, so wird es uns nie an der nöthigen Nahrung fehlen. Wir werden es erfahren, daß es wahr sey, was Jesus sagt: suchet zuerst das Reich Gottes und die Gerechtigkeit, und alles übrige wird euch gegeben werden. Gut, mitleidig und liebevoll ist Jesus, denn er denkt auf alles. Er erinnert seine Jünger daran, daß ihm das Volk schon drei Tage nachfolge. Sehet, er merkt darauf, wie lang wir ihm dienen. Alle Augenblicke, die wir ihm schenken, sind gezählt. Er weis die Versuchungen, welche wir wegen ihm widerstanden, die Hindernisse, die wir überwunden, und die Opfer, die wir ihm gebracht haben. Wir haben nicht einen Schritt wegen ihm gethan, den er nicht gesehen hätte, den er nicht belohnt.

Er denkt auf alles. Er sagte es den Jüngern, daß sich das Volk in einer großen Noth befinde, und nichts zu essen habe. Wir mögen uns in was immer für einem Zustande befinden, so sieht uns Jesus, als unser Herr und Gott, und weis alles, was wir bedürfen. Er kennt unser Elend, unsern Mangel und unser Unglück. Klage also deine Noth nicht den Menschen, sondern Jesu, und vertraue auf ihn, und er wird dir, wie einst dem Volke helfen.

Er denkt auf alles. Er stellt selbst seinen Jüngern vor, wie gefährlich es seyn würde, dieses Volk zu entlassen, ohne es gesättigt zu haben. Er sieht in die Zukunft, sieht alle unsere Schicksale vorher; aber er sorgt auch für uns, er entfernt von uns Gefahr und Schaden, wenn wir nur, wie das Volk, bei ihm aushalten und seinen heiligen Gesetzen treu verbleiben. Warum beunruhigst

du dich also, du Kleinmüthiger, mit traurigen Aussichten in die Zukunft, die deinen Augen noch verschlossen ist? Sei du nur rechtschaffen in deinem Wandel, rein in deinem Gewissen, fleißig, getreu und unverdrossen in deinem Berufe. Uebrigens lege deine Sorge auf den Herrn, vertraue auf Jesum, dadurch wirst du ihn ehren, und Trost, Frieden und Rettung finden.

Die Jünger hätten aus den Worten Christi leicht schliessen können, was er im Sinne habe; denn nicht lange vorher hatte er bei einer ähnlichen Gelegenheit fünftausend Menschen auf eine wunderbare Weise gesättiget. Wie konnten sie in diesem ähnlichen Fall nur einen Augenblick in Verlegenheit sein? Und doch waren sie es, ängstlich fragten sie, woher könnte man diese Leute hier in der Wüste mit Brod sättigen?

Gerade wie die Jünger machen es gar oft auch wir. Bei einer eintretenden Noth vergessen wir, wie gütig sich Gott gegen uns bisher bezeigt habe. Wie oft haben wir nicht in unsern Leben die Hülfe des Herrn erfahren? Wie oft sind wir durch Gottes Güte und Macht aus einer dringenden Gefahr und Noth errettet worden? Und doch wenn wir wieder in mißliche Umstände gerathen, überlassen wir uns unserm Kummer, versinken in eine hoffnungslose Traurigkeit und denken nicht daran, wie unverhofft uns Gott schon in mancher Noth geholfen habe. Mancher fromme und fleißige Hausvater hat es oft genug erfahen, daß Gott für ihn und die Seinigen väterlich gesorgt habe, und doch steigen bisweilen beim Anblick seiner Kinder, oder in theuern Zeiten, die Gedanken in seiner Seele auf: woher kann ich

Mich und die Meinigen mit Brod sättigen? Ach Christen, sagt uns denn nicht die eigene Erfahrung, daß Gott in allen Zeiten und Umständen helfen könne und wolle? So viel uns gut ist, wird uns der himmlische Vater gewiß geben, und mehr oder weniger sollten wir uns ja selbst nicht wünschen. Gott kann aus Nichts etwas und aus Wenigen viel machen. Denkt nur, sieben Brode und etliche Fische vermehrte Jesus so, daß sie hinreichend waren, viertausend Menschen zu sättigen. Er befahl dem Volke, sich auf die Erde niederzulassen, ohne Zweifel in abgetheilten Reihen, damit man sie leichter übersehen konnte, und niemand ausgelassen wurde. Er nahm die sieben Brode und dankte. Dieß war seine Gewohnheit immer, wenn er Speise austheilte, und wenn er Speise nahm, dankte er. Dieß soll auch unsere Gewohnheit sein. Er brach die Brode entzwei, denn sie waren dünn, wie unsere Kuchen, und gab sie seinen Jüngern, daß sie selbe dem Volke vorlegen sollten. Eben dieß geschah mit den wenigen Fischen, er segnete sie, und befahl sie herumzugeben, und sieh! alle haben gegessen und sind satt geworden. Ja sogar von den übrig gebliebenen Stückchen wurden noch sieben Körbe voll.

Welche Freigebigkeit, welcher Ueberfluß! Es läßt sich denken, mit welchen Empfindungen der Freude, der Liebe, des Vertrauens sich das gesättigte Volk zu Jesu hingedrungen, wie herzlich es ihm gedankt habe. Soll uns diese auffallende Wohlthate diese Güte Jesu nicht auch mit neuem Muthe, mit neuer Hoffnung beleben? Zwar Wunder von solcher Art geschehen in unsern Tagen nicht mehr, aber sehen wir nicht täglich eben so große Be-

weise der Allmacht, der Vorsehung und Güte Gottes vor unsern Augen? Was thut Gott noch täglich an allen Menschen? Davon

II. Theil.

Gott, unser lieber Vater im Himmel erneuert täglich das Wunder im Großen, welches Jesus im Kleinen gewirkt hat. Es war viel Volk bei Jesu, sagt das Evangelium, und diese Menschen haben alle gegessen, und sind alle satt geworden. Wie viel Menschen sind auf der ganzen Erde, und wer sättigt sie alle? Tausendmillionen Menschen leben beständig auf der Erde, und erwarten täglich ihre Nahrung von Gott. Welch ein unermeßlicher Vorrath ist nur für jeden Tag nöthig sie alle zu nähren? und was hätten wohl alle die Millionen Menschen auf Erden zu essen, wenn es ihnen Gott nicht geben würde? Kann der Mensch wohl mit all seiner Klugheit und Erfahrung dem Saamenkorn eine Fruchtbarkeit geben? Er kann wohl das Feld bearbeiten, den Saamen ausstreuen, aber die Frucht nicht erzeugen. Er kann die Wolken nicht hin und herführen, er kann den Winden nicht gebieten, die Stürme nicht bändigen, die Ueberschwemmungen nicht verhüten, die schädlichen Thaue nicht hindern, den verderbenden Hagel nicht abhalten. Das ist Gottes Werk. Von ihm allein kommt der Segen der Erde, der für alle Menschen hinreichend ist, und von diesen Segen hat jeder aus uns vom ersten Tage seines Lebens bis auf diese Stunde Theil genommen, O laßt uns der Güte Gottes freuen! Laßt uns seine Allmacht und Vorsehung mit Dank- und Lobgesängen preisen! Laßt uns

einander zurufen: Der Herr ist gegen alle gütig, und seine Barmherzigkeit erstreckt sich über alle seine Geschöpfe. Dich o Herr! preisen alle deine Werke! —

Der Vorrath, den die Jünger zu Jesu brachten, war sehr klein. Sieben Brode und etliche Fische. Wie klein und wenig ist der Saame, den der Ackersmann in die Erde wirft, aber eben der, der das Brod in den Händen Jesu vermehrte, vermehrt es auch auf dem Felde. Wir säen einzelne Körner aus, und ärndten dafür ganze Wägen voll. Gott läßt aus einem einzigen Körnchen, 3 bis 6 Halme, auf jedem Halme eine Aehre und in jeder Aehre dreißig bis fünfzig und noch mehrere Körner wachsen. Selbst den Bau der Halmen und Aehren wie weise hat ihn Gott nicht eingerichtet? Wären die Halme höher, so würde der Nahrungssaft von der Erde nicht so leicht hinansteigen, und die Erde würde zu sehr ausgesogen und erschöpft werden. Wären sie nieder so würden verschiedene Würmer und Thiere die Aehren erreichen, und sie zu Grunde richten. Wären sie schwächer, würden sie von Wind und Regen gebrochen, wären sie stärker, so könnten die Vögel sich darauf setzen, und die Körner aufzehren. Welche Weisheit! jede Aehre ruft uns zu Sieh! o Mensch, so liebt dich dein Vater, so sorgt er für dich, so gibt er dir für ein Körnchen so viele zurück. Solltest du ihn nicht lieben, solltest du seine Güte mit Undank vergelten können?

Gott segnete und vermehrte das Brod. Und ist nicht gerade das Brod dasjenige, welches Gott so sichtbar und unter unsern Augen segnet und vermehrt? Das tägliche Brod ist eine Hauptspeise für uns. Wenn uns alles

mangelt, und haben wir nur noch Brod, so können wir leben, haben wir aber alles übrige, und kein Brod so mangelt uns alles. Selbst an kostbaren Tafeln würden wir kein Vergnügen finden, wenn uns auch zu den ausgesuchtesten Speisen kein Brod gereicht würde. Am Brod allein eckelt es dem Menschen nie. Es bleibt immer schmackhaft stärkend und gesund. Es ist die gewöhnlichste die liebste Nahrung des Reichen und des Armen. O wie gut hat es Gott mit uns gemeint! gerade das, was der Mensch am ersten braucht und am meisten liebt, das segnet und vermehrt er alle Jahre so sehr. Korn, Mehl und Brod kommt aus Gottes Vaterhand. Wer soll sie nicht mit Freude küssen.

Endlich, nachdem Jesus das Volk wunderbar gesättigt hatte, blieb auch noch so viel übrig, daß sieben Körbe damit konnten angefüllt werden. Macht es denn Gott mit der Nahrung der Menschen nicht eben so? Täglich sind alle Menschen Gäste an seiner Tafel. Auch den Thieren, den Vögeln der Luft weiset er einen Theil ihrer Nahrung von den Früchten der Erde an. Und doch bleibt am Ende so viel noch übrig, daß zum Aussäen für ein künftiges Jahr, ja oft zur Nahrung für mehrere Jahre noch hinreicht.

Ist Gott so wohlthätig, Christen! sollen denn nicht auch wir wohlthätig sein? Unser Ueberfluß sei der Antheil der Armen. Gott gibt nicht allezeit dem Armen sein Brod in die Hände, sondern er legt es reichlich in die Scheuern der Begüterten ein. Er schickt den Reichen die Armen vor die Thüre, und laßt ihnen sagen: Gott hat dir mein Stückchen Brod in Verwahrung gegeben. Er hat mich an dich gewiesen, und nun komme ich im Namen Gottes,

zu dir, dich darum zu bitten. Was du mir thust, hast du Gott selbst gethan.

Wie sollten wir denn vor dieser gerechten Bitte des Armen unser Herz verschließen, von ihm unsere Augen abwenden? Nein, Freunde und Brüder Christi, wenn uns Gott giebt, so wollen wir wieder geben, wenn er uns segnet, so sollen auch andere durch uns gesegnet werden.

Mit diesen Gesinnungen laßt uns unsere Herzen zu Gott erheben, und seine Güte preisen. Ja dir, o getreuer, wohlthätiger Gott und langmüthiger Vater, gebührt hier öffentlicher Dank für das liebe Brod, das du uns von unserer Kindheit an, da wir es noch nicht nennen, viel weniger verdienen konnten, bis jetzt noch immer so mild gereichet hast! Aber ach, wie übel wären wir daran, wenn du uns jetzt deinen Segen entziehen wolltest! Freilich haben wir uns auf alle Weise, durch alle Arten von Undank und Laster desselben unwürdig gemacht; aber mit reumüthigen Herzen bitten wir dich, Vater, um Verzeihung, und versprechen dir, wie gute Kinder zu gehorchen und deinen heiligsten Willen zu erfüllen! Höre das Seufzen so vieler Tausend Armen um Brod, höre das Thränengeschrei so vieler flehenden Wittwen und unschuldiger Waisen! Weiche doch mit deinem Segen nicht von uns. Verleihe heitere, trockene Witterung, um die Feldfrüchte glücklich nach Hause bringen zu können. Desto eifriger wollen wir dann beten, desto frömmer beten, und dann fleißiger arbeiten. O laß noch ferner nicht umsonst aller Augen auf dich warten, laß allen Herzen durch deinen Segen erquickt werden. Amen.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, wird in das Himmelreich eingehen. Math. 7. 21.

Ich bin im Innersten meiner Seele überzeugt, daß keiner unter uns sey, der nicht aufrichtig wünschet, einst in den Himmel zu kommen, und bei Gott ewig zu sein. Es ist auch keiner aus euch allen, dem ich nicht, wenn es in meinen Kräften stünde, zur Erlangung dieser ewigen Seligkeit verhelfen möchte. Ihr dürfet es mir glauben, daß ich euch alle in Jesus Christus herzlich liebe, und nichts so sehr wünsche, als daß ihr alle selig werden möget. Indessen machen euere und meine Wünsche, wären sie auch noch so brünstig, die Sache nicht aus. Sollen sie wirklich in Erfüllung geben, so müssen wir, ein jeder für sich selbst, Hand an das Werk legen. Das sagte uns Jesus, der beste Lehrer, in allen seinen Predigten, das sagte er uns besonders nun in jener merkwürdigen Rede, die er einst auf einem Berge an das in Menge versammelte Volk hielt. Hier unterrichtete er uns deutlich, was dazu erfordert werde, um in das Himmelreich eingehen zu können. Es ist nicht

daß wir ihn als unsern Herrn und Meister öffentlich bekennen, daß wir seiner göttlichen Lehre in allen Stücken Beifall geben, und daß wir ein heisses Verlangen nach dem Himmel tragen, sondern wir müssen uns auch in unserm ganzen Leben bestreben, und alle Sorgfalt anwenden, daß wir den Willen des himmlischen Vaters erfüllen. Wer das nicht thut, der hat keinen Theil an Christus, er gehört nicht unter die Zahl seiner wahren Jünger, der ist und bleibt von seinem Himmelreiche ewig ausgeschlossen. Denn nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, dieser wird eingehen in das Himmelreich.

Liebe Christen! diese Worte sind wichtig, sind reiflich zu überlegen, und tief zu beherzigen; denn es sind Worte, Jesu des himmlischen Lehrers, der es wohl am besten wußte, was erfordert werde, um in das Himmelreich einzugehen. Sie bewahren uns vor irrigen Meinungen und schädlichem Selbstbetruge und sie lassen unser eigenes Schicksal schon vorher bestimmen, das uns in der Ewigkeit erwartet. Diese Worte sollen der Gegenstand eurer ganzen Aufmerksamkeit und der Inhalt meiner heutigen Predigt seyn. Ich werde euch also erstens zeigen, daß es zur Erlangung der ewigen Seligkeit nicht hinlänglich sey, zu sagen, Herr! Herr! sondern zweitens, daß es unumgänglich nothwendig sey, den Willen des himmlischen Vaters zu erfüllen.

O gütigster Gott, öffne uns doch einmal unsere Augen, daß wir sehen, was uns noch mangle, und rühre unsere Herzen, daß wir über die Gefahr unsers gegen=

wärtigen Zustandes heilsam erschrecken, und sie noch bei Zeiten abzuwenden trachten. Lehre du uns selbst thun nach deinem Willen du unser Herr und unser Gott!

I. Theil.

Nicht ein jeder, der zu mir sagt, Herr! Herr! wird in das Himmelreich kommen. Durch diese Worte wollte Jesus sagen: Nicht ein jeder, der mich für seinen Herrn erkennt und annimmt, nicht jeder, der glaubt, daß ich der von Gott gesandte Messias sey, nicht jeder, der sich für meinen Jünger ausgibt, ist darum schon würdig der ewigen Seligkeit, die Gott mein Vater denen, die ihn aufrichtig lieben, im andern Leben versprochen und zubereitet hat. Aus diesem folgt, daß nicht alle Menschen, daß sogar nicht alle Christen in den Himmel kommen; Welche werden denn davon ausgeschlossen sein? Erstens jene, die sich zwar Christen nennen, aber Christum ihren Herrn nur äusserlich ehren.

Ach, Geliebte, viele bilden sich ein, zum selig werden sey es schon genug, daß sie Christen, katholische Christen sind. Wir wurden, denken sie, in der katholischen Religion geboren und erzogen, und haben immer zur Gemeinschaft der wahren Kirche gehört. Wir wohnen alle Sonn- und Feiertage dem öffentlichen Gottesdienste bei, wir hören die Predigt des göttlichen Wortes mit Aufmerksamkeit an, wir gehen zur bestimmten Zeit zur heiligen Beicht und finden uns mit Andacht bei dem Tische des Herrn ein, wir beten am Morgen und Abend und folglich sind wir gute Christen, und der

göttlichen Gnade und der künftigen Seligkeit gewiß. Ein seltsamer Schluß liebe Christen! Das ganze Wesen der Religion bestünde also nur in gewissen äusserlichen Uebungen, bei welchen das Herz eben keinen Antheil nehmen muß? Die Sünde wäre also keine verbotene Sache, keine Beleidigung Gottes, kein Hinderniß zur Seligkeit mehr? Man kann also ein guter Christ seyn, und darf dabei ein lasterhaftes Leben führen? Wer kann das billigen, und wer sieht nicht das Falsche, das Irrige dieser Behauptung ein! Ganz anders redet Gott der Herr durch den Propheten: Dieses Volk nahet sich mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen aber sein Herz ist weit von mir entfernt: vergeblich ehren sie mich. Ganz anders redet Jesus Christus: Nicht jeder der zu mir sagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen. Ganz anders schreibt der heilige Johannes in seinem ersten Briefe: Christus ist darum Mensch geworden, auf daß er unsere Sünde vertilge, so wie in ihm keine Sünde ist. Wer in ihm lebt, der sündiget nicht, und wer sündiget, hat ihn weder gesehen, noch kennen gelernt. Kinder! Niemand verführe euch. Nur, wer Gerechtigkeit übet, ist gerecht, wer aber sündiget ist aus dem Teufel. — Also ist es nicht genug, wenn wir selig werden wollen, daß wir uns Christen nennen, und die äusserlichen Gebräuche der Kirche mitmachen.

Wir thun aber noch mehr, denken andere, wir nennen uns nicht nur Christen, wir geben auch der Wahrheit wie sie uns in dem geoffenbarten Worte Gottes vorgetragen wird in allen Stücke, unsern Beifall. Wir nehmen alle Lehren und Gebote, alle Verheissungen und

Drohungen, wie sie im Evangelium stehen, mit wahren Glauben an, folglich sind wir der göttlichen Gnade und der ewigen Seligkeit gewiß. Ach liebe Christen, die nur glauben, aber nicht nach dem Glauben handeln, sind die zweiten, die vom Himmelreiche ausgeschlossen sind. Der Glaube eines Christen ist sehr verdächtig, wenn sein Leben nicht damit übereinstimmt. Oder wie ist es möglich, daß ihr im Ernst glauben könnet, das Evangelium enthalte göttliche Lehren, ewige, untrügliche Wahrheiten, und ihr redet und handelt ganz wider das Evangelium? Wie ist es möglich, daß ihr glauben könnet, Gott belohnet das Gute schon hier mit süßer Herzensruhe und Troste, und dort mit unaussprechlichen, ewig dauernden Freuden, wenn ihr nach dieser Belohnung des Guten keine Lust zeiget und keine Mühe anwendet, daß ihr durch Ausübung der Tugend dieses Glückes theilhaftig werdet? Endlich, wie ist es möglich, daß ihr vollkommen überzeugt seyd, es warte auf die Bösen nach ihrem Tode ein unausweichlich strenges Gericht, ein unwiderrufliches Urtheil, ein ewiges Verderben in der Hölle, da ihr die Bosheit nicht meidet, der Sünde mit Freude dienet, ruhig darin verharret, und keine Anstalten zu eurer Bekehrung machet! Ach, Geliebte! christlich glauben heißt ja noch nicht christlich handeln und ein solcher Glaube kann unmöglich gefallen. Wie oft habet ihr es schon gehört, daß der Glaube ohne die Werke todt sei. Was hülft es, meine Brüder, schreibt der heilige Apostel Jakobus, wenn einer sagt, er habe den Glauben, beweiset es aber im Werke nicht? Kann ihn denn der Glaube selig machen? Du glaubest zum Beispiel, daß nur ein einziger Gott sey, daß glauben aber auch die

Teufeln und zittern dabei. Wie der Leib ohne den Geist todt ist, eben so ist auch der Glaube ohne die Werke todt, und ist nicht hinlänglich zur Erlangung der ewigen Seligkeit. Christlich glauben, und nicht christlich handeln, heißt so viel, als zu Jesus sagen: Herr ich glaube, daß du alle Wahrheit gelehret hast, aber ich thue, was mir beliebet, — Aber: nicht jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen.

Noch andere denken: Dieses alles geht mich nicht an. Ich glaube nicht nur, sondern ich übe auch gute Werke aus. Ich bete und faste, ich gebe Allmosen und leide mit Geduld ungerechte Verfolgungen rc. rc, Allein thust du dieses alles aus guten, oder nur aus eitlen Absichten? Darauf kommt es vorzüglich an; denn sieh, die das Gute nur aus eiteln oder gar bösen Absichten thun, diese sind die dritten, die aus dem Himmelreiche ausgeschlossen werden. Du arbeitest unermüdet, aber vielleicht nur aus Gewinnsucht, nur um etwas zur Befriedigung deiner Leidenschaften, deiner Wollust, deiner Kleiderpracht zu erwerben. Du betest, aber vielleicht nur, daß dich die Leute sehen, und dich für fromm und andächtig halten sollen. Du fastest, aber vielleicht aus der Ursache, daß man dir dein Fasten ansieht, oder des Geizes wegen, weil du weder dir noch den Deinigen etwas vergönnest. Du gibst Allmosen, damit die Menschen deine Freigebigkeit anstaunen und dich in Ehren halten sollen. Deine Werke sind gut, aber deine Absichten eitel und böse, und also keines Wegs himmlischen Lohnes würdig. Von den Menschen dieser Art sagte Jesus selbst: Wahrlich sage ich euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen. Auch

von ihnen gilt der Ausspruch: nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen.

Wenn es, liebe Christen, mit unsern guten Werken, so aussieht, wie sehr haben wir uns bisher mit falschen Hoffnungen getäuscht! Der Himmel war zwar unser Wunsch, und ist es noch, aber wie viel zu wenig haben wir gethan, um ihn zu erhalten? Wir waren Christen aber nur dem äusserlichen Scheine, nur dem Namen nach. Wir glaubten an die Lehren Jesu, aber wir befolgten sie nicht, und können keine Werke des Glaubens aufweisen. Selbst unsere wenigen guten Werke hat oft Eigennutz, Selbstliebe, Ehrgeiz oder eine andere böse Absicht vergiftet und fruchtlos gemacht. Was können wir für ein solches Leben erwarten? Muß nicht unser künftiges Schicksal äußerst traurig und ewig unglücklich sein. Und wenn wir uns aus diesem Abgrunde des Verderbens noch retten wollen, was bleibt uns anders übrig, als daß wir das Nothwendigste zur Erlangung unserer Seligkeit ohne Zaudern thun? Dieses Nothwendigste ist aber, daß wir den Willen des himmlischen Vaters erfüllen, und davon

II. Theil.

Jesus lehrte: Wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen. Dieses ist also das Nothwendigste, das einzige und unfehlbarste Mittel, selig zu werden, den Willen des himmlischen Vaters thun. Was ist aber sein Wille? O liebe Christen! Der Wille Gottes kann uns nicht unbekannt sein, denn wir dürfen nur das Evangelium

und die Schriften der Apostel lesen, so finden wir ihn mit so deutlichen Worten, daß niemand sagen kann, ich verstehe nichts davon. Die Worte, die einst Gott der Herr durch seinen Diener Moyses zu dem israelitischen Volke gesprochen hat, gehen auch uns an: Das Gebot das ich dir heute gebe, ist dir nicht verborgen, noch zu weit von dir entfernt. Es nicht im Himmel, daß du sagen könntest: wer wird in den Himmel hinaufsteigen, und uns dasselbe herabholen, daß wir es hören und befolgen? Es ist auch nicht jenseits des Meeres, daß du sagen könntest, wer wird über das Meer schiffen, und uns dasselbe herüberbringen, daß wir es hören und thun? Dieses Gebot ist sehr nahe bei dir, in deinem Herzen, daß du es thust, du kannst es gar leicht verstehen. — Eben so ist es mit allem dem, was uns der liebe Vater im Himmel durch Jesum Christum seinen Sohn vorgeschrieben hat. Ein jeder aus uns weis, oder er kann es wenigstens wissen, was er thun und unterlassen soll, damit er Gott gefalle. Aber vielleicht hast du es schon wieder vergessen, oder du denkest nicht mehr daran. Sieh Christ, ich will es dir mit wenigen Worten wiederholen.

Dieses ist der Wille deines Vaters im Himmel, das befiehlt er dir: du sollst den Herrn deinen Gott lieben von ganzen Herzen von ganzer Seele, aus allen deinen Kräften, und deinen Nächsten, wie dich selbst. Du sollst Gott stets vor Augen haben, deine Abhängigkeit von ihm mit der größten Freude anerkennen, oft und viel an ihn denken, gerne und mit Ehrfurcht von ihm reden, unaufhörlich seine Gnade und Barmherzigkeit preisen, in allen Nöthen mit kindlichem Vertrauen

zu ihm eilen, dich einzig und allein auf ihn verlassen; und seine heilige Vorsehung, was er auch immer über dich verhängt mit stillem und zufriedenem Gemüthe verehren. Du sollst dich ganz seinem Dienste widmen, und ihn nicht blos äusserlich, sondern innerlich im Geiste und in der Wahrheit anbeten. So mußt du gegen Gott gesinnt sein.

Du sollst den Nächsten lieben, wie dich selbst. Du darfst ihn also nicht hassen, nicht anfeinden, nicht schmähen, nicht verwunden, nicht betrügen; du sollst ihn weder an seinem Leibe, noch an seinen Gütern, noch an seiner Ehre kränken. Im Gegentheile sollst du ihm mit aufrichtigem und redlichem Herzen Gutes wünschen, gönnen und nach allen deinen Kräften selbst erweisen. Du sollst den Armen mit mildthätiger Hand von deinem Ueberflusse mittheilen, du sollst die Wittwen und Waisen in ihren Trübsalen besuchen und unterstützen, die Betrübten trösten, den Zweifelnden recht rathen, die Unwissenden belehren, und denen, die dich beleidigen, vom Herzen verzeihen, kurz, Alles was du wünschest, daß dir die Menschen thun, wenn du in den nämlichen Umständen dich befinden würdest, das sollst auch du ihnen thun. Sieh, so mußt du dich gegen deinen Nächsten verhalten. — Liebe also Gott über Alles, und den Nächsten wie dich selbst, so hast du den Willen des himmlischen Vaters ganz und vollkommen erfüllt. Und was wird dir einst dafür werden? Die ewige Seligkeit. Denn so hat es der göttliche Richter vorhergesagt: Wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, wird in das Himmelreich eingehen, Amen.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung, denn du wirst hinfür das Haus nicht mehr verwalten können. Luc. 16, 2.

Das heutige heilige Evangelium enthält, wie ihr gehört habt, ein Gleichniß von einem ungerechten Haushalter. Ein reicher Mann hatte einen Verwalter, dem er die Haushaltung über seine Güter anvertraute. Er setzte nicht den geringsten Zweifel in die Treue des Verwalters, und glaubte mit ihm recht wohl versehen zu sein. Allein er betrog sich gar sehr. Der Verwalter führte ein prächtiges wollüstiges Leben, machte einen großen Aufwand, und um diesen bestreiten zu können, griff er das Vermögen seines Herrn an. Die Sache war zu auffallend, man machte Anzeige hiervon, und verklagte den Verwalter, daß er die Güter seines Herrn verschwende, Der Herr ließ den Verwalter zu sich rufen, und sagte zu ihm: Was höre ich von dir, gib Rechenschaft von deiner Haushaltung, denn du wirst hinfür das Haus nicht mehr verwalten können. Der Verwalter gerieth nun in die äusserste Verlegenheit, er wußte daß er mit seiner Rechnung nicht bestehen könne, und sah die Gefahr

vor Augen in Zukunft, Mangel und Noth leiden zu müssen. Was soll ich thun, sprach er bei sich selbst, da mein Herr jetzt die Haushaltung von mir nimmt? Graben kann ich nicht und des Bettelns schäme ich mich. Er sann auf Mittel, wie er sich fortbringen könnte, ohne daß er es nöthig hätte zu arbeiten oder zu betteln. Schnell faßte er einen Entschluß und führte ihn eben so schnell aus. Er berief alle Schuldner seines Herrn zu sich, und ließ jedem etwas Bedeutendes nach, von dem, was sie seinem Herrn schuldig waren. So dachte er, werden sie meine Freunde werden, und mich in ihre Häuser aufnehmen, wenn ich meiner Verwaltung entsetzt bin. Ein ungerechter Entschluß! denn der Verwalter fügte seinem Herrn, dem er schon vorhin so ungetreu diente, jetzt einen neuen Schaden zu. Aber doch auch ein kluger Entschluß; denn der Verwalter dachte an die Zukunft; er sorgte für sich und benützte die letzten Augenblicke, da er noch etwas thun konnte, sich gute Freunde und Hülfe zu verschaffen. Selbst der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klug gehandelt hätte.

Geliebte, wir dürfen die Ungerechtigkeit dieses Haushalters in keinem Falle nachahmen, wohl aber seine Klugheit, seine Vorsicht für die Zukunft. Auch wir sind, wie er Haushälter — Haushälter Gottes, der uns viele Güter anvertraut hat. Wir wissen, daß uns die Haushaltung wird abgenommen werden, wenn wir sterben, wenn wir alles ablegen, alles verlassen werden. Auf den Tod folgt das Gericht. Der göttliche Richter wird zu jedem aus uns sagen: Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung, von den Gütern, die dir anvertrauet worden, von deinem ganzen Leben. Werden wir nicht auch, wie der

ungerechte Haushalter, in große Verlegenheit kommen, besonders wenn uns etwa der Tod ganz unvermuthet überfallen sollte? Werden wir mit unserer Rechnung vor Gott bestehen und uns in allen Stücken verantworten können? Werden wir wohl auch einen Gewinn von guten Werken aufweisen können? Und wenn wir dieß alles nicht können, wie schrecklich wird unser künftiges ewiges Schicksal sein.

Ach, m. G., lasset uns nicht dann erst auf unsere Rechenschaft denken, wenn der Augenblick schon da ist, sie abzulegen, oder wenn keine Zeit mehr da ist, etwas in Ordnung zu bringen. Laßt uns jetzt klug seyn, und vorsichtig für die Zukunft, für die Ewigkeit; laßt uns sorgen, daß wir, wenn wir diese Erde verlassen müssen in die ewigen und seligen Wohnungen des Himmels aufgenommen werden. Werfen wir daher einen Blick zurück auf das Vergangene und einen Blick hinaus auf das Zukünftige. Fragen wir uns heute, wie haben wir bis heute unsere Haushaltung geführt? Dieß wollen wir untersuchen im ersten Theile. Wie wollen wir in Zukunft unsere Haushaltung führen? Dieß wollen wir bestimmen im zweiten Theile. O Gott, segne unsere Betrachtung, laß uns die Fehler, die wir in der Verwaltung deiner Güter begangen haben, erkennen, und gib uns Gnade, sie noch bei Zeiten zu verbessern, damit wir, wenn du über kurz oder lang Rechenschaft forderst, als deine guten und getreuen Haushälter befunden werden!

I. Theil.

Der heilige Apostel Paulus schreibt an die Korinther: Wenn wir uns selbst richten, so würden wir nicht ge-

richtet werden. Er findet es also für recht nützlich, ja für nothwendig, daß der Christ mit sich selbst zu Gericht gehe, den Zustand seiner Seele untersuche, seine Fehler einsehen lerne, sie verdamme und ablege. Laßt uns heute uns selbsten richten, daß wir nicht von den Herrn gerichtet werden! laßt uns untersuchen, wie wir bis daher unsere Haushaltung geführt haben.

Viele, kostbare Güter hat Gott der Herr uns zu verwalten übergeben. Was sind dies für Güter? Es sind die Gaben der Natur, die Güter des Glückes, die Wohlthaten der Gnade. Was hast du, das du nicht von Gott empfangen hättest? Wer gab dir Leib und Seele, Leben, und Gesundheit, Geisteskräfte, Verstand und Gedächtniß Kenntnisse und Geschicklichkeit? Dieses Alles hat dir Gott gegeben, um es zu seiner Ehre, zu deinem eigenen Wohle, und zum Besten der Welt zu gebrauchen. Allein hast du diese Gaben der Natur auch nach der Absicht Gottes gebraucht? Wozu diente dir dein Leib? Nicht wahr zur Hoffart, zur Eitelkeit, zur Wollust, zur Unmäßigkeit, zum Dienste der Sünde. Wozu dienten deine Glieder? Ach du wandest dein lüsternes Auge dahin, wo du es hättest wegwenden sollen. Dein Ohr stand den bösen, verführerischen, verläumderischen Reden offen, deine Zunge redete Worte des Zornes, des Hasses, des Betruges, des Aergernißes. Deine Hände strecktest du nach fremdem, unrechtem Gute aus. Deine Füße wandelten auf dem Wege der Sünder, auf dem breiten Wege, der zum Verderben führt. Dein Leben — hast du dir es nicht selbst durch deine Leidenschaften abgekürzt? Deine Gesundheit — hast du sie nicht selbst durch deine Unordnungen und Ausschweifungen muthwillig zerstört?

Und deine kostbare, unsterbliche Seele — hast du wohl gesucht, sie rein und unbefleckt zu erhalten, und aus dem Verderbnisse der Welt zu retten? Hast du nicht oft ohne alle Ueberlegung, bloß nach den wilden Trieben deiner Leidenschaft, wie ein unvernünftiges Thier gehandelt? hast du nicht deinen Verstand, deine Fähigkeiten, deine Talente nur zum Bösen angewendet? Mußt du nicht, und muß nicht jeder aus uns sich selbst anklagen, und bekennen: ach ich habe die Gaben der Natur, die Güter des Herrn der Natur, die Güter meines Gottes öfters mißbraucht, verschwendet?

Was hast du, das, du nicht von Gott empfangen hättest? Woher dein Glück, das du machtest, woher der Ueberfluß und Reichthum, den du besitzest, woher dein Brod, dein Dienst, dein großes Gewerb, deine Versorgung, die du vor vielen andern fandest? Sieh, auch diese Glücksgüter sind Gaben Gottes, von denen er einst Rechenschaft fordern wird. Aber machte dich dein Glück nicht stolz? deiner Pflicht vergessen und undankbar gegen Gott und gegen die Menschen, die dir aus deiner Noth halfen? Hast du von deinem Ueberflusse dem Armen gerne mitgetheilt? Hast du dein Herz nicht an deinen Reichthum gehängt ihn nicht geizig verschlossen, ihn nicht mit Betrug, Wucher und Ungerechtigkeiten vermehrt? Hast du dich durch dein Geld nicht hinreißen lassen zu einem ausschweifenden Leben, zur Verführung der Unschuld, zur Erreichung böser Absichten? Bist du getreu und fleißig in deinem Dienste gewesen? Mußt du nicht, und muß nicht vielleicht jeder aus uns sich selbst anklagen, und bekennen; auch ich habe auch nie Glücksgüter, die mir der Herr mein Gott anvertraute, mißbraucht und verschwendet?

Was hast du, das du nicht von Gott empfangen hättest? Ueberlege, wie reichlich dir Gott seine Gnaden zuströmen ließ. Unter allen Gnaden ist die erste die Gnade des wahren Glaubens. So viele heiligen Eingebungen so viele Ermunterungen zur Tugend, so viele Mittel, uns zu heiligen, so viele Gelegenheiten, Gutes zu thun, was sind dieß anders als göttliche Gnaden? Allein hast du auch den Gnaden Gottes mitgewirkt? Hast du nicht mitten im Christenthume ein heidnisches Leben geführt? Bist du nicht in deinem Glauben wankend, zweifelhaft, gleichgültig und etwa gar ein Religionsspötter geworden? Hast du nicht die heiligen Eingebungen und Ermahnungen verachtet, die Heilsmittel vernachläßigt, Zeit und Gelegenheit zum Guten unbenützt vorübergehen lassen? Mußt du nicht und muß nicht jeder aus uns sich selbst anklagen und bekennen: Ach, ich habe auch die Wohlthaten der göttlichen Gnade nicht gut angewendet, sie mißbraucht, verschwendet?

O Geliebte, wir können es uns nicht verhehlen, daß wir mit den Gaben Gottes eben so ungetreu als der ungerechte Haushalter mit den Gütern seines Herrn umgegangen sind. Indessen sind wir keinen Tag, keine Stunde sicher, daß uns nicht etwa Gott zu sich ruft, und die genaueste Rechenschaft fordert. Und was wird die Folge dieser Rechenschaft seyn, als ein schreckliches Urtheil der ewigen Verdammung? Wir sehen dieses vorher, und wir können die Sache noch ändern; denn die Haushaltung ist uns bis jetzt noch nicht abgenommen worden. Wir können unser Schicksal für die Zukunft noch glücklich machen. Wohlan laßt uns im zweiten Theile bestimmen, wie wir künftig unsere Haushaltung

führen wollen, um vor dem göttlichen Richter bestehen zu können.

II. Theil.

Sobald der ungerechte Haushalter von seinem Herrn zur Rechenschaft gefordert wurde, stellte er sich das Schicksal lebendig vor, welches er zu erwarten hatte. Er sah die traurigsten Umstände vorher, in welche er bei dem Verluste seines Amtes gerathen würde, und nun überlegte er bei sich sehr reiflich, durch welche Mittel er sich für seine übrigen Lebenstage den nothwendigsten Unterhalt verschaffen könnte. Uns, m. G., ist es nicht um unsere wenigen Lebenstage, sondern um eine ganze Ewigkeit zu thun, wenn uns die Haushaltung durch den Tod genommen wird. Desto dringender ist die Nothwendigkeit auf Mittel zu denken, wie wir unsere Haushaltung in Zukunft besser als bisher führen wollen.

Als das erste Mittel empfehle ich euch, daß ihr öfters an die strenge Rechenschaft gedenket, welche ihr einst vor Gott werdet ablegen müssen: daß ihr euch öfters an den Tod und an das Gericht erinnert. Diese Erinnerung wird euch von allen Sünden abziehen, wie geschrieben steht: Gedenke o Mensch in allen deinen Werken an deine letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen. Die öftere Erinnerung an den Tod und an das Gericht wird euch wider das Verderbniß der Sitten, wider die Verführungen der Welt, wider die Reizungen der Wollust, wider die heftigen Anfälle der Leidenschaften bewahren, Saget daher: wenn ihr euch Abends zu Bette legt: Diese Nacht kann vielleicht die letzte meines

Lebens seyn. Ich lege mich zwar gesund nieder, und ich werde dem Anscheine nach morgen wieder aufstehen. Wie aber wenn ich mich, vor dem Richterstuhle desjenigen, der mich richten soll befände? wäre ich bereitet, Rechenschaft über mein ganzes Leben abzulegen? Was würde ich dann wünschen, gethan zu haben.

Zweiens, m. G., müßt ihr euch hüten, die Gaben Gottes übel anzuwenden. So wenig ihr euern Kindern etwas gebet, daß sie es zum Bösen anwenden sollen, eben so wenig gibt auch Gott uns seine Güter und Gnaden, um einen üblen Gebrauch davon zu machen. Sollten wir böse sein, weil Gott so gut gegen uns ist? So ein Undank sei ferne von uns. Nein, denen die Gott lieben, dient alles zum Guten.

Drittens, m. G., müßt ihr eifrig sein in Ausübung aller eurer Pflichten. Gott ist der Herr. Er hat allen überhaupt, und jedem Stande insbesonders gewisse Pflichten zur Beobachtung vorgeschrieben. Unwissenheit und Nachlässigkeit werden vor seinem Richterstuhle Niemand entschuldigen, denn man hätte seine Pflichten leicht wissen und lernen können: den Trägen und Nachlässigen aber wird Gott wie einen unfruchtbaren Baum in das Feuer werfen lassen. Nur der Treue in Erfüllung unserer Pflichten, nur dem standhaften Eifer im Guten ist die Himmelskrone verheissen. Selig, wer ausharret bis an das Ende, ¡Den Sieger werde ich krönen, spricht der Herr.

Ihr müsset euch endlich, m. G., durch die zeitlichen Güter einen Schatz für den Himmel sammeln. Macht euch Freunde, mit dem ungerechten Mamon, das heißt von den Reichthümern, die mit Ungerechtigkeiten erwor-

ben wurden, oder zur Ungerechtigkeit verleiten, damit sie euch, wenn ihr Mangel leidet, in die ewigen Wohnungen aufnehmen. Gebet Allmosen, sammelt euch Schätze die nicht veralten, die kein Dieb rauben, keine Motte verzehren kann, ein Schatz im Himmel, der nicht mehr abnimmt.

So müssen und so wollen wir künftig unsere Haushaltung einrichten und mit Gottes Gnade fortführen so lange, bis es dem Herrn aller Güter, dem Herrn über Leben und Tod gefällig ist, auch uns zu sich zu rufen. Dann wohl uns! Nach einer gut geführten Haushaltung werden wir am Tage der Rechenschaft mit Freude vor unsern Herrn und Richter treten und von ihm die freundlichen Worte hören: O du guter und getreuer Knecht, gehe ein, in die Freude deines Herrn! Amen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

O wenn du erkennen würdest, wenigstens in diesem deinem Tage was zu deinem Frieden diente! Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen. Luc. 19, 42.

Der unendlich gütige Gott, der jeden Menschen will selig machen, gibt auch jedem Zeit und Gnade, zur Seligkeit zu gelangen. Wohl ihm, wenn er die Zeit zu seinem Heile anwendet, wenn er die Gnade Gottes benützt, wenn er auch seinerseits alles thut, was ihm zum wahren Frieden mit Gott und dem Menschen dient. Aber Wehe demjenigen, der die Zeit seines Lebens — unbesorgt für die Ewigkeit — in Sünden und Lastern dahinbringt, der Gnaden, welche ihm Gott zu seiner Besserung, zu seinem Heile anbietet, vernachlässiget und verachtet, der allen Ermahnungen und Warnungen und Drohungen Gottes kein Gehör gibt! Die kostbare Zeit vergeht, und kommt nicht wieder zurück, das Maaß der Sünden wird nach und nach voll, die göttlichen Drohungen gehen in Erfüllung, und die Strafe Gottes bricht schwer und unaufhaltsam wie ein Ungewitter über den ungebesserten Menschen herein. Dieses hat das jüdische Volk erfahren.

Es hat die Zeit der göttlichen Heimsuchung, die Zeit der Gnade nicht erkannt, es hat alle angebotene Mittel zu seiner Rettung gleichsam mit Gewalt von sich gestossen, es war taub gegen alle Warnungen Gottes, und blind gegen sein eignes Glück, und so bereitete es sich selbst einen gänzlichen Untergang. Dieß sah Jesus der göttliche Heiland mit innigstem Bedauern, er sah schon die schrecklichen Strafgerichte Gottes vorher, welche die Hauptstadt Jerusalem und das ganze Volk treffen würden. Dieses kommende Unglück preßte Seufzer aus seinem Herzen und Thränen aus seinen Augen. O sprach er, wenn du erkennen würdest wenigstens in diesem deinem Tage, was zu deinem Frieden dient! Nun aber ists vor deinen Augen verborgen. Hüten wir uns, m. G., daß wir unserm göttlichen Heilande nicht ähnliche Seufzer und Thränen auspressen. Oeffnen wir unsere Augen und betrachten wir, was zu unserm Frieden dient. Machen wir uns alles zu Nutze, was zu unserm Heile führt. Gott erzeugt sich auch gegen uns eben so gnädig, als er sich gegen das jüdische Volk erzeugte; denn sehet und merket was ich jetzt sage: Gott gab den Juden eine Zeit der Gnade, der erste Theil. Er gibt sie auch den Christen, der zweite Theil. Mein Gott laß uns wenigst an diesem Tage, den du uns heute schenkest, erkennen, was uns gut und nützlich ist, gib uns den Willen und die Kraft, es auch zu vollziehen. Darum bitten wir dich durch Jesum Christum deinen Sohn, unser Herrn.

I. Theil.

Kein Volk auf der Erde wurde mit so vielen Gnaden Gottes gesegnet, mit ausserordentlichen Wohlthaten über=

häuft, als das jüdische Volk, und keines war so blind, so unbeständig, so undankbar als eben dieses Volk. Ich würde zu weitläufig werden, wenn ich die ganze Geschichte des alten Bundes durchgehen und euch zeigen wollte, was für besondere Gnaden diesem Volke gegeben wurden, welche erstaunliche Wunder zu seinem Besten geschahen, wie oft und wie deutlich Gott diesem Volke seinen Willen zu erkennen gab, durch Noe, durch Abraham, durch Moyses, durch David, und so viele andere heilige Männer, welche große von Gott gesandte und von ihm begeisterte Propheten von Zeit zu Zeit auftraten um dieses Volk auf einen guten Weg zu erhalten, oder wieder dahin zurückzubringen. Ich will mich nur auf die Zeiten des Messias einschränken.

Zu den Juden sandte Gott seinen eingebornen Sohn den der ganzen Welt verheissenen Erlöser. Einst, schreibt Paulus an die Hebräer 1. 1., einst sprach Gott vielfältig und auf mancherlei Art mit unsern Vätern durch die Propheten, jüngst aber, und erst in diesen letzten Tagen sprach er mit uns durch seinen Sohn, den er zum Erben aller Dinge einsetzte, und durch den er vorhin auch die Welt erschuf. Im Judenlande wurde der sehnlichst erwartete Heiland geboren und erzogen, da verkündigte Jesus seine himmlische Lehre, da wanderte er herum, mit Wohlthun und Heilung der Kranken. Ja, er sagte selbst einmal: ich bin nur geschickt zu den Schafen des Hauses Israel. Welcher Vorzug, welches Glück, welche Zeit der Gnade!

Allein die Juden erkannten nicht, was zu ihrem Frieden, zu ihrem Heile diente. Sie sollten jetzt Jesum als

den Messias anerkannt, sie sollten seine Lehre angenommen und befolgt haben, o dann wären sie noch immer das auserwählte Volk Gottes geblieben, dann wären alle die fürchterlichen Unglücksfälle, welche über sie hereinbrachen, unfehlbar und frühzeitig abgewendet worden, dann hätten sie sich niemals wider die Römer empört, und dadurch den Umsturz ihres Staates verhindert, dann wäre Jerusalem auf immer die heilige Stadt, das Erbtheil des Herrn und die Ehre der Völker gewesen.

Aber das war Alles ihren Augen verborgen. Ihre freiwillige Blindheit und ihr Starrsinn hinderte sie, die Tage zu benützen, die zu ihrem Frieden dienten, die Tage des Heiles, an denen Jesus unter ihnen wandelte, um sie zu bessern und zu retten. Die Juden erkannten Jesum nicht als den wahren Messias, obgleich er es ihnen deutlich genug bewies, daß er es seye. Er bewies seine Sendung vom Vater, seine Gottheit, seine unumschränkte Macht, durch Werke, die niemand anderer thun konnte, durch die auffallendsten und wohlthätigsten Wunder. Seine Wunder wurden wohl angestaunt, man fragte sich einander: Wer ist der, dem auch die Winde und das Meer gehorchen? Man pries Gott, daß er einen so grossen Propheten unter ihnen auftreten ließ, aber nur der einzige Petrus bekannte es, du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Der noch gut denkende Theil des Volkes hielt ihn für den Elias, oder für den Jeremias, die übeldenkenden lästerten ihn wohl gar als einen Verbrecher. Die so vielen und so herrlichen Wunder Jesu im Judenlande waren so fruchtlos, daß sich eher die Heiden als die Juden würden bekehret haben. Darum sagte auch der göttliche Heiland: Wehe euch ihr jüdischen Städte, wehe dir Korozaim,

wehe dir Bethsaida, wären diese Wunder zu Tyrus und Sydon — in heidnischen Städten geschehen, die bei euch geschehen sind, sie hätten schon längst, mit Asche bestreut und in Bußkleider eingehüllt, Buße gethan. Es wird aber auch beim Gerichte den Städten Tyrus und Sidon besser als euch ergehen. Luc. 10. 13. So kam Jesus in sein Eigenthum, und die Seinigen haben ihn nicht aufgenommen. Sie haben ihn und seine Lehre verworfen.

Umsonst rief Jesus den Juden zu: Meine Lehre ist die meinige nicht, sondern die Lehre dessen, der mich gesandt hat. Joh. 7. 16., Umsonst reisete Jesus im Judenlande herum, und lehrte nicht, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, sondern wie einer der Gewalt hat, den Verstand zu überzeugen, die Herzen zu rühren, und seine Worte mit Wundern zu bestättigen. Sie verhärteten ihre Herzen, sie verschlossen ihre Augen, sie glaubten Menschenworten und Gottes Wort verachteten sie. Sie blieben ihren wilden Leidenschaften und ihren gewohnten Lastern ergeben, sie verdammten endlich und kreuzigten den, der gekommen war, sie hier zufrieden und glücklich, und dort ewig selig zu machen. So wenig erkannten die Juden die Zeit der Gnade, die glückliche Zeit der gnädigen Heimsuchung Gottes.

Aber was war die Folge davon? Alles das Unglück welches Jesus voraussagte, kam nach sieben und dreißig Jahren über Jerusalem und über das ganze jüdische Volk. Wem überfällt nicht ein kalter Schauer, wenn man die Zerstörung Jerusalems und die Strafe liest, mit welcher Gott am Ende dieses unbußfertige Volk gezüchtiget hat. Doch ich will heute von einer so traurigen

und jammervollen Geschichte nichts weiter sprechen, sondern ich wende mich zu euch, m. g. Z., und frage: wenn Jesus Christus jetzt zu uns herab auf die Erde käme, würde er nicht auch über uns seufzen müssen und sagen können: O wenn du erkänntest: wenigst in diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient! Nun aber ist vor deinen Augen verborgen. Soll uns nicht das jüdische Volk ein warnendes Beispiel seyn? sollen wir nicht durch ihren Schaden klug werden? sollen wir nicht trachten, durch ein frommes und bußfertiges Leben die zeitlichen und noch mehr die ewigen Strafen Gottes abzuwenden, und uns Verdienste für die Ewigkeit zu sammeln? O Geliebte, verlieret die Zeit nicht: wie den Juden, so gibt Gott auch uns Christen eine Zeit der Gnade. Davon will ich noch reden im zweiten Theile.

II. Theil.

Wir müßten ganz blind und höchst undankbar seyn, wenn wir die unzähligen und großen Gnaden nicht erkenen wollten, die Gott uns Christen zu unserm Heile gibt. Gott, so schreibt der heilige Apostel Paulus an die Römer, 8. 32., Gott schonte selbst seines eigenen Sohnes nicht, sondern gab ihn für uns alle dahin. Hat er uns nicht auch alles zugleich mit ihm geschenkt? Ja, m. G., mit Christus hat uns Gott alles geschenkt, seine väterliche Huld und Liebe, die wahre Religion, die Vergebung der Sünden, die heiligen Sakramente, die gewisseste Hoffnung und das sicherste Unterpfand einer ewigen Seligkeit. Welche Gnaden!

Es ist Gnade, das wir durch das Blut Jesu Christi mit dem beleidigten Gott sind ausgesöhnet, und von ihm sogar an Kindesstatt sind angenommen worden. Sehet. schreibt der heilige Johannes in seinem ersten Briefe 3, 1., was der Vater gegen uns für eine Liebe gezeigt hat, daß wir nämlich Kinder Gottes heissen und sind. Sind wir aber Kinder Gottes, so sind wir auch Erben, und zwar Erben Gottes, und Miterben Christi. Aber es wäre der schrecklichste Undank und Mißbrauch der Gnade, wenn wir ein so böses Leben führten, daß wir aus der Zahl der Kinder Gottes wieder ausgestrichen werden, und unser überaus herrliches Erbtheil im Himmel verlierrn müßten. Es ist Gnade, daß wir durch Jesum Christum zum wahren Glauben berufen wurden, und das Licht des Evangeliums erhielten', jene himmlische Lehre, die uns zu tugendhaften, ruhigen und glücklichen Menschen macht, die uns geradeiwegs unserer Bestimmung dem Himmel zuführt. Aber es wäre schrecklicher Undank und Mißbrauch der Gnade, wenn wir unsere heilige Religion nicht hochschätzen', die Pflichten derselben nicht erfüllen, die Lehren des heiligen Evangeliums nicht beobachten, und auf diese Art nur uns selbst unglücklich machen würden. Es ist Gnade, daß wir durch Jesum Christum die heiligen Sakramente erhielten, und daß wir Zeit und Gelegenheit haben', uns dieser kräftigen Heilsmittel zu bedienen, die uns von unsern Sünden reinigen, die uns stärken, die uns laben. Aber es wäre ein schrecklicher Undank und Mißbrauch der Gnade, wenn wir diese heiligen Sakramente entweder ganz vernachläßigten, oder unwürdig empfingen oder ihre heilsamen Wirkungen durch einen bösen Lebenswandel selbst wieder vereiteln. Es ist Gnade, daß

Gott uns immer theils durch innerliche Eingebungen, theils durch äusserliche Umstände und Zufälle, durch Trübsal, durch Ermahnungen, durch guten Rath, oder durch gute Beispiele anderer rechtschaffener Menschen vom Bösen abhält, und zum Guten antreibt. Aber es wäre ein schrecklicher Undank und Mißbrauch der Gnade, wenn wir statt den göttlichen Eingebungen ein Gehör zu geben, nur der Stimme der bösen Welt, unser eigenen Gelüste und Leidenschaften gehorchen, wenn wir, anstatt auf guten Rath und auf gute Beispiele zu achten, nur den bösen folgen würden. Es ist Gnade, daß uns Gott noch immer Priester schicket, die das Wort Gottes verkündigen, die Geheimnisse Gottes ausspenden, für die Gläubigen bitten und opfern, und sich bemühen, alle auf den Weg des Heiles zu führen. Aber es wäre schrecklicher Undank und Mißbrauch der Gnade, wenn man diese Priester verachten, verfolgen und sich der ihnen von Gott übergebenen Leitung in dem Geschäfte des Heiles entziehen wollte. Saget, Geliebte, gibt Gott nicht auch uns Christen eine Zeit der Gnade, und ist nicht unsre ganze Lebenszeit eine Zeit der Gnade? O benützet diese kostbare Zeit zu euerm Heile! Amen.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Wer sich selbst erhöhet, wird erniedrigt: wer sich aber selbst erniedriget, der wird erhöhet werden. Luc. 18, 14.

Im Tempel zu Jerusalem fanden sich zween Beter ein, mit ungleicher Gemüthsstimmung und mit ungleichem Erfolge. Das Gebet des Einen, der sich viel auf seine Frömmigkeit und Gerechtigkeit einbildete, wurde von Gott verworfen; das Gebet des Andern, der sich beim Bewußtseyn seiner Sündhaftigkeit vor sich und vor Gott schämte, wurde mit Huld aufgenommen und erhört. Wie kam dieß? Der erste, ein Pharisäer rechnete Gott seine sogenannten guten Werke vor; und sah in sich nur Gutes, nichts Fehlerhaftes, der Andere ein Zöllner fühlte seine innerlichen Gebrechen, und wie viel ihm zur Gerechtigkeit fehle, wagte es nicht, seine Augen zum Heiligen empor zu heben, bat nur um Huld, Gnade, Vergebung.

Wer sieht nicht, wie liebenswürdig die Demuth, und wie verabscheuungswürdig Stolz und Hochmuth sey? Auch die Folgen davon sind verschieden. Christus deutet mit wenigen Worten auf dieselben hin, da er sagt: »Wer

sich selbst erhöhet, wird erniedriget, wer sich aber selbst erniedriget, wird erhöhet werden.« Dieß ist auch das gewöhnliche Schiksal der Demüthigen auf der einen, und der Hochmüthigen auf der andern Seite.

Und doch ist Hochmuth ein allgemeiner ausgebreiteter Fehler. Und was ist denn das, worauf die Menschen sich so vieles einbilden? Welche Ursache haben sie, sich immer mehr zu erheben? Der Mensch hat dazu keine Ursache. Dieß ist es, was ich euch heute vorstellen möchte. Ich will in dieser Hinsicht alle Güter des Leibes und der Seele, alle innerlichen und äusserlichen Vorzüge durchgehen, und euch begreiflich machen, daß der Stolz des Menschen grundlos und thöricht sey.

I. Theil.

Was ist wohl eigentlich das, was die Menschen so stolz und aufgeblasen macht? Es sind entweder äusserliche oder innerliche Güter. Unter äusserlichen Gütern versteht man das, was der Mensch ausser der Seele besitzt. Z. B. Reichthümer, leibliche Schönheit, vornehme Geburt, Ehren und Ansehen vor andern Menschen. Die Seele kann übrigens gut oder schlimm beschaffen sein, der Mensch mag diese Güter besitzen oder nicht, sie machen den innern Menschen nicht besser und nicht schlechter: denn die äusserlichen Güter tragen nichts zur wahren Größe und Vollkommenheit bei.

a) Oder sage mir du, der du viel Hab und Gut, viele Grundstücke und grosses Vermögen besitzest, macht

dich dein Reichthum besser, einsichtsvoller, frömmer, liebenswürdiger? Man mag dir zwar schöne Worte geben, Schmeichler mögen dir viele Ehre erweisen, mögen an dir große Vorzüge rühmen. Aber kannst du wohl so verblendet seyn, und alles glauben, was man dir vorsagt? Weist du, daß es ihnen Ernst sei mit dem, was sie zu deinem Lobe sagen? Siehst du nicht, daß man nicht dich, sondern dein Geld lobt? Bemerkst du nicht, daß nicht deine Person, sondern nur dein Reichthum dir so großes Ansehen verschafft? Dich selbst liebt vielleicht Niemand, über dich spottet man vielleicht in der Stille. Laß nur eine geringe Veränderung in deinen Vermögensumständen vorgehen so wird sogleich eine große Veränderung im äusserlichen Betragen deiner Schmeichler erfolgen die dich zuvor so sehr rühmten und priesen werden verstummen, die sich zuvor um dich herdrängten dir ihre Dienste anboten werden sich zurückziehen, und dich vielleicht nicht mehr kennen wollen.

Und eine solche Aenderung der Glücksumstände, wie leicht kann sie sich ereignen? Wie vielen tausend Zufällen ist der Besitz äusserlicher Güter unterworfen? Wie schnell kann der Reichthum dahin schwinden? Und geschieht dieß, wie übel bist du daran? Und auf solche hinfällige Güter wolltest du stolz sein? Du wolltest deinen Nebenmenschen verachten, weil du reicher bist, als er? Wie leicht kannst du in die nämliche Dürftigkeit kommen, in der der arme Mitmensch schmachtet, den du jetzt verachtest.

Macht dich der Reichthum besser, des Himmels würdiger, bei Gott angenehmer? Höre, was das Evan-

gelium sagt und zittre. Es ist schwer, sagt Christus, daß ein Reicher ins Himmelreich eingehe, es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe. Sollten diese Worte, wenn du sie ernstlich überdenkst, dir deinen Stolz nicht verleiden?

b) So wenig dich der Reichthum zum Stolz und Hochmuth verleiten soll, eben so wenig soll dich deine schöne Gestalt übermüthig machen, denn auch dieser Vorzug ist blos etwas Aeüsserliches, das zur wahren Vollkommenheit nichts beiträgt; vielleicht ist dieser scheinbare Vorzug nur gar zu oft die Klippe, an der die Tugend scheitert und die Unschuld ihren Untergang findet. Wenn du weiter nichts, als eine schöne Gesichtsbildung aufzuweisen hast, so bist du wie eine schön geschnitzte Bildsäule, die mit schönen Kleidern geschmückt ist, aber von Innen keinen Werth hat. Im Grunde ist bloße äusserliche Schönheit ein leres Puppenwerk, das zwar unverständigen Kindern gefällt, über das aber der verständige Mann lächelt. Und wie schnell verschwindet auch dieser äußerliche Vorzug! Die Hinfälligkeit desselben wirst du einsehen, wenn eine Krankheit oder das höhere Alter die täuschenden Bilder zerstört; dann wird dich dein Spiegel gewiß demüthigen.

Allein, warum willst du nicht früher klug werden? warum gibst du dir eine so lächerliche Mühe, nur immer zu glänzen, und es andern zuvor zu thun? warum legst du einen so hohen Werth vergänglichen Reizen bei, und warum mißbrauchest du sie um andere zu verachten, die die einnehmende Gestalt nicht haben, die du hast, in denen aber eine edlere Seele, mehr Verstand und mehr Tu=

gend wohnt? Du Staub, warum erhebest du dich über den Staub? Gehe hin auf den Kirchhof! betrachte dort die nackten Gerippe, die entfleischten Köpfe! Sie waren wohl ehemals schöner, als du jetzt bist. Aber wo ist jetzt ihre Schönheit? Dahin ist sie, und über kurze oder lange Zeit, wird auch deine Schönheit dahin sein. Das, was jetzt reizt, wird Eckel und Grausen erregen. Diese Todten sind deine besten Lehrmeister; das Grab ist die eigentliche Lehrschule der Demuth für dich.

c) Die dritte und gewöhnlichste Ursache des Stolzes unter den Menschen, sind hoher Rang, großes Ansehen und Ehrenstellen. Ein Stand verachtet den andern. Der Adeliche sieht mit Geringschätzung auf den Bürger, dieser auf den Bauern, und dieser endlich auf den Taglöhner herab. Wer höher steht, dünkt sich um vieles wichtiger, als der, der unter ihm steht. Man scheint es gar nicht zu wissen, daß vor Gott alle Stände gleich seyen. Es ist erbärmlich anzusehen, wie verächtlich und gebieterisch man oft Leuten vom gemeinen Stande begegnet, und gerade solche Leute, welche die meiste Achtung fordern könnten, da sie andern im Schweiße ihres Angesichtes Brod verschaffen. Leute vom niedern Stande, betrachtet man gleichsam als Lastthiere, die bloß auf der Erde leben, um den Vornehmern Sklavendienste zu thun.

O wenn doch solche stolze Menschen bedächten, daß sie ihres Ranges wegen, keinen höhern Werth vor Gott haben, als andere, die ihnen untergeordnet sind! O wenn sie doch bedächten, daß Gott sie eben so leicht zu Bettlern hätte machen können, wie er sie zu einem ehrenvollen Stand erhoben hat, und daß er sie noch jetzt alle

Augenblicke stürzen kann! Hat man denn nicht Beispiele, daß Menschen von den höchsten Ehrenstufen in die tiefste Niedrigkeit, daß sogar Könige von den Thronen in den Stand der Dürftigkeit herabgesunken sind? O wenn solche Menschen an die Ewigkeit denken möchten, wo aller Unterschied aufhört, und wo der Fürst und der Taglöhner vor dem nämlichen Richterstuhle erscheinen müssen, wie bald würde ihnen der elende Stolz vergehen!

Ihr sehet also, die äusserlichen Güter sind es nicht, auf die wir stolz seyn könnten; sie sind zu klein und zu unbedeutend, als daß man sich wegen selben über andere erheben sollte, nur Thoren mögen sich viel darauf einbilden. Der vernünftige Mensch, der gute Christ, verachtet sie. Jesus, unser göttlicher Erlöser, wollte nicht in Reichthum, sondern in Armuth, nicht auf einer hohen Ehrenstufe, sondern in Niedrigkeit unter den Menschen erscheinen; warum sollten wir seine Nachfolger uns wegen diesen Vorzügen über andere erheben? Der wahre Christ kennt höhere Güter, als die äusserlichen sind, nämlich die innerlichen Güter, aber auch auf diese ist er nicht stolz.

II. Theil.

Unsere Seele hat zwei Hauptkräfte, den Verstand und den Willen: den Verstand, um die Wahrheit zu erkennen, den Willen, um das Gute zu lieben. Diese sind die wahren Güter, die in uns selbst liegen, die uns die Menschen nicht nehmen können, diese sind Schätze, welche wenn wir alles Aeusserliche verlieren, uns bleiben, und in eine andere Welt mit uns hinübergehen. Allein eben

diese Güter sind es auch, die uns Menschen so sehr mangeln, und wir haben also keine Ursache, uns in Hinsicht dieser Güter zu erheben, und auf selbe stolz zu seyn.

a) Wie steht es mit unserm Verstand aus, wie mit unsern Einsichten, Kenntnissen und Erfahrungen? Wissen wir alles, was wir vermöge unsers Standes und Berufes wissen sollten und könnten? Haben wir gründliche und deutliche Kenntnisse von allem dem, was in unserm Fache unentbehrlich ist?

Prüfet euch, Hausväter und Hausmütter! wisset ihr alles was zur guten und zweckmässigen Erziehung eurer Kinder, zur vortheilhaften und gesegneten Führung eures Hauswesens gehört? Dienstboten, verstehet ihr die Berufsarbeiten, die euch obliegen? Können sich alle rühmen, daß sie zur Erfüllung ihrer Standespflichten Einsichten genug besitzen?

Und wie steht es mit den Religionskenntnissen, die doch die vorzüglichsten und wichtigsten sind? O in dieser Hinsicht herrscht gerade die größte Unwissenheit. Die Religionswissenschaft ist bei vielen ein blosses Gedächtnißwerk, sie haben in ihrer Jugend einige Sprüche aus dem Katechismus auswendig gelernt, aber das Gelernte zu verstehen, war ihre geringste Sorge, und damit waren sie zufrieden. Und wir wollten mit unserer Vielwisserei prahlen und stolz sein auf unsere Kenntnisse? Nein! der wahre Weise ist demüthig, weil er die Schwäche des menschlichen Verstandes am besten erkennt.

b) Doch gesetzt, wir wüßten noch so vieles, wir hätten die gründlichsten Kenntnisse von allem, was es im Himmel und auf Erden gibt; gesetzt, unser Verstand wäre in alle Wissenschaften aufs tiefste eingedrungen: was würde uns dies nützen, wenn unser Wille nicht gebessert und unser Herz in Ausübung des Guten nicht vorgerückt wäre? Ein frommer Mann sagt hättest du die ganze Bibel und die Sprüche aller Weisen im Gedächtnisse, hättest du aber dabei die Liebe und die Gnade Gottes nicht im Herzen: wozu nützte dir alle Wissenschaft? Und diese Gnade und Liebe Gottes können wir nicht haben, wenn die Liebe Gottes und die Liebe zum Guten nicht in uns herrschend ist.

Also ein reines Gewissen, ein gutes Herz ist das erhabenste Gut, das wir auf dieser Welt besitzen können. Wer das nicht hat, hat nichts, und wenn er alle Güter der Welt besäße. Tugend allein macht den Menschen groß in den Augen Gottes, ohne diese nützt alles andere nichts zur Seligkeit.

Aber haben wir wohl Ursache, in diesem Stücke hochmüthig zu seyn, sehe doch jeder von uns in sein Herz hinein. Findet er keine Flecken, keine unordentliche Neigung, keine böse Leidenschaft in selbem? O wer aus uns ohne Fehler und Sünde ist, der wage es, sich über andere fehlerhafte Menschen zu erheben, der rühme sich seiner Tugend! Aber wo ist der, der sich derselben rühmen kann? — Entweder sind wir Sünder, oder wir sind Gerechte; entweder befinden wir uns im Stande einer schweren Sünde, oder wir können uns mit einem guten Gewissen und mit der Gnade Gottes trösten. Ist das

Erste, so fällt ja alle Ursache stolz zu sein, ohnehin weg, wir sind ein Gräuel in den Augen Gottes. Sind wir aber im Stande der Gnade, so besitzen wir freilich ein großes Gut. Aber sobald wir deßwegen stolz werden, so weicht eben diese Gnade von uns. Die Tugend hört auf, Tugend zu sein, sobald wir anfangen, darüber hochmüthig zu werden.

Und wenn wir auch noch so viel Gutes gethan hätten, ist dieß wohl unser Verdienst? Hat nicht die Gnade Gottes großen, ja den größten Antheil daran? Dieß bekannte Paulus unverholen, da er sagte: »Ich habe zwar mehr gearbeitet, als andere, nicht aber ich sondern die Gnade Gottes in mir.« Diese Gesinnungen sollen wir auch haben, und uns nie, wenn wir gleich ausserordentliche Thaten verrichtet hätten zum Hochmuth verleiten lassen.

Auch dem, der viel gethan hat, bleibt noch viel zu thun übrig. Wir sollten ja vollkommen werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist; und wie weit sind wir noch von dem Urbilde der Vollkommenheit entfernt

Dieß erkannten fromme und heilige Männer am besten. Daher waren auch die frömmsten und heiligsten immer die Demüthigsten. Sie wußten nämlich gar wohl, daß, wer das Gebäude der Tugend, Frömmigkeit und Heiligkeit aufführen will, die Demuth dabei zum Grunde legen müsse.

Ferne sey also von uns jede Art des Stolzes! Wir haben keine Ursache uns zu erheben, und hochmüthig zu werden, wir mögen unsere äusserlichen oder innerlichen

Güter betrachten. Die äusserlichen Güter sind freiwillige Geschenke Gottes, von deren Anwendung wir strenge Rechenschaft geben müssen, die Gott alle Augenblicke von uns zurückfordern kann. Von den innerlichen Gütern gehört das meiste Gott. Zieht er seine Hand von uns ab, so stehen wir in unserer Blöße da. Wir wollen demüthig sein, denn mit den Demüthigen ist Gott, diesen gibt er seine Gnade.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Er hat alles wohlgethan, er hat die Tauben hören und die Stummen reden gemacht. Mark. 7. 37.

Das Wunder, welches der göttliche Heiland an einem taubstummen Menschen wirkte, wird uns in dem heutigen heiligen Evangelium wieder zur frommen Betrachtung vorgestellt. Welche unschätzbare Wohlthat ist das Gehör und die Sprache? wie elend ist der Mensch, der nicht hört, der nicht reden kann? Gewiß so unglückliche Menschen verdienen alles Mitleid. Der Taubstumme, von dem heute die Rede ist, fand auch Mitleid. Gute Menschen, deren es zum Troste der leidenden Menschheit doch immer einige gab und noch gibt, nahmen sich des Taubstummen liebevoll an, führten ihn zu Jesus, und baten ihm statt seiner, er möchte ihm die Hände auflegen. Groß war ihr Glaube, denn sie zweifelten

nicht, daß Jesus ihn heilen könnte; zärtlich und thätig war ihre Liebe, denn sie thaten, so von ihnen abhing, alles, um die Heilung dieses Elenden zu bewirken. So einen lebhaften Glauben, so eine thätige Liebe ließ Jesus nicht unbelohnt. Er nahm den Taubstummen vor allem gegenwärtigen Volke auf die Seite und heilte ihn. Der Taube hörte, der Stumme redete, das Volk gerieth in Erstaunen, pries den großen Wunderthäter und sprach mit innigster Rührung: er hat alles wohlgethan; er hat die Tauben hören und die Stummen reden gemacht.

Es ist ein besonders merkwürdiger Umstand, daß Jesus bei diesen Worten gen Himmel sah, und seufzte. Warum denn das? Die heiligen Väter geben zur Antwort Weil Jesus seufzte, da er den Taubstummen heilte, so muß er wohl eine ganz andere Taub- und Stummheit vor Augen gehabt haben, nämlich die Taub- und Stummheit der sündigen Menschen. Dieser Zustand der Seele verdient weit mehr bedauert und beweint zu werden, als die Taubheit der leiblichen Ohren, oder die Stummheit des menschlichen Mundes, denn Gott redet auf vielerlei Art zu der Seele der Menschen, und sie hören ihn nicht weil sie taub sind in ihrer Seele. Gott fordert von den Menschen das Bekenntniß ihres Glaubens, und das Bekenntniß ihrer Sünden, aber sie sind zu beiden stumm. O daß sich unsere Seele nie in einem so elenden Zustande befinden möchte, über den Jesus seufzte! Man kann also auch dem Geiste nach taub und stumm seyn. Laßt uns hören, was dieses für ein Uebel sei, und wie sehr wir uns davor zu hüten haben. Ich werde also in dem ersten Theile meiner Predigt von der geistlichen Taubheit und im zweiten von der geistlichen Stumm-

heit reden. O du göttlicher Freund und Arzt der Kranken, wie du den Taubstummen am Leibe geheilet hast, so heile uns an unsern Seelen, und laß zu diesem Ende diese unsere Betrachtung gesegnet sein.

I. Theil.

Der König David schreibt in dem 35 Psalm: Der Bösewicht sagt zu sich selbst. Sündigen will ich. Die Furcht Gottes ist vor seinen Augen nichts, seine Rede ist Unrecht und Arglist, um Gutes zu thun, darauf versteht er sich nicht. Ja, m. G., sündigen wollen die bösen Menschen, und bei ihren Sünden ruhig bleiben. Eine Störung, eine Gegenvorstellung, eine Widerrede können sie nicht dulden, nicht ertragen. Sie öffnen zwar ihre Ohren, aber wem? nur der Begierlichkeit, um ihre Leidenschaften zu befriedigen, nur dem Laster, dem Irrthume, der Verführung. Sie hören nur das mit Vergnügen an, was ihrer Sinnlichkeit, ihrer Eigenliebe, ihrer Eitelkeit schmeichelt, was sie in ihrem Leichtsinn stärket, was sie in ihrem Unrechte bestättiget. Nur das hören sie gerne, was die Nächstenliebe verletzt, die Schamhaftigkeit beleidigt, und die Religion angreift. Aber sie verschließen ihre Ohren dem Guten, dem Wichtigsten, was ihre Seele und Seligkeit angeht.

Ach, sie wollen sündigen, und daher sind sie taub gegen das göttliche Gesetz, und gegen die Lehren des heiligen Evangeliums. Sehen wir nicht selbst so manchen Christen, wie sie in Sünden und Lastern dahinleben, als wenn gar keine göttlichen Gebote vorhanden

wären, als wenn sie von dem heiligen Evangelium gar nichts wüßten, als wenn sie in den Lehren und Pflichten der christlichen Religion gar nicht unterrichtet worden wären? Gott läßt ihnen seinen Willen, seine Befehle von Zeit zu Zeit noch verkündigen; allein sie sind taub zum Worte Gottes, sie verstopfen ihre Ohren, d. i. sie entziehen sich geflissentlich der Anhörung des göttlichen Wortes, sie gehen in keine Predigt. Warum? etwa weil sie keine Zeit haben? Nein, damit sie nichts Unangenehmes hören, damit sie ihr sündhaftes Leben, desto ruhiger und ungestörter fortsetzen können, damit sie nicht gewarnt, nicht erschreckt und nicht etwa doch bewogen werden könnten, ein anderes Leben anzufangen. Diese Unglücklichen kommen so weit, daß sie das Wort Gottes nicht nur nicht anhören, sondern sich über alles hinaussetzen und alles verachten, wie der weise Salomon sagt: Wenn der Ruchlose einmal in den Abgrund der Missethaten verfällt, so verachtet er es. Prov. 18, 3. Sie dünken sich schon allein weise genug zu seyn. Sie erheben ihre Stimme wider die Geheimnisse, Wahrheiten und Gesetze unserer heiligen Religion, sie läugnen alles hinweg, was sie verdammen könnte, sie nennen die Predigten ein Pfaffengeschwätz, die heiligen Schriften Fabeln und Erdichtungen, das ewige Feuer der Hölle ein Schreckenbild für das gemeine Volk. So verhärten sie ihre Herzen, daß eine Besserung ihres Lebens, und die Rettung ihrer Seele ohne ein Wunder der Gnade Gottes gar nicht mehr zu hoffen ist.

O daß doch diese die einzigen wären, welche dem Geiste nach taub sind; aber leider, es gibt ihrer noch viele andere. Dahin gehören alle, die taub sind gegen die

innerlichen Eingebungen Gottes, taub gegen die Stimme ihres eigenen Gewissens, taub gegen die guten Ermahnungen und Warnungen der Menschen. — Gott redet zu dem Herzen der Menschen durch innerliche Eingebungen, Wie oft hat nicht Gott uns selbst schon dieses und jenes Gute in den Sinn gegeben? Wie oft empfanden wir nicht in uns einen innern Antrieb, von unsern Sünden abzustehen, die gefährliche Gesellschaft, den bösen Umgang zu meiden, unserm Gähzorn Einhalt zu thun, unsere Feindschaft abzulegen, das fremde und ungerechte Gut zurückzugeben, dem Nothleidenden besser beizuspringen, mehr und andächtiger zu beten, unser Kreuz geduldiger zu ertragen, mehr für unsere Seele und für die Ewigkeit zu thun, und überhaupt einen christlichern und frömmern Lebenswandel zu führen? Aber sind wir nicht selbst gegen diese und mehrere andere Eingebungen Gottes taub gewesen?

Gott redet zu den Herzen der Menschen durch ihr eigenes Gewissen. O das Gewissen schweigt nicht, wenn es nicht mit aller Gewalt zum schweigen gebracht wird. Es erinnert uns an unsere Pflicht, es hält uns unser begangenes Unrecht vor, es macht uns Vorwürfe über unsere auch geheimsten Sünden, es nagt, und läßt uns keine Ruhe, es treibt uns immer an, das Böse zu fliehen, und das Gute zu thun. Aber sind wir nicht selbst schon recht oft gegen die Stimme unsers Gewissens taub gewesen?

Gott redet zu den Herzen der Menschen durch gute Ermahnungen und Warnungen anderer Menschen. Gott bedienet sich der vorgesetzten Obrigkeiten, der Lehrer und Lehrerinen, der Eltern, guter Freunde und Freundinen,

der Seelsorger und Beichtväter, uns vom Bösen abzuhalten, und vor Schimpf und Schande, vor zeitlichen und ewigen Schaden zu warnen. Sind wir nicht selbst schon bald auf diese, bald auf jene Weise ermahnt und gewarnet worden? Aber sind wir nicht auch gegen diese Stimmen taub gewesen?

Ach was für ein schreckliches Uebel ist diese geistliche Taubheit? Welche traurige Folge zieht sie nicht nach sich! Hören wir nur, was die heilige Schrift davon sagt. So spricht Gott der Herr bei den Propheten: Ich habe euch gerufen und ihr gabt mir keine Antwort, ich redete und ihr hörtet nicht. Ihr wolltet auf mich nicht merken, ihr zoget euch zurück, und kehrtet mir den Rücken zu. Gleich einem Diamant habt ihr eure Herzen verhärtet, um das Gesetz und die Gebote nicht zu befolgen. und darum werde ich euch von meinem Angesichte verstossen. Nun werdet ihr rufen, und ich werde euch kein Gehör geben. Ich habe euch gerufen und ihr kamet nicht, ich streckte meine Hand zu euch aus, und Niemand sah mich an: Ihr verwarfet allen meinen Rath, ihr achtetet meine Züchtigungen für nichts, so werde dann auch ich zu euerm Untergange lachen, ich werde euch ausböhnen, wenn euch das begegnen wird, was ihr fürchtet, Prov. 1, 24. — O gütiger Gott, laß uns dieses Unglück nicht erfahren. Wir wollen unsere Herzen nicht länger mehr verhärten. Wir wollen nicht länger mehr taub sein gegen deine Stimme, mit der du uns so oft, so gütig, so dringend zu dir rufest. O verstoße uns nur nicht vor deinem heiligen Angesichte, rede noch länger zu uns, denn sieh, wir deine Diener, wir wollen dich hören, wir wollen dir gehorchen.

Der Mensch, den Jesus heilte, war taub und stumm. Es gibt auch eine geistliche Stummheit und davon will ich noch reden im zweiten Theile.

II. Theil.

Alles hat seine Zeit, sagt der weise König Salomon. Es ist eine Zeit zu reden, und eine Zeit zu schweigen. Der gute Christ darf nicht immer schweigen; denn es kommt eine Zeit, es kommen Umstände, in welchen es ein Verbrechen wäre, zu schweigen. Gott und Religion Pflicht und Gewissen fordern uns gar oft auf, ein Stillschweigen zu brechen, das nur uns und andern schädlich seyn würde. Und doch gibt es Christen, die einen Mund haben und nicht reden, wenn sie reden sollen. Ich nenne sie Stumme dem Geiste nach. Wer sind diese?

Stumm sind jene, die den Glauben nicht äusserlich nicht öffentlich, nicht mündlich bekennen. Durch den Glauben des Herzens gelangt man zwar zur Gerechtigkeit, wie Paulus an die Römer schreibt, 10, 10, aber er setzt hinzu: auch das mündliche Bekenntniß ist zur Seligkeit nothwendig. Stumm sind, die von Gott nicht reden, die ihn nicht anbeten, nicht loben, nicht preisen mögen. Stumm sind, die weder Morgens noch Abends, weder vor noch nach der Kirche, weder in noch ausser der Kirche Gott um seine Gnade bitten, oder für seine Wohlthaten danken. Stumm sind, die sich der Sache der Religion, der Wahrheit, der Tugend, der Unschuld nicht annehmen, wenn sie in ihrer Gegenwart angegriffen werden. Stumm sind die Hausväter und Hausmütter, die

zu den Unordnungen und Ausschweifungen ihrer Untergebenen schweigen. Stumm sind die Eltern, welche aus blinder Liebe und zu großer Nachsicht ihren Kindern alles durch die Finger sehen, ihre Fehler nicht ernstlich ahnden, ihre Bosheiten nicht bestrafen. Stumm sind die Sünder, welche in dem heiligen Beichtgerichte den Grund ihres Gewissens nicht aufdecken, und sich reumüthig und aufrichtig anklagen die Wahrheit verheimlichen und ihre Sünden verschweigen.

Ach, m. G., wenn ihr vielleicht findet, daß ihr mit so einer Stummheit geschlagen seyd, so trachtet von dieser gefährlichen und tödlichen Krankheit der Seele geheilet zu werden. Wo sollet ihr aber Hülfe suchen? Dort, wo sie der Taubstumme gefunden hat. Eilet zu Jesus, denn er hat alles wohlgethan, er hat die Tauben hören, und die Stummen reden gemacht. Bittet ihn vor allem um seine Gnade, denn ohne seine Gnade kann eure Heilung nicht geschehen. Schämet euch künftig nicht mehr euern Glauben und den Stifter eures Glaubens, Jesum Christum öffentlich zu bekennen. Erinnert euch seiner Worte: Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den werde auch ich vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist; wer mich aber vor den Menschen verläugnen wird, den werde auch ich vor meinem Vater im Himmel verläugnen. Seyd nicht mehr stumm, wenn es Zeit zum Gebete ist, versaget Gott, daß ihm gebührende Opfer eurer Anbetung, eures Lobes, eures Dankes nicht. Rufet mit David: Herr öffne meine Lippen: und mein Mund wird dein Lob verkündigen. Die Barmherzigkeit Gottes will ich ewig besingen. Schweiget nicht, wenn an euern Kinder oder Untergebenen etwas Unrechtes ab=

zustellen ist, und macht euch nicht fremder Sünden theilhaftig. Endlich wenn ihr in den Beichtstuhl tretet, so betrachtet an dem Priester nicht den Menschen, sondern den bevollmächtigten Stellvertreter Gottes, demüthiget euch vor dem allwissenden Gott, leget ein aufrichtiges und reumüthiges Geständniß eurer Sünden ab, in der sichern und trostvollen Ueberzeugung, daß Gott seinem Versprechen getreu und gerecht ist, uns unsere Sünden zu vergeben, und uns von aller Ungerechtigkeit zu reinigen. 1. Joh. 1, 9.

O Herr Jesu, erneuere auch unter uns die Wunder deiner Gnade, mache alle, die dem Geiste nach unter uns taub sind, hören, und die stumm sind, reden, und sie werden mit uns, dich ewig dafür preisen. Amen.

Am Festtage Mariä Himmelfahrt.

Maria hat den besten Theil erwählt, der von ihr wird nicht genommen werden. Luk. 10, 24.

Das ewige Heil seiner Seele besorgen, das ist das einzig wichtigste und nothwendigste Geschäft des Menschen so lange er auf dieser Erde wandelt. Wer sich diese Sorge recht angelegen sein läßt, wer mehr für die Seele als für den Leib sorgt, wer unter allen Umständen und

Beschäftigungen unter allen Zerstreuungen und Gefahren der Welt stets darauf bedacht ist, seine Seele rein zu erhalten, und sie von dem ewigen Untergange zu erretten, der thut wohl, der wählt sich den besten Theil.

Diese Sorgfalt für das Seelenheil war wohl auch die Ursache, warum Maria, die Schwester der Martha gewöhnlich bei den Füßen Jesu, des göttlichen Lehrers saß, ihm mit heiliger Begierde und Freude zuhörte, und jeden Augenblick seines Unterrichtes benützte. Jesus lobte sie darüber und sprach: Maria hat den besten Theil erwählt, der von ihr nicht wird genommen werden.

Diese Worte des göttlichen Heilandes wendet die katholische Kirche auf die seligste Jungfrau und Mutter Gottes Maria an, und sagt von ihr mit größerm Rechte als von der Schwester der Martha: Maria hat den besten Theil erwählt, der von ihr nicht wird genommen werden. Schon in dieser Welt wählte sie sich den besten Theil durch die ununterbrochene Sorgfalt für die Reinigkeit ihrer Seele, durch die Bewahrung ihrer Unschuld durch die Ausübung aller Tugenden, durch ihr unausgesetztes Streben nach der größten Heiligkeit und nach ihrem Tode, welches Glück, welcher Vorzug, welche Herrlichkeit wurde ihr zu Theil! Heute wurde durch einen ausgezeichneten Vorzug ihr heiliger Leib mit ihrer reinsten Seele wieder vereinigt, heute ward sie unter dem Frohlocken aller himmlischen Chöre in den Himmel aufgenommen, heute ward sie als Königin des Himmels und der Erde über alle Menschen und Engel bis zum Throne des Allerhöchsten erhoben, wahrhaft der beste Theil, der von ihr nicht kann genommen werden! — Wir

feiern heute den freudigen Tag der Himmelfahrt Mariä, der uns an zwei höchst merkwürdige Begebenheiten erinnert, nämlich an das selige Hinscheiden Mariä, und an ihren herrlichen Einzug in das Reich des Himmels. Kommet, liebe Christen, kommet alle Freunde und Verehrer der seligsten Jungfrau Maria, werfet einen Blick hin auf die sterbende, und den andern auf die triumphirende Maria! Wir wollen an ihrem Sterbebette lernen ruhig, wie sie, zu sterben, wir wollen ihr zu ihrer herrlichen Aufnahme in den Himmel Glück wünschen, und uns herrlich darüber erfreuen, daß wir eine so gute Mutter, die Mutter der Gnade und Barmherzigkeit, als unsere Fürsprecherin am Throne Gottes haben. Ich werde also in dem ersten Theile meiner Predigt von dem ruhigen Tode Mariä, und in dem zweiten von ihrem Einzuge in dem Himmel reden.

O heiliger Geist, stehe mir bei mit deiner Gnade, daß ich zur Ehre deiner reinsten Braut und zur Erbauung meiner Zuhörer mit Nutzen rede! Ich bitte dich darum durch die heiligsten Namen Jesus und Maria.

I. Theil.

Auch die seligste Jungfrau und Mutter Gottes Maria war von dem allgemeinen Gesetze zu sterben, wie selbst ihr göttlicher Sohn Jesus Christus, nicht ausgenommen. Auch ihr schlug die letzte Stunde des Lebens; doch nicht so traurig, nicht so schrecklich, wie so vielen Tausend andern Menschen. Was uns Menschen den Tod bitter und schrecklich macht ist die unordentliche Liebe

zu dieser Welt, die Erinnerung an unsere vielen und schweren Sünden und endlich der gänzliche Mangel an Tugenden und guten Werken. Maria konnte ohne Furcht und Schrecken sterben; denn sie hing ihr Herz nie an die Welt, nie hatte sie ihr Gewissen mit einer Sünde befleckt, und ihr ganzes Leben war mit den schönsten und seltensten Tugend geziert.

Maria konnte ruhig sterben. Sie liebte die Welt nicht, und die Welt liebte sie nicht. Wenn man ohne Neigung lebt, stirbt man ohne Schmerzen. Jesus ihr göttlicher Sohn, sagte: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, und eben das konnte auch Maria sagen. Die Welt trug für sie keine Rosen, sondern nur stechende Dörner. Die Welt gab ihr, wenn sie gleich aus königlichem Geblüte entsprossen war, weiter nichts, als den nöthigen Lebensunterhalt unter immer abwechselnden Leiden, gab ihr alle Bitterkeiten, die je das Herz einer Mutter betrübten, die endlich ihren unschuldigsten, stets verfolgten Sohn am Kreuze sterben sah. Aber wie auch die Welt Marien so geehrt und geliebt hätte, wenn sie es verdiente, wenn sie ihr alle ihre Schätze und Freuden angeboten hätte, gewiß die heilige, arme Jungfrau würde sie großmüthig verachtet haben. Denn sie hatte ihr Herz, das sie nie mit einer irdischen Neigung befleckte, von Jugend auf Gott ganz geweihet, sie suchte, sie liebte nur Gott, der Tod hatte also bei Maria keine Bande zu zerreißen, die sie an das Irrdische fesselten, er hatte ihr nichts zu rauben, das sie liebte, und er konnte sie nur von den Beschwerden und Bitterkeiten dieses Lebens befreien. Maria starb ruhig, denn ihr Herz hing nicht an der Welt, es war schon immer dort,

wo ihr Schatz war, bei Gott und bei Jesus Christus ihrem Sohne in den Himmel.

O Christ, willst du ruhig sterben, so liebe die Welt nicht. Das ist nicht meine Lehre, sondern die Lehre des heiligen Johannes, der in seinem ersten Briefe 2, 15. schreibt: Liebet die Welt nicht, noch das was in der Welt ist. Wer die Welt liebt, in dem ist die Liebe des Vaters nicht. Die Welt vergeht und ihre Lust vergeht, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt ewig. — Hängt euer Herz nicht an die Güter, an die Ehren und Freuden dieser Welt, damit euch ihr Verlust in der Todesstunde nicht so schmerzlich falle. Wir sind ja keinen Augenblick sicher, ob wir nicht schnell und unvermuthet von dem Herrn des Lebens und des Todes abgefordert werden, und alles in der Welt verlassen müssen. Warum sollten wir uns durch eine unordentliche und zu große Liebe und Anhänglichkeit an diese Welt die Stunde unsers Todes selbst verbittern? Wir sind nur Wanderer auf dieser Erde, die hier keine bleibende Stätte haben, sondern unser künftiges, das ist, das himmlische Vaterland suchen, und selbst die Zeit dieser unserer Wanderschaft ist kurz. Daher schreibt der heilige Apostel Paulus an die Korinther I. 7, 29. Brüder, das sage ich euch: Die Zeit ist kurz. Uebrigens wer eine Frau hat, der betrage sich so, als wenn er keine hätte. Wer weinet, als weinte er nicht, wer sich freuet, als freute er sich nicht, wer etwas gekauft hat, als besäße er nichts, die sich dieser Welt bedienen, als bedienten sie sich ihrer nicht. denn die Gestalt dieser Welt vergeht.

Die seligste Jungfrau Maria starb ruhig; denn ihr Gewissen war immer rein von aller Sünde. Die heiligen

Väter lehren einstimmig, und der Kirchenrath von Trient versichert uns, daß Maria niemals auch nur mit der geringsten Sünde Gott beleidigt habe. Nie herrschte in ihrem Herzen eine unordentliche Neigung, nie kam aus ihrem Munde ein unbedachtsames oder sündhaftes Wort, nie wich sie in ihren Handlungen von den Gesetzen Gottes ab. Als Kiud und Tochter, als Jungfrau und Mutter von Jesus, und als Josephs Gemahlin unterließ sie keine ihrer Pflichteu. So hatte der Tod für sie keine Schrecken, die nur den Sünder überfallen und ängstigen.

Ja, Christen, Furcht und Schreckeu werden den sterbenden Sünder ergreifen, wenn er an sein so übel zugebrachtes Leben zurückdenkt. Sein schlafendes und bisher ganz erstricktes Gewissen wird erwachen und nun nicht mehr schweigen. Es wird ihm die bittersten Vorwürfe machen, und ihm zurufen: Was hast du gethan? Du warst auf der Erde, um Gott zu dienen, und selig zu werden; aber du hast in einer gänzlichen Vergessenheit Gottes und deiner heiligen Religion gelebt, um dich selbst zu verdammen. Du hast die Gebote Gottes deines Herrn ohne Scheu übertreten, und nur nach zeitlichem Gewinn, nach ungerechtem Gut, nach schändlichen und unerlaubten Wohllüsten gestrebt. Du hast nur im Unwillen und Zorn, im Zank und Streit, in Haß und Feindschaften, in äusserster Lieblosigkeit deine Tage dahin gebracht, du hast Aergernisse und böse Beispiele gegeben. Du hast Sünden auf Sünden gehäuft, und bist gegen Gott so ungetreu, so ungehorsam, so undankbar gewesen. — Unglücklicher, was wird nun dein Schicksal in der Ewigkeit sein? Wird dir der göttliche Richter, vor dem selbst der Gerechte kaum bestehen wird,

Gnade ertheilen, oder wirst du vielmehr ewig verloren seyn? Ach, Geliebte! ersparet euch solche Vorwürfe eures Gewissens auf dem Todbette. Wollet ihr, wie Maria, ruhig sterben, so fliehet alle und jede Sünde, erhaltet euer Gewissen immer rein und unbefleckt, und wenn ihr den Weg der Unschuld verlassen habt, so zaudert nicht, den Weg der Buße zu betreten, denn diese ist nach erlittenem Schiffbruche noch der einzige Anker, auf welchem ihr euch retten könnet, wie ein heiliger Kirchenlehrer sagt.

Die seligste Jungfrau Maria starb ruhig, denn ihr ganzes Leben war mit den schönsten Tugenden ausgeschmückt. Durch ihre Tugenden sammelte sie sich solche Schätze von Verdiensten, daß sie über alle Menschen und Engel erhoben wurde. — O Christen, wie gut ist das Sterben, wenn man tugendhaft gelebt, und sich Verdienste für die Ewigkeit gesammelt hat! Aber wie bange muß dem die Todesstunde werden, dessen Leben leer von Tugenden und guten Werken ist? Was kann er erwarten wenn der gerechte, göttliche Richter an ihm nur Böses zu bestrafen, aber nicht das geringste Gute zu belohnen findet? Kann er wohl hoffen, den himmlischen Lohn zu empfangen wenn er für den Himmel nichts gethan, wenn er sich keiner Tugend beflissen, keine Werke der Barmherzigkeit ausgeübt hat? Muß er nicht vielmehr fürchten, wie ein unfruchtbarer Baum ins Feuer geworfen zu werden? — Welche Angst, welche Unruhen müssen in der Seele entstehen, wenn sie wegen gänzlichen Mangel an Verdiensten keine frohe Aussicht in die Ewigkeit, keine Hoffnung der himmlischen Freuden hat?

Wollet ihr ruhig sterben, Geliebte, so zieret wie Maria euer Leben mit allen christlichen Tugenden aus, übet

täglich und ohne Unterlaß gute, Gott wohlgefällige Werke aus. Sammelt euch einen Schatz von Verdiensten für die Ewigkeit: dann wird euch die Stunde des Todes nicht schrecklich, sondern erfreulich und willkommen seyn. Ihr werdet, wenn gleich arm auf der Erde, doch reich in den Himmel eingehen. Das Ende eures unglücklichen, elenden Lebens wird der Aufang eurer ewigen Seeligkeit sein. Als Maria ruhig, sanft und selig in den Herrn entschlafen war, wurde sie in den Himmel aufgenommen. O lasset uns auch ihren herrlichen Einzug in den Himmel betrachten!

II. Theil.

Die seligste Jungfrau und Mutter Gottes Maria ist heute mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden. Dieses glauben und behaupten wir öffentlich, weil es die ältesten Christen, welche die sichersten Nachrichten hierüber hatten, von den Zeiten der Apostel her schon geglaubt und behauptet haben. Wir glauben es aus Andacht, aus Ehrfurcht, welche wir der Mutter Gottes schuldig sind. Es geziemte sich nicht, daß derjenige Leib, in welchem Gott Mensch geworden, der Verwesung unterworfen, eine Speise der Würmer werden sollte. Gott gab es nicht zu, daß ein geheiligter Leib, den nie die geringste Mackel, oder nur der Schein einer Sünde befleckte, der allezeit ein lebendiger Tempel des heiligen Geistes war, im Grabe blieb und vermoderte. Nein, Gott wollte die reinste unter allen Jungfrauen, die gesegnetste unter allen Weibern, die Heiligste aus allen Geschöpfen auf eine vorzügliche Weise ehren, und führte

sie im Triumphe, unter dem Frohlocken aller Gerechten in das Reich seiner Herrlichkeit ein.

Wer kann die Freude, die Feier, den Jubel, die Loblieder beschreiben, womit die Chöre der Engel und Erzengel die Mutter ihres Herrn begrüßten? Wie eilten ihr tausend und tausende der seligen Geister zu ihrem Empfange entgegen, und freuten sich ihrer Erhöhung, und wünschten ihr Glück, und dankten und priesen Gott, der so große Dinge an ihr gethan hat. Mit welcher Güte nahm der himmlische Vater diese seine würdigste Tochter auf, und setzte sie auf den erhabenen Thron, der ihrer Würde und Tugend gebührte! Mit welcher Liebe kam der göttliche Sohn seiner Mutter entgegen, und schloß sie in seine Arme; sie, die ihn so oft mit mütterlicher Sorgfalt und Zärtlichkeit in ihren Armen trug! Wie beseligend rief ihr der heilige Geist, der göttliche Bräutigam zu: Komm meine Braut, du sollst gekrönet werden. — Wie holdselig trat Maria in die Versammlung der Heiligen, gestützt vor Entzücken auf Jesus ihren geliebten Sohn, so lieblich wie die aufgehende Morgenröthe, so schön wie der Mond, so auserlesen wie die Sonne! — O seliger Tag einer solchen Verherrlichung! Dieser Tag ruft der heilige Kirchenvater Anselmus auf, dieser Tag hat nicht nur allein dich, o unsere Frau, unaussprechlich groß gemacht, sondern auch den Himmel, in den du einzogest, und alles, was er enthält, mit einem neuen und unglaublichen Glanze geziert!

So hat der gerechte und allbarmherzige Gott die Tugenden der seligsten Jungfrau und Gottesmutter Mariä gekrönet, und so hat er zugleich auch uns eine unendliche Wohlthat erwiesen; denn wie ein rührendes Kirchengebet

sagt: Maria ist darum in den Himmel aufgenommen worden, damit sie für unsere Sünden bitte. Welcher Trost für uns all! Ach, wir haben Gott durch unsere Sünden so oft beleidigt und zum Zorn gereizt, wir haben uns ungeachtet so vieler Vorsätze und Versprechungen noch nicht gebessert, und so haben wir ja freilich bei Gott noch keine Verzeihung verdient, und uns seiner Gnad und Huld unwürdig gemacht. Aber wollen wir in unsern Sünden verharren? wollen wir trostlos verzagen, oder gar in Verzweiflung gerathen? Das sei ferne von uns! Stehet ab von euern Sünden, und nehmet eure Zuflucht zu Maria. Dort, zunächst am Throne Gottes ist sie, die Gnadenvolle, unsere gütige und mächtige Freundin, unsere Mutter, unsere Fürsprecherin. Sie wird uns Reuigen und Gebesserten die Verzeihung unserer Sünden, die Nachlassung der Strafen, die Gnade Gottes, der wir uns unwürdig machten, durch ihre Fürbitte erwerben; denn darum ist sie in den Himmel aufgenommen worden, daß sie für unsere Sünden bitte.

O so lasset uns, Geliebte, der seligsten Jungfrau Maria an diesem seligen Tage ihrer für sie so herrlichen und für uns so tröstlichen Aufnahme in den Himmel unsere Freude, unsere Liebe, und unsere tiefste Verehrung bezeugen! Wir wollen sie die Gebenedeite, täglich mit neuem, kindlichem Vertrauen um ihre Fürbitte bei Gott anflehen, und sie vorzüglich darum bitten, daß sie uns einst in der bittern Stunde unsers Todes beistehen, und uns die Gnade zuwegenbringe, einst bei ihr und bei Jesus, ihrem geliebtesten Sohne, ewig zu seyn. Amen.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Sieh! es stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte Jesum, und fragte: Meister, was soll ich thun, um das ewige Leben zu erlangen. Luc. 10. 25.

Wir sehen heute Jesum in einem Gespräche mit einem Schriftgelehrten. Dieser hielt sich für belesen und erfahren genug, daß er es wagen könnte, sich mit dem göttlichen Lehrer in einen Wortwechsel über eine wichtige, die Religion betreffende Frage einzulassen. Seine Absicht war nicht gut, denn er versuchte Jesum. Er hoffte ihm eine Antwort abzulocken, die entweder gegen das Gesetz Mosis, oder gegen die hergebrachten Meynungen der gelehrten Juden anstieße, er suchte Gelegenheit, Jesum zu beschämen, und sein Ansehen bei dem Volke zu vermindern, oder ihn seiner Lehre wegen anklagen zu können. Er fragte Meister was soll ich thun, daß ich das ewige Leben erlange? Freilich die wichtigste Frage, die jeder Mensch an sich selbst stellen soll. Jesus leitete die Sache so, daß sich der Schriftgelehrte selbst Antwort geben mußte. Er legte ihm eine Gegenfrage vor und sprach: was steht im Gesetze geschrieben? wie liesest du? Der Schriftgelehrte konnte nun nicht ausweichen, und

antwortete: Du sollst Gott deinen Herrn lieben, von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften, aus allen deinen Gemüthe, und deinen Nächsten wie dich selbst. Jesus aber sprach: Du hast recht geantwortet. Thue das, so wirst du leben. Die aufgeworfene Frage war nun richtig und hinlänglich beantwortet, und das Gespräch schien zu Ende zu sein.

Allein es war noch nicht zu Ende. Der Schriftgelehrte wollte sich rechtfertigen, er wollte zeigen, das er nicht ohne Ursache gefragt hätte, und daß er einen ernstlichen Willen habe, zum ewigen Leben zu gelangen. Er wollte sich ein rechtes Ansehen geben, als wäre er ein Gelehrter, der alles vom Grunde aus erforschet, er wollte Jesu zu verstehen geben, daß gelehrte Leute noch vieles bei diesem Gesetze zu untersuchen und zu fragen hätten an das ein anderer vielleicht nicht denke. Er fragte also weiter: Wer ist denn mein Nächster? Die Juden sahen nämlich nicht alle Menschen für ihre Nächsten an, sondern nur ihre Landsleute, ihre Religionsverwandte, und selbst unter diesen nur ihre Freunde, nicht aber die Feinde. Moises hatte zwar ausdrücklich befohlen, auch den Fremling, den Ausländer, der kein Israelit wäre zu lieben. Deut. 10 19. Aber die jüdischen Gesetzlehrer behaupteten gerade das Gegentheil, daß nämlich der Jude alle Menschen, die keine Juden wären, als Feinde Gottes hassen und verachten, und wo möglich, von der Erde vertilgen müsse. Von diesem Vorurtheile und Irrthum eingenommen, fragte der Schriftgelehrte Jesum: Wer ist denn dein Nächster? Statt einer weitläufigen Antwort erzählte ihm jetzt Jesus die Geschichte

von dem unbarmherzigen Priester und Leviten, und von dem barmherzigen Samaritan. Es ist keine Ursache da, zu zweifeln, daß es eine wirkliche Begebenheit war, die sich vielleicht vor kurzer Zeit angetragen hatte, und von deren Wahrheit der Schriftgelehrte sich durch Nachfrage leicht überzeugen konnte. Jesus zwang ihn dadurch selbst zu gestehen, was er sonst nicht würde zugegeben haben, daß jeder Mensch, auch der Ausländer, ja sogar der Feind des Juden Nächster sey.

Laßt uns heute, m. G., diese Geschichte unter Gottes Beistand mit einander erwägen. Sie ist ja so lehrreich auch für uns. Sie unterrichtet uns, wie wir uns besonders gegen leidende Menschen verhalten sollen, sie überzeugt uns, wie abscheulich und unchristlich Menschenhaß und Unbarmherzigkeit sey. Ich werde euch also im ersten Theile den unbarmherzigen Priester und Leviten, und im zweiten Theile den barmherzigen Samaritan vor Augen stellen. O Gott der Liebe, der du nichts hassest von allem dem, was du gemacht hast, der du dich aller erbarmest, und keinem, der nur deine Hülfe suchen, und annehmen will, hülflos seinem Schicksale überlassest, errege in uns edle Gesinnungen heiliger Liebe, wecke in uns den ernstlichen Entschluß, keinem die Dienste zu versagen, die wir im Stande sind, ihm zu leisten, sondern gegen jeden, wer er auch immer sey, brüderliche Liebe zu tragen, und sie, so oft wir Gelegenheit dazu finden, durch die That zu beweisen. So werden wir dir wohlgefällig und deine Kinder werden, die sich deiner Gnade in Zeit und Ewigkeit zu erfreuen haben.

I. Theil.

Der göttliche Heiland stellt uns zwei Beispiele der Unbarmherzigkeit vor, welche einem jeden, der noch menschlicher Empfindungen fähig ist, verabscheuungswürdig sein müssen, einen jüdischen Priester, und einen Leviten. Ein Mensch, so sagte Jesus, ein Mensch, wahrscheinlich ein reisender Jude, ging von Jerusalem nach Jericho hinab, und kam unter die Mörder. Man mußte auf diesem Wege durch eine gefährliche Wüste, durch eine große bergigte und waldige Gegend reisen, welche die Räuber und Mörder sehr unsicher machten. Sie verbargen sich hinter den Sträuchern und Gebüschen und fielen nicht selten die Vorbeireisenden an. Und doch war dieß der Weg, den viele Juden machen mußten, wenn sie sich auf die hohen Festtage nach Jerusalem begaben. Auch Priester und Leviten, die von Jerusalem entfernt wohnten, nahmen diesen Weg, wenn sie auf ihre bestimmten Zeiten zu den gottesdienstlichen Verrichtungen eintreffen mußten, oder von da wieder nach Hause zurückkehrten. Auf dieser gefährlichen Landstraße befand sich ein einzelner reisender Jude, und sieh! auf einmal ist er von mörderischen Räubern umgeben. Sie rauben ihn aus, mißhandeln, schlagen, verwunden ihn, lassen ihn halbtod liegen, und gehen davon. Schande und tiefe Erniedrigung der Menschheit ist es, daß Menschen gegen Menschen solche Grausamkeiten ausüben können. Brüder können ihre Hände in das Blut ihrer Brüder eintauchen! Ein Mörder seines eigenen Geschlechtes zu sein, was für eine wilde Natur, welch ein rohes und unmenschliches Herz gehört dazu? — Der unglückliche Reisende!

ach, er liegt nun auf der Straße in seinem Blute da, entkräftet, nackt und verlassen. Eine kleine Weile noch, — so muß er verschmachten.

Doch zum Glück kommt jetzt ein jüdischer Priester auf dem nämlichen Wege daher. Er wohnte vielleicht in Jericho, oder in der Gegend, und ging jetzt von Jerusalem, wo er sein gewöhnliches Amtsgeschäft verrichtet hatte, wieder nach Hause. Wie wird ihm das Unglück des elenden, ausgeraubten, halbtodten Mannes auf der Straße zu Herzen gehen? Wie wird er ihn bedauern, wie wird er ihm zu helfen suchen? Ein Priester kommt daher, wie erwünscht? Er kommt gerade von seinen priesterlichen Verrichtungen von Jerusalem daher, wo er voll Geist und Eifer zur Ehre Gottes und für das Wohl aller und für jeden aus seinem Volke wird gebetet und geopfert haben. Ein Priester, der so eben am Altare des Gottes der Barmherzigkeit diente, und also wohl auch wird gelernet haben, Barmherzigkeit auszuüben. Ein Priester, ein Diener und Lehrer der Religion, die ganz Liebe und Wohlthätigkeit ist. Er wird also bei dem Anblicke des Elendes nicht hart und gefühllos sein. Er wird zu dem Verwundeten hineilen, er wird für den Halbtodten sorgen, ihn wo möglich noch beim Leben erhalten, er wird ihn suchen aufzurichten, wenigstens bequemer zu legen, er wird ihm Trost zusprechen, er wird alles thun, was man unter solchen Umständen in der Eile thun kann, er wird — entsetzlich, m. G., entsetzlich! Er sieht den Unglücklichen, er sieht ihn, wie er sich noch regt, und nach einer erbarmenden Hand zittert, und geht vorbei, als ob er ihn nicht sähe, ganz gleichgültig, ungerührt, mit kaltem

Blute, ohne zu verweilen, ohne zu helfen, sogar ohne zu trösten geht er vorbei. Welche Unbarmherzigkeit!

Allein bald nach ihm kommt ein zweiter Reisender auf eben derselben Straße. Es ist ein Levit, der den Priestern beim Gottesdienste und Unterrichte des Volkes an die Hand ging, also ein Mann vom priesterlichen Geschlechte, das doch mehr unterrichtet, mehr und besser gesittet war, als das gemeine Volk. Vielleicht hat doch dieser mehr Menschengefühl, als der Priester. Der Weg führt ihn so nahe an den Ort hin, wo der unglückliche Verwundete lag, daß er seinen Blicken unmöglich entgehen konnte. Vielleicht wird er sich über den Elenden erbarmen, und ihn mit Trost und Hülfe erquicken? Aber ach! auch der Levit sieht ihn an — und geht vorbei. Das war hart, ja unmenschlich gehandelt. Der ausgeraubte und verwundete Jude, wenn er auch ein Heide, wenn er auch der ärgste Bösewicht gewesen wäre, konnte doch von jedem, der vorüberging, Hülfe, wenigstens Mitleiden erwarten; denn er war ein Mensch, und noch mehr, er war ein äusserst unglücklicher Mensch, der ohne seine Schuld in dieses Unglück gerathen war, und bei dem Mancher ohne der nöthigen Hülfe umkommen mußte. Laut war also die Stimme der Natur an jeden Vorübergehenden, die ihn zum Mitleiden aufforderte; aber weder der Priester noch der Levit hörte sie. Beide sahen den Unglücklichen und die dringende Noth, worin er sich befand. Beide erkannten an ihm einen Juden, einen Glaubensgenossen, den sie selbst nach jüdischer Lehre als ihren Nächsten betrachten mußten. Beide wußten, was ihre Religion und ihr Stand von ihnen forderte: aber — die Unbarmherzigen! sie wandten

ihr Angesicht ab, überließen den Unglücklichen seinem Schicksale, und gingen ihren Weg. —

Ihr staunet, m. G., über solche Menschen? Aber sehen wir nicht noch täglich, nur unter veränderten Umständen, solche Beispiele der Unbarmherzigkeit in der Welt? Setzet nur an die Stelle des unter die Räuber gefallenen Juden jeden elenden und hülflosen Christen, setzet an die Stelle des Priesters und Leviten so manche der Angesehensten und Reichsten aus allen Ständen, und ihr werdet diese Geschichte täglich unter den Menschen erneuert sehen. Wie viele Elende, die oft ohne ihr Verschulden, bloß durch den Betrug und die Bosheit ihrer Nebenmenschen arm und unglücklich geworden sind, begegnen uns auf dem Wege unsers Lebens? und handeln wir wohl immer besser, als jener Priester und Levit? Ach, nur allzuoft sehen wir unsre unglücklichen Nebenmenschen in der dringendsten Noth, die uns zur schleunigsten Hülfe auffordert, und wir verschließen unser Herz vor ihnen, oder öffnen es nicht dem thätigen Mitleiden. Wir gehen ruhig unsern Weg fort, während zur Rechten und Linken uns Unglückliche aufstoßen, deren bloßer Anblick uns schon zum Erbarmen bewegen sollte, wenn uns auch die Religion nicht dazu verpflichtete. Wir hören weder die Stimme der Natur, noch der Religion, und lassen den oft hülflos verschmachten, den wir noch hätten retten, erquicken, erhalten können. Schande für den Christen, der so unchristlich denkt und handelt! Wehe ihm, denn wie der heilige Jakob sagt, 2. 13: der Urtheilsspruch wird ohne Barmherzigkeit über den ergehen, der keine Barmherzigkeit ausgeübt hat. Lernet von einem Manne, der weder Jude noch Christ war, barmherzig zu sein. Der barmherzige Samaritan — der zweite Theil.

II. Theil.

Wie liebenswürdig ist das Bild eines barmherzigen Menschenfreundes, welches uns Jesus in der Person des Samaritans aufgestellet, wie schön das Muster, welches er uns zur Nachahmung empfohlen hat! Der ausgeraubte, tief verwundete Jude lag noch immer in seinem Blute auf der Landstraße. Zwei Menschen sind schon vorübergegangen, ohne daß sie ihm im Geringsten einige Hülfe leisteten. Es kommt ein dritter Reisender, ein Samaritan, also kein Landsmann, kein Glaubensgenosse des Unglücklichen, sondern ein Ausländer, ein Glaubensgegner, ein verhaßter Samaritan. Denn die Juden hielten die Samaritanen für Ketzer und Abtrünnige, haßten und verachteten sie, und machten mit ihnen keine Gemeinschaft. Und wie beträgt sich der Samaritan? Kaum erblickte er den so jämmerlich zugerichteten Unbekannten, so hielt er stille, ward tief in der Seele gerührt, und erbarmte sich. Er stieg ab, eilte zu ihm hin, redete ihn freundlich an, sprach ihm Trost und Muth ein, untersuchte seine Wunden, und überlegte, wie er ihm jetzt gleich auf der Stelle die Schmerzen derselben erleichtern könnte. Die erste mögliche Hülfe auf offener Landstraße konnte nur darin bestehen, daß er ihn verband, und ihn dadurch vor einem noch größeren Blutverluste bewahrte, der seine wenigen, noch übriggebliebenen Lebenskräfte völlig würde erschöpft haben. Zu seinem eigenen Gebrauche auf der Reise hatte der Samaritan Oel und Wein mitgenommen. Er ließ sich durch den Gedanken, daß er diese Heilmittel selbst nöthig haben könnte, nicht abhalten, sie hier anzuwenden. Er

verband also dem Unglücklichen seine Wunden, und goß Oel und Wein darein. Doch das war ihm noch nicht genug, und damit glaubte er bei weitem noch nicht alles gethan zu haben, was er zu thun schuldig wäre. Er wollte seine edle That nicht unvollendet lassen, und sie war noch nicht halb vollbracht, noch kaum angefangen. Den Verbundenen auf der Straße liegen lassen, nein, das wollte er nicht. Er glaubte sich nicht eher von ihm trennen zu dürfen, bis er ihn in ein sicheres Haus gebracht hätte, wo er Wartung und Bequemlichkeit bis zu seiner völligen Genesung fände. Wie sollte er aber den erschöpften, kraftlosen Mann dahin bringen. Er gab sich alle Mühe, ihn auf sein Lastthier zu setzen, ging, den schwachen Kranken beständig unterstützend, zu Fuß neben ihm her, so führte er ihn in die nächste gute und sichere Herberge, blieb noch denselben Tag bei ihm, und pflegte ihn mit der sorgfältigen Treue eines wahren Freundes. Seine Geschäfte nöthigten ihn, am andern Tage weiter zu reisen; doch verläßt er den Unglücklichen mit seiner Hülfe nicht. Er empfiehlt ihn dem Gastgeber zu fernerer Verpflegung auf das Beste, und trägt ihm auf, alles Nöthige auf seine eigenen Kosten an ihn zu wenden. Er gibt ihm einigen Vorschuß, zwei Zehner, damals viel Geld, und sagte zu dem Wirth: Sorge für ihn, und wenn du etwas mehr darüber ausgeben solltest, so werde ich es dir wieder geben, wenn ich zurückkehre. Welch ein edler, welch ein liebenswürdiger, welch ein barmherziger Mann! —

Dieß sei dein Beispiel, o Christ! Gehe hin, sagte Jesus zu dem Schriftgelehrten, und thue deßgleichen. Leider gibt es der Unglücklichen so viele in der Welt, daß du nicht weit gehen darfst, ohne auf solche zu stoßen.

Erweise ihnen die Barmherzigkeit, welche der Samaritan dem Juden erwiesen hat, ohne Rücksicht auf Nation und Religion. Sei jedem Nothleidenden der Nächste. Sei jedem das, was du ihm nach seinen Bedürfnissen und nach deiner Lage sein kannst. Nahe dich dem menschlichen Elende, wo du dich demselben mit erquickender Hand nahen kannst. Trage Mitleid mit jedem Armen, Kranken und Unglücklichen. Schon das ist ihm gar oft Trost und Beruhigung. Denke auf Mittel und wende sie schleunig an, deinen Nächsten aus der Gefahr zu retten, seine Noth zu erleichtern, seine Schmerzen zu mildern: hülf, wo und wie du helfen kannst. Aber es ist nicht immer mit Geld allein geholfen. Was hätte es dem verwundeten Juden genützt, wenn ihm der Samaritan noch so viel Geld geschenkt, aber sonst weiter nichts gethan, und ihn auf der Straße hätte liegen lassen? Um einen von seinem Elende ganz zu befreien, wird oft Mühe, Arbeit, Unbequemlichkeit, Zeitverlust erfordert, und alles dieses hat auch der Samaritan für seinen Verwundeten angewendet. Scheue, o Christ, keine Mühe und Arbeit, keine Unbequemlichkeit, keinen Zeitverlust, wenn dich das Elend des Nächsten zur Hülfe auffordert. Uebernimm willig einige Beschwerden, um dem leidenden Bruder die seinigen zu erleichtern, opfere großmüthig deine eigenen Vortheile zum Besten eines Unglücklichen auf. So, m. G., verhielt sich der barmherzige Samaritan gegen den verunglückten Juden, und das ist es, was wir in ähnlichen Fällen nachahmen sollen. Gehe hin, sagte Jesus, und thue desgleichen. Amen.

Am dreizehnten Sonntage nach Pfingsten.

Sind ihrer nicht Zehn rein geworden, wo sind denn die Neune? Luc. 17, 17.

Wieder ein herrliches Wunder! wieder ein überzeugender Beweis von der Gottheit Jesu und von seinem unendlich guten Herzen. Aber auch wieder ein trauriger Beweis, daß die Menschen gewöhnlich nichts leichter vergessen, als die Wohlthaten Gottes.

Der göttliche Heiland reisete von Galiläa nach Jerusalem. Es war dieß seine letzte Reise, denn bald darauf vollendete er seine mühsame Laufbahn und starb den schmählichsten Tod am Kreuze. Er wußte wohl vorher, was ihm zu Jerusalem bevorstünde, er sagte sogar seinen Jüngern sein nahes Leiden und alle Umstände desselben vorher; aber er unterließ doch nicht bei jeder Gelegenheit andern Gutes zu thun. Er bezeichnete jeden Schritt, den er noch machte, mit neuen Wohlthaten und hinterließ an allen Orten, wo er durchkam, Spuren seiner uneigennützigen und großmüthigen Menschenliebe.

Auf dieser seiner letzten Reise nach Jerusalem zog Jesus mitten durch Samaria und Galiläa, um diese

beiden Provinzen des gelobten Landes noch einmal mit seiner himmlischen Lehre zu erleuchten, mit seinen göttlichen Wunderwerken zu beglücken, und mit seinem heiligen Wandel zu erbauen. Da er nun im Begriff war, in einen Flecken hineinzugehen, begegneten ihm zehn aussätzige Männer. Ach, zehn Aussätzige auf Einmal! Zehn kranke, elende, um Hülfe schreiende Menschen beisamen! Welch ein Anblick für das gütige, mitleidvolle Herz Jesu! Augenblicklich erhörte er ihre Bitte um Genesung, doch wies er sie an die Priester, um sie von ihnen für rein erklären zu lassen.

Wer hätte nicht erwartet, daß sie, nachdem sie den Befehl Jesu vollzogen hatten, zu ihm zurückkehren und ihm herzlich danken würden? Aber nein! So ganz ohne alles Gefühl sind oft die menschlichen Herzen. Von den zehn Geheilten kehrte nur einer zurück, und dankte seinem Wohlthäter für die erhaltene Gesundheit. Das mußte allerdings Jesum selbst befremden. Er sprach: sind ihrer nicht Zehn rein geworden, wo sind denn die übrigen Neun?

Christen! wir wollen heute wieder bei dem Inhalt unsers heiligen Evangeliums stehen bleiben. Die liebenswürdige Bereitwilligkeit Jesu, den Elenden zu helfen, das Betragen der zehn aussätzigen Männer in ihrem betrübten Zustand, der Undank der Neun, und die dankbaren Gesinnungen des Zehnten werden uns zu verschiedenen nützlichen Betrachtungen Anlaß geben. Ich werde also 1) den Zustand dieser Unglücklichen und die ihnen widerfahrne Hülfe schildern, und 2) werde ich euch ihr Betragen nach empfangener Hülfe vor Augen stellen.

I. Theil.

Der Aussatz ist noch jetzt in verschiedenen Ländern, besonders in den Gegenden, wo Jesus lehrte, eine gewöhnliche, aber eine sehr fürchterlich schmerzliche und hartnäckige Krankheit. Er fängt meist nur mit einem kleinen Flecken an der Haut an, nimmt aber mit der Zeit zu und geht dann, wenn er einen gewissen Grad erreicht hat, in eine abscheuliche unheilbare Krankheit über. Die Flecken vermehren sich, bis nach und nach die ganze Haut eine eckelhafte Farbe bekommt, Geschwüre entstehen, und der ganze Leib wie eine Beule wird. Der Athem wird stinkend und unerträglich. Die Augen werden dunkel, die Haare fallen aus, die Stimme wird heiser, und die Gebeine werden so angegriffen, daß ganze Glieder vom Leibe fallen; bis endlich auf ein schwaches Fieber der Tod ganz unerwartet erfolgt.

Weil diese Krankheit ansteckend ist, so hatte Moses auf göttlichen Befehl weise Gesetze verordnet, damit dieses Uebel nicht zu weit um sich greifen möchte. Unter andern befahl er auch, daß die Unglücklichen, die dieses Uebel an sich hatten, von allem Umgang mit gesunden Menschen ausgeschlossen seien, und allein außer den Städten und Dörfern wohnen sollten. Mit zerrissenen Kleidern und blossem Haupte gleich den Trauernden, und mit verhülltem Munde, damit ihr schädlicher Athem die sich ihnen nähernden Personen nicht anstecken möchte, mußten sie jedem, der ihnen nahe kam, entgegen rufen: Unrein, unrein! mußten jeden warnen, daß er ausweichen und fliehen soll.

Weil denn also die Aussätzigen von aller menschlichen Hülfe verlassen waren, so gesellten sie sich, wenn ihrer mehrere in einer Gegend waren, zusammen, um sich untereinander, so gut sie konnten, Beistand und Hülfe zu leisten. War ein Aussätziger so glücklich, von diesem Uebel befreit zu werden, so durfte er doch nicht sogleich in seine Wohnung zur Gesellschaft der Gesunden zurückkehren, sondern er mußte sich zuvor nach der Vorschrift des Gesetzes den Priestern darstellen, um sich von ihnen besichtigen und beurtheilen zu lassen. Denn die Untersuchung des Aussatzes, ob er noch ansteckend sey oder nicht, ob der Geheilte ohne Gefahr in die Gemeinschaft anderer Menschen zurückgehen könne, oder noch länger sich entfernt halten müsse, war den jüdischen Priestern als Gelehrten und Aerzten durch eine mosaische Verordnung ausdrücklich übertragen. Erst dann, wenn die Priester den gewesenen Aussätzigen für rein erklärten, war es ihm erlaubt, sich wieder unter andern Menschen zu zeigen.

Zehn solche aussätzige Männer hielten sich ausserhalb einem gewissen Flecken, in den Jesus gehen wollte, beisammen auf. Unter ihnen war auch ein Samaritan, der wohl schwerlich unter Israeliten wäre geduldet worden, wenn er nicht einem gleichen Elende wäre unterworfen gewesen; denn die Juden hatten mit Samaritanen einen tödtlichen Haß; aber so wird oft ein gemeinschaftliches Elend ein neues Band gegenseitiger Liebe und Duldung. Sie hatten ohne Zweifel erfahren, daß Jesus, der menschenfreundliche, hülfreiche Prophet aus Galiläa durch diesen Flecken reisen werde. Sie warteten seine Ankunft ab in der Hoffnung, er, der so vielen

Leidenden geholfen hat, werde auch sie nicht hülflos lassen, wenn sie nur so glücklich wären, daß sie ihm ihr Elend und Anliegen zu erkennen geben könnten. Jesus kam endlich. Als Unreine durften sie nicht nahe zu ihm hintreten. Sie stellten sich also in eine gehörige Entfernung so hin, daß er sie sehen mußte, und riefen ihm mit lauter Stimme zu: Jesus! theuerster Lehrer, erbarme dich unser, befreie uns von unserm Elend, hülf uns in dieser Noth, wo uns Niemand helfen kann.

Jesus, welcher den Jammer der Unglücklichen nie ohne Mitleiden ansehen konnte, und, wie sein Vater im Himmel, stets gütig auch gegen undankbare und boshafte Menschen war, ließ auch allen Zehn, die ihn so flehentlich baten, Hülfe widerfahren. Da er sie sah, sprach er zu ihnen: Gehet hin, und zeiget euch den Priestern. So ehrte Jesus das Gesetz, und ließ dem Priesterthum sein Recht. In seiner Antwort lag schon die Versicherung, daß ihre Bitte erhört sey. Gehet hin, und zeiget euch den Priestern; das war eben so viel, als ihnen sagen: ihr sollt rein sein, aber ihr müßt euch jetzt nach der Vorschrift des Gesetzes bei den Priestern stellen, damit sie euch gesetzmäßig und feierlich als rein erklären, und euch die Erlaubniß ertheilen, wieder in eure Wohnungen und in die Gemeinschaft des gesunden Volkes zurückzutreten. Sie befolgten ohne Verzug den Befehl Jesu, und sieh! ehe sie noch zu den Priestern kamen, wurden sie rein. Jeder fühlte sich auf dem Wege von seinen Schmerzen befreit, und sah seinen Aussatz verschwunden. Jeder merkte es dem andern, und wünschte ihm Glück, und die Priester bestätigten es ihnen, daß sie rein wären.

Wie göttlich hat hier nicht wieder Jesus gehandelt! er heilt eine unheilbare Krankheit an zehn Personen zu gleicher Zeit, ohne Anwendung eines natürlichen Mittels, in der Ferne, bloß durch seine Kraft und segensvolle Worte. Wer mußte nicht die Macht Jesu bewundern und anbeten, und seine Güte preisen? Kaum hatte er die zehn Aussätzigen erblickt, kaum hatte er bemerkt, daß sie zu ihm ihre Zuflucht nahmen, kaum hatte er sie von Ferne rufen gehört; Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser! so ließ er ihnen seine göttliche Hülfe angedeihen. Von diesem unsern so mitleidigen und gütigen Meister, was dürfen nicht auch seine Jünger erwarten? Wird er sich nicht auch unserer erbarmen, wenn wir in unsern Nöthen unsere Zuflucht zu ihm nehmen? Wird er uns trost- und hülflos von sich abweisen, er, der uns selbst zuruft: kommt her zu mir, ihr alle, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd, und ich will euch erquicken? Nein, es fehlt Jesu auch jetzt noch nicht weder am Willen, noch an der Macht uns zu helfen, nur daran fehlt es, daß wir entweder bei Jesu keine Hülfe suchen, oder das nothwendige Vertrauen nicht haben. —

Lernet von den zehn Aussätzigen, euch in Trübsalen, in Krankheiten, im Unglücke mit wahrem Vertrauen an Jesus zu wenden. Lernet aber auch von ihnen Gehorsam gegen seine Befehle. Wären sie nicht zu den Priestern hingegangen, wie er es ihnen befohlen hatte, so wären sie unterwegs nicht rein geworden. Thut auch ihr, was euch Jesus befiehlt. O wenn wir nur seinen Befehlen, seinen Lehren immer gehorchten, viele Uebel, die wir uns nur durch die Sünde zuziehen, würden uns

gar nicht treffen, andere, denen wir nicht ausweichen können, würden wir geduldiger ertragen. Von allen könnten wir hoffen, durch die Gnade Jesu befreit zu werden. Die zehn Aussätzigen waren geheilt, wie war aber ihr Betragen nach der Heilung? Davon

II. Theil.

Das Betragen der zehn aussätzigen Männer nach erhaltener Hülfe beschreibt uns das heilige Evangelium mit den Worten, Einer davon, da er sah, daß er rein war, ging zurück, pries Gott mit lauter Stimme, fiel vor Jesu auf sein Angesicht nieder, und dankte ihm, und der war ein Samaritan.

Ein Samaritan war in den Augen der stolzen Juden ein verachtungswürdiger Mensch, ein Irrgläubiger, so arg als ein Heide, mit dem man nicht reden, dem man keinen Liebesdienst erweisen dürfe. Aber wie betrüglich sind nicht die Urtheile der Menschen. Dieser verabscheute Samaritan, dessen sich vielleicht die übrigen neun Israeliten mochten jetzt geschämt haben, war der einzige, der noch Empfindung von Pflicht und Religion hatte, der sich gegen Jesus dankbar bezeigte. Ein jüdischer Arzt würde sich nur seiner Landsleute angenommen, und ihn als einen verächtlichen Samaritan von seiner Hülfe ausgeschlossen haben. Desto inniger ist nun sein Herz gerührt, daß Jesus der große Prophet aus Galiläa wider die Gewohnheit seiner Nation so unpartheiisch handelte, keinen Unterschied zwischen ihm und den Söhnen Abrahams machte, sondern ihn eben so, wie seine Mitbrüder und Landsleute von der abscheulichsten Krankheit befreite. Die übrigen neun gingen gerade nach

ihren Wohnungen zurück, sobald sie von den Priestern als rein erklärt worden waren. Er allein sucht Jesum auf, ist ganz von Dank und Freude belebt, sein Mund fließt vom Lobe Gottes über, er wirft sich zu den Füßen seines Wohlthäters nieder, und dankt ihm aus vollem Herzen.

Jesus ließ sich die fromme Dankbarkeit des Samaritan gefallen. Er konnte sich auch nicht enthalten, über den Undank der neun Israeliten sein gerechtes Mißfallen zu bezeugen. Sind nicht ihrer Zehn rein geworden, sprach er, wo sind denn die übrigen Neun? Hat sich denn sonst keiner gefunden, der umkehrte, und Gott die Ehre gäbe, dieser Ausländer das, der nicht einmal zum Volke Gottes, zu den Israeliten gehört? Hierauf richtete er sein huldreiches Angesicht gegen den Dankbaren, und entließ ihn mit den Worten: Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.

Ganz gewiß wird euch diese Gleichgültigkeit, dieser Undank der neun geheilten Israeliten auch mißfallen. Aber machen wir es nicht eben so, wie diese Undankbaren? Ein nahes Unglück drohte uns, wir waren in einer großen Noth. Wir beteten, und das Unglück traf uns nicht, abgeholfen ward der Noth. Wo blieb aber unser Dank? Wer kehrte aber zu Gott zurück? Wie inbrünstig seufzt und betet mancher Kranke zu Gott, nachdem er in gesunden Tagen nicht viel fragte? Wie ernsthaft spricht er von seiner Religion, über die er sonst nur spottete? wie kläglich ruft er: Jesus, erbarme dich meiner! was verspricht er nicht alles seinem Gott? Wie fromm will er nicht künftig leben, wenn ihm Gott

nur dießmal noch hülft, und ihm sein Leben noch länger fristet? Die Krankheit entweicht, er wird selbst gegen alle Hoffnung der Aerzte gesund, und was geschieht? Alles geschieht, nur das nicht, was er Gott versprochen hat. Man sollte denken, der gesund gewordene Mensch würde jetzt Gott eifriger dienen, seine Seligkeit besser besorgen, sein Gewissen reiner erhalten. Man sollte glauben, das Lästern und Fluchen, das Betrügen und Ehrabschneiden, das unzüchtige Leben würde jetzt ein Ende nehmen. Aber leider! Die Erfahrung lehrt das Gegentheil. Der Laue, der Lieblose, der Unverträgliche, der Rachgierige, der Ungerechte, der Unkeusche bleibt vor wie nach der Krankheit der alte Sünder, und die feile Dirne wird das wieder, wie sie vorhin war, und der Säufer lebt seiner alten Gewohnheit nach. Wo bleibt da der Dank? wer kehrt zu Gott zurück?

Ich könnte noch hinzusetzen, daß viele sich an die Wohlthaten Gottes gar nicht einmal erinnern und manches so gleichgültig annehmen, als wenn es so seyn müßte, was ihnen doch Gott nur aus Gnaden mitgetheilt hat. Oder sind denn nicht auch die Gesundheit, die geraden Glieder, ein guter Name, ein braves Weib, rechtschaffene und gesunde Kinder, ein ehrliches Einkommen, ein gutes Gewerb, sind nicht dieß auch Wohlthaten von Gott, die er euch, und vielen andern nicht, erwiesen hat? Ich könnte noch sagen, daß manche Reiche, die Gott am meisten gesegnet hat, gerade die undankbarsten sind, und sich da noch klagen, wo sie danken sollten. Ach! wir wollen uns künftig nicht wie die neun geheilten Israeliten von einem ausländischen Samaritan beschämen lassen. Wir wollen allezeit gegen Gott dank-

bar seyn, und unsern Dank mit Worten äussern und im Werke zeigen. Wir wollen in allen unsern Anliegen mit Vertrauen zu unserm Herrn und Heiland rufen: Jesu, du Lehrer, erbarme dich unser! Aber wir wollen auch nach empfangener Hülfe wie der Samaritan Jesum wieder aufsuchen, von den Empfindungen des Dankes durchdrungen, uns zu seinen Füßen niederwerfen, und Gott mit lauter Stimme preisen für all das Gute, was wir von seiner väterlichen Güte empfangen haben. Vorzüglich wollen wir uns dankbar beweisen durch guten Gebrauch seiner Gaben, durch genaue Befolgung seiner Befehle, durch gewissenhafte Erfüllung unserer Standespflichten und durch Nachahmung der menschenfreundlichen Gesinnungen Jesu. Dann werden wir uns immer neuer Gnaden, und selbst der Gnade der ewigen Seligkeit würdig machen, und einst nach diesem Leben ewig bei Gott seyn.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Deßwegen sage ich euch: Seyd nicht ängstlich bekümmert um euer Leben, was ihr essen werdet, oder um euern Leib, was ihr anziehen werdet! Matth. 6, 25.

Man kann in jeder Sache zu viel oder zu wenig thun, und dieses ereignet sich vorzüglich bei den Sorgen, die wir uns unsers zeitlichen Unterhaltes wegen machen. Es gibt Menschen, die sich um Nahrung und Kleidung zu wenig oder gar nicht sorgen, und andere sorgen zu ängstlich, zu viel dafür. Beides ist gefehlt. Gott will nicht, daß wir uns dem Müssiggange ergeben, und ihn ganz allein für uns sorgen lassen. Er will nicht, daß wir zur Beförderung unserer irdischen Wohlfahrt gar nichts beitragen, und die Mittel nicht gebrauchen sollten, die er uns an die Hand gegeben uns etwas zu erwerben. Wer es nicht thut, der versuchet Gott, der ihm die Hände zur Arbeit gegeben hat. Wir dürfen, ja wir müssen unsern Fleiß anwenden, und wer es unterlasset, der versteht die Worte Jesu: Seyd nicht ängstlich bekümmert um euer Leben, was ihr essen werdet, und um euern Leib, was ihr anziehen werdet, ganz unrecht, der setzt ein falsches Ver-

trauen auf die Vorsehung Gottes, und gerathet durch Nachlässigkeit in die äußerste Gefahr, Noth und Hunger leiden zu müssen. Wir dürfen, ja wir müssen unsere Geistes- und Leibeskräfte auch anstrengen, uns Nahrung und Kleidung zu verschaffen; aber als Christen, die einen Vater im Himmel haben, und an seine göttliche Vorsehung glauben, müssen wir nicht selbst aus unsern eigenen Kräften alles thun und erzwingen wollen sondern bei unserer Arbeit und Sorge auch den Vater im Himmel zu Hülfe nehmen. Wenn aber alle unsere Sorge nur auf den zeitlichen Unterhalt gerichtet ist, wenn wir dabei die wichtigste Sorge für die Angelegenheiten unsrer Seele vergessen, und die Pflichten unserer heiligen Religion vernachlässigen, wenn wir niemals genug haben, niemals genug bekommen können, immer nur Schätze sammeln wollen, und Geitz und Habsucht der einzige Beweggrund unserer Arbeit und Bemühung ist, dann sorgen wir zu viel.

Und eben das ist es, was uns Jesus Christus in dem heutigen heiligen Evangelium untersagt; denn er verbietet uns die gar zu große und zu ängstliche Sorge für unsere Nahrung und Kleidung. O wie gütig ist unser göttlicher Heiland und Lehrer! Zu viele zeitliche Sorgen machen uns das Leben bitter, machen uns alt vor der Zeit, bringen uns zu frühe in das Grab, halten uns von vielem Guten ab, verleiten uns zu manchen Sünden wider Gott und unsern Nächsten, und nützten am Ende doch nichts. Jesus will uns durch seine Lehre zu frohen, zufriedenen und glücklichen Menschen machen. Er ermahnet, er befiehlt es, daß wir unsere

Herzen mit zeitlichen übertriebenen Sorgen nicht belasten sollen. Er ermuntert uns zum Vertrauen auf unserm himmlischen Vater, und das mit so liebevollen und überzeugenden Ausdrücken, daß man sagen muß: Ja, lieber Jesus, du hast Recht! Wahrhaft, dein und unser Vater im Himmel sorget für uns alle. Er weiß, was wir nöthig haben, und gibt jedem, was er bedarf. Lasset uns also, Geliebte, unser heutiges, so schönes heiliges Evangelium mit einander aufmerksam betrachten, und uns herzlich daran weiden! Denn darum ist es geschrieben, daß es uns anfheitern und erquicken soll. Jesus verbietet uns in demselben die gar zu große und ängstliche Sorge erstens für unsere Nahrung, und zweitens für unsere Kleidung. Dieses zweifache Verbot werde ich euch mit der Gnade Gottes in den beiden Theilen meiner Rede etwas umständlicher erklären. O Jesus, zu unserer Beruhigung hast du das Trostwort gesprochen'. Seyd nicht ängstlich bekümmert ꝛc. Zu dir kommen wir, von tiefen Kummer niedergebeugt, mit schweren Sorgen beladen, o lasse uns in deinem göttlichen Worte Trost und wahre Herzensruhe finden!

I. Theil.

Seyd nicht ängstlich bekümmert, sagte Jesus Christus, für euer Leben, was ihr essen werdet. Sorgt nicht zu sehr für den nöthigen Unterhalt, er wird euch zu keiner Zeit mangeln. Denn ist das Leben nicht mehr als die Speise? Und Gott gab euch das Leben, warum sollte er euch nicht auch Speise und Trank verschaffen, die zur Erhaltung eures Lebens unumgänglich

nothwendig sind? Ich versichere euch, er wird es thun. Denn wer das Größere gibt, der kann und wird auch das Kleinere geben.

Diese Worte Jesu sind auch dem gemeinsten Menschenverstande faßlich, und enthalten überhaupt den Gedanken: Wer an eine Sache viele Kunst und Arbeit verwendet hat, der wird es an einer Kleinigkeit, die noch mangelt, gewiß nicht fehlen lassen. Wer zum Beispiele ein kostbares und herrliches Haus erbauet hat, zu dessen Vollkommenheit nur noch die Thüren und Fenster fehlen, der wird ja auch diese noch verfertigen lassen. Gerade so dürfen und sollen wir nach der Lehre von Gott denken. Gott gab uns das Leben, das größte und vornehmste Geschenk des Himmels. Allein, dieses unser Leben könnte in die Länge nicht dauern, wenn wir nicht von Zeit zu Zeit Nahrung bekommen würden. Hat uns nun Gott das Größere — das Leben gegeben, so gibt er uns auch das Geringere, die Nahrung. Ist denn das Leben nicht mehr als die Speise? Und warum hat denn Gott so viele Kunst auf unsern Körper verwendet, daß man ihn ein wahres Meistersterstück seiner Allmacht nennen kann, wenn er ihn nicht auch ernähren und erhalten wollte? Wir haben Augen, und können sehen, wir haben Ohren und können hören, wir haben Hände, und können greiffen, wir haben Füsse und können gehen. Ueberdieß haben wir noch verschiedene Glieder an unserm Körper, die wir zu sehr vielen Geschäften brauchen können, wie es uns gefällig ist. Alles dieses könnten wir aber nicht thun, wenn uns Gott die nothwendige Nahrung versagte. Wir würden in

in kurzer Zeit alle Kräfte verlieren, und vor Hunger dahin sterben, und dann hätte Gott vergeblich auf uns so viel verwendet. Nein Geliebte, wir haben nicht zu befürchten, daß es uns jemals an der nothwendigen Nahrung fehlen werde; Gott gab uns das Leben, er gab uns also auch gleichsam das Recht, alles von ihm zu erwarten, was zu Erhaltung des Lebens erfordert wird.

Sorget doch Gott sogar für die unvernünftigen Thiere auf und unter der Erde, die nicht einmal wissen, von wem sie das Leben empfangen haben. Durch Gottes gütigste Veranstaltung finden sie alle ihre Nahrung so lange, als sie nach seinem Willen auf der Erde leben sollen. Darum sagt Jesus Christus ferner: Sehet an die Vögel in der Luft, sie säen nicht aus, sie schneiden nicht ein, sie sammeln auch nicht in die Scheuern, und doch ernähret sie der himmlische Vater. Seyd ihr nicht weit vortrefflicher als die Vögel? Was kann sorgenloser sein, will Jesus sagen, als der Vogel in der Luft? Er weiß nichts von seinen künftigen Bedürfnissen, er kennt keine Arbeit, die auf seinen Unterhalt abzielet, er säet nicht aus, er schneidet nicht ein, er sammelt nicht in die Scheuer, er lebt nur für den gegenwärtigen Augenblick, und doch findet er von einem Tage zum andern so viel, als er braucht. Gott euer Vater im Himmel ernähret und speiset ihn so liebreich. Der Schöpfer des Vogels sorget für dieses sein hülfloses Geschöpf, und reicht ihm mit milder Hand den täglichen Unterhalt. O wie viel vortrefflicher, wie weit wichtiger seid ihr nicht in den Augen Gottes! Ihr seyd vernünftige und unsterbliche Geschöpfe, und er

hat euch aus keiner andern Absicht erschaffen, als daß ihr ihn jetzt auf Erden erkennen und lieben, und einst im Himmel ewig besitzen sollet. Ihr könnet also nicht zweifeln, daß er für euch eben sowohl sorgen werde, als er für den Vogel in der Luft sorgt.

Ja, liebe Christen! so ist es. Wir Menschen dürfen uns in dieser Angelegenheit sicher auf Gott verlassen, wir dürfen zu ihm das unerschütterliche Zutrauen haben, daß er uns mit der Nothwendigkeit des Lebens so lange versehen werde, als die von ihm bestimmte Zeit unsers Lebens dauern wird: Gott ist unser Vater, und wir sind seine Kinder. Kein irdischer Vater läßt seine Kinder verhungern, und wird es wohl der himmlische Vater thun? Das sei ferne. — O verzeihe es uns, lieber Vater im Himmel, daß wir bisher so wenig Zutrauen auf deine Güte und Liebe gesetzt haben! Wir hätten aus dem, wie du von Zeit zu Zeit schon für uns gesorget hast, wohl schliessen können, daß du nie aufhören werdest, auch in Zukunft für uns zu sorgen. Du hast uns in unserer Kindheit, da wir noch nicht wußten, wie es uns geschieht, du hast uns in unserer Jugend, da wir noch nichts verdienen konnten, du hast uns alle übrigen Jahre unseres Lebens so väterlich ernähret; solltest du uns denn erst im Alter, die noch wenigen Tage unseres Lebens hülflos verschmachten lassen? Ach ein so mißtrauischer Gedanke wäre eine große Beleidigung deiner unendlichen Güte. Es ist wahr, du hast uns schwere Zeiten geschickt, in welchen so viele Menschen brodlos geworden sind, und ihren Dienst, ihre Arbeit, ihre sonst gewohnte Nahrungs-

zweige verloren haben. Du wirst es wissen, lieber Vater im Himmel, warum es so geschehen mußte, und du gabst doch allen bis auf den heutigen Tag so viel zu essen, daß sie ihr Leben fristen konnten. Es ist wahr, viele aus unserer Mitte sind durch Krankheiten, durch die Folgen ausgestandener Schrecken und durch mancherlei Unglücksfälle dahin gestorben; aber das haben wir doch nicht gesehen, noch gehört, daß auch nur ein einziger bloß aus Mangel der nothwendigsten Nahrung, bloß aus Hunger starb. Wir erlebten, gefährliche kriegerische Zeiten; aber du gabst uns zugleich neue Beweise deiner stets wachenden Fürsorge. Du segnetest die Ernten jener Kriegsjahre so sehr, daß der reiche Vorrath an Lebensmitteln sowohl für uns, als für die erstaunliche Menge fremder Truppen hinreichend, ja überflüssig war. Auch in diesem Jahre bewahrtest du unsere Gegenden vor Miswachs und Hagel, du schenktest uns ein fruchtbares Jahr. Und das sollte ich nicht dankbar erkennen? Ich sollte mich, o Vater im Himmel, deiner gütigen Fürsorge nicht freuen? ich sollte mich noch länger mit bangen Nahrungssorgen quälen? O nein! jetzt will ich erst wieder gern von Neuem leben, will gerne arbeiten, weil ich zur Arbeit geboren bin, und will gerne auch das Meinige zur Erhaltung meines Lebens beitragen; aber sorgen zu viel, zu ängstlich sorgen, das will ich nimmermehr. Mein Vater im Himmel weiß ja, was ich nöthig habe. Er wird mich nur liebreich ernähren, sondern auch anständig kleiden. Und sehet, nun komme ich auf das zweite Verbot Jesu: Seyd nicht ängstlich bekümmert für eueren Leib, was ihr anziehen werdet, davon handelt der

II. Theil.

Man kann das gute und liebevolle Herz unsers göttlichen Heilandes und Lehrers Jesus nicht genug bewundern. Er wollte uns nicht nur von unsern Sünden, sondern auch von allen zeitlichen Sorgen befreien. Ausdrücklich verbietet er uns sogar die Sorge für unsere Kleidung. Seyd nicht ängstlich bekümmert, spricht er, für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Sorget nicht zu sehr für die äußerliche Decke des Leibes, sie wird euch gewiß nicht mangeln; denn ist der Leib nicht mehr als die Kleidung? Nun sehet, Gott gab euch den Leib, warum sollte er auch nicht die Kleidung dazu gegeben, die euch zur Bedeckung eurer Blösse und zum Schutze wider schädliche Witterung so nothwendig ist? Ich versichere euch, er wird es gewiß thun. Denn wer das Größere gibt, der kann und wird auch das Kleinere geben.

Wir dürfen also, liebe Christen! nur unsern Leib betrachten, wenn uns wegen der Kleidung bange wird, und wir werden es sogleich einsehen, daß unsere Bangigkeit in dieser Hinsicht ganz unnöthig sey. Gott bildete unsern Leib, setzte ihn aus Gebeinen und Nerven zusammen, umgab ihn mit Fleisch und Haut, und wir wußten nicht, wie er da zu Werke ging. Diesen so schön und wunderbar gebauten Leib brachten wir auf die Welt, und nährten ihn mit Speise und Trank, bis er zu seiner bestimmten Größe heranwuchs. Warum sollen wir uns jetzt um die Kleidung bekümmern, die wir so nöthig haben, um uns ehrbar zu bedecken, und

vor den Anfällen der rauhen Luft zu bewahren? Gewiß unser Vater im Himmel, der uns den Leib gegeben, und ihn bisher erhalten hat, wird Mittel und Wege genug finden, wie er ihm auch eine anständige Kleidung verschaffe. Hat doch dieser liebe Vater im Himmel einst selbst dem Adam und seinem Weibe Kleider von Thierfellen gemacht, und sie ihnen umzogen. 1. Mos. 3, 21. Er wird also auch uns kleiden, und nicht ohne Bedeckung herum gehen lassen. Nein, sagt Jesus Christus das wird der Vater im Himmel nicht thun!

Betrachtet nur die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen. Sie arbeiten nicht, sie spinnen auch nicht, und doch versichere ich euch, daß selbst Salomon in aller seiner Herrlichkeit nicht so bekleidet war, wie eine aus diesen Feldlilien. Wenn nun Gott Feldblumen, die heute blühen, und morgen verdorrt sind, und in den Ofen geworfen werden, so schön kleidet: wird er es nicht vielmehr gegen euch thun, ihr Kleingläubige? Wenn ihr noch zweifelt, wollte Jesus sagen, ob euch Gott, euer Vater im Himmel, mit den nothwendigen Kleidern versorgen werde, so schauet die Lilien auf dem Felde an, und betrachtet sie recht. Sie wachsen, so schön gefärbt, und so herrlich geschmückt, aus der Erde hervor, und sie selbst tragen zu ihrem Schmucke nicht das Geringste bei. Sie arbeiten nicht, um sich den nöthigen Vorrath zu ihrem weißen Kleide anzuschaffen, sie spinnen auch nicht, um ihr Kleid zu weben, und zu verfertigen, und doch muß ich euch sagen, so groß auch der Aufwand war, den einst Salomon, der reichste aus allen Königen in Kleidern machte, so viele Pracht er auch darin sehen ließ, sein königliches Kleid konnte doch an

Glanze der reinen Weiße, an Feinheit des Gewebes, an Einfachheit des ganzen Kleides nicht mit diesen Feldlilien verglichen werden. Es war nicht so weiß gefärbt, nicht so zart gewebt, nicht so künstlich verfertigt, als die gemeinste Feldblume ist, die ihr alle Tage vor Augen sehet. Wenn nun Gott die Grasblumen, die heute blühen, morgen verwelken, und dann in den Ofen geworfen werden, so herrlich kleidet, wird er nicht auch Sorge tragen, daß ihr, die ihr weit mehr werth seyd, als alle Blumen, etwas anzuziehen habt? O ihr Kleingläubigen, warum habt ihr kein größeres Vertrauen auf Gott euerm Vater?

Dieser Vorwurf, liebe Christen! den Jesus Christus hier seinen Zuhörern gemacht hat trifft auch uns, wenn wir uns um die Kleidung gar zu sehr bekümmern. Wahrlich dieser unnöthige Kummer kommt blos daher, weil wir nicht auf das sehen, was vor unsern Augen liegt. Es wachsen auf unsern Feldern und Wiesen viele Tausende der schönsten Blumen, und wir gehen so oft neben ihnen vorbei, ohne daß wir auch nur einmal an Gott denken. Solltest du da nicht bisweilen stehen bleiben, und zu dir selbst sagen: O ihr herrlichen Blumen! euer Schöpfer ist auch mein Schöpfer, und er kleidet euch so prächtig? Er wird also auch mir, nicht zur Pracht, denn das verlange ich nicht, sondern zur Nothdurft und Reinlichkeit die nothwendige Kleidung geben. O ihr schön gefärbten Blumen! ihr seyd den kalten Winden und den heissen Sonnenstrahlen, und aller Abwechslung der Witterung ausgesetzt, und doch blüht und wachset ihr, und dauert eure Zeit, bis ihr verwelket und abfallet: es wird also auch mir mein

Gott und Vater so viele Kleidung geben, als ich, meine Blösse zu bedecken, nöthig habe, und das wird er so lange thun, bis ich im Tode verwelke, und in das Grab sinke — dann brauche ich keine Kleider mehr.

Ja, Geliebte! so lasset uns in Zukunft gesinnt seyn, und überhaupt alle überflüssige Sorge für Nahrung und Kleidung aus unsern Herzen verbannen. Tröstet euch, ihr armen Handwerker und Taglöhner, ihr brodlose Diener, ihr bedrängte Wittwen und Waisen, ihr dürftigen Eltern vieler kleiner noch unerzogener Kinder! Tröstet euch ihr Unglücklichen Alle, denen bei Unglücksfällen Nahrung und Kleidung mangelt, und erinnert euch an die Worte Jesu: Seyd nicht ängstlich bekümmert um euer Leben, was ihr essen werdet, oder um euern Leib, was ihr anziehen werdet. Denket nicht, daß ihr ganz verlassen seyd. Es ist doch noch einer, der für euch sorget — euer Vater im Himmel. Auf ihn vertraut! — Amen.

Am Feste der heiligen Schutzengel.

Ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist. Matth. 18, 10.

Schön ist das Fest, das wir heute feiern. Ein Fest der Freude für jedes fromme, ein Fest des Dankes für jedes dankbare Herz. Ein heiliger Engel ist an meiner Seite, welch ein Gedanke, meine Geliebten, welch ein Trost! So hoch ist also der Mensch in den Augen Gottes geachtet, so ehrt Gott den Menschen, daß er jedem einen Engel als einen Diener an die Seite gibt? Sie, die reinen, die guten, die liebevollen, die seligen Geister, die zunächst am Throne Gottes sind, und allezeit das Angesicht des himmlischen Vaters sehen, sie sind Diener der Menschen geworden? Sie sind dienstbare Geister, schreibt Paulus, (Hebr. 1, 14.) zum Besten der Menschen, die die Seligkeit ererben sollen. Muß uns das nicht freuen? Gotteswillen schnell und freudig, allezeit und überall zu vollziehen, ist das Geschäft der Engel, ist ihre Lust. Sie vollziehen also alles, was ihnen Gott befiehlt. Und was hat ihnen Gott befohlen? Deinetwegen, o Mensch, heißt es in den Psalmen, hat er seinen Engeln befohlen, daß sie

dich bewahren auf allen deinen Wegen. Sieh, diese unsere himmlischen Diener und Freunde tragen Sorge für uns, sie leiten unsere Schritte, sie unterrichten und erleuchten, sie trösten und stärken, sie bewahren und retten uns im Namen Gottes. Welche Gnade von Gott, welcher Liebesdienst von den heiligen Engeln? Soll das nicht zum Danke ermuntern? Zwar können wir unsere himmlischen Begleiter und Beschützer, unsere heiligen Schutzengel, nicht mit Augen sehen; aber wer wollte deßwegen an ihrem Dasein zweifeln? Wir erfahren ja ihre Hilfe täglich, und wir wissen, daß diese seligen Geister auf Gottes Befehl sich in eine menschliche Gestalt eingehüllet, und den Menschen schon öfters auch unsichtbar erschienen sind. Die heilige Schrift ist voll von Beispielen, daß die heiligen Engel sichtbar mit Menschen geredet, Menschen besucht, Menschen belehrt, geleitet, gewecket haben. So ein Beispiel aus der heiligen Schrift will ich euch heute, meine Geliebten vortragen, um euch die unendliche Güte und Barmherzigkeit Gottes zu zeigen, der die Menschen durch seine Engel wunderbar schützt und leitet, um auch eure Freude und euern Dank zu beleben. Richtet eure Augen auf einen frommen, gehorsamen, und ganz nach dem Herzen Gottes gebildeten Jüngling, Tobias ist sein Name, und lernet, wie dankbar sich der Mensch gegen Gott und gegen seine heiligen Engel betragen soll. Die Geschichte des jungen Tobias ist der erste, die Anwendung der Geschichte auf uns selbst der zweite Theil meiner heutigen Predigt. Ich will mich, so viel als möglich, kurz fassen, um eure Aufmerksamkeit nicht zu ermüden. Gott gebe uns seine Gnade.

I. Theil.

Tobias, ein gerechter und wohlthätiger Mann vom Stamme und aus der Stadt Nephtali und Obergaliläa gebürtig, erzeugte mit seiner Ehefrau Anna einen Sohn, den er seinen Namen gab, und den er von der Kindheit auf lehrte, wie er Gott fürchten und alle Sünden meiden sollte. Er gerieth mit seiner Frau, mit seinem Sohne und dem ganzen Stamme in Gefangenschaft, und kam nach Ninive. Auch hier blieb er dem Herrn seinem Gott von ganzem Herzen zugethan, mußte aber wegen seiner Frömmigkeit, wegen seiner Freigebigkeit und Nächstenliebe so manchen Spott und viele Verfolgungen leiden, und verlor über alles das, noch das Licht seiner Augen. Schon im 63sten Jahre blind und seines Lebens müde, bat er zu Gott um seine Auflösung, und weil er gewiß hoffte von Gott erhört zu werden, rief er seinen Sohn, den jungen Tobias zu sich, gab ihm die schönsten väterlichen Lehren und Ermahnungen, und sprach endlich unter anderm auch zu ihm: Mein Sohn, ich sage dir auch, daß ich einem gewissen Manne, Namens Gabel zu Ragos in Medien, zehn Talente Silbers gegeben habe, da du noch ein kleines Kind warst. Seine Handschrift habe ich bei mir. Erkundige dich also, wie du zu ihm kommen kannst. Nimm gedachtes Silber wieder zu dir, und stelle ihm seine Handschrift zurück. Der Sohn antwortete: Vater, alles werde ich vollziehen, was du mir aufgetragen hast. Wie ich aber dieses Geld wieder fordern soll, das weiß ich nicht. Er kennet mich, und ich ihn nicht. Was soll ich ihm für ein Zeichen ge-

ben. Ich weiß auch den Weg nicht, auf dem man zu ihm kommt. Sein Vater antwortete: Ich habe seine Handschrift bei mir, zeigst du ihm diese, so wird er dir es auf der Stelle zurückgeben. Gehe nur jetzt hin, und sieh dich um einen getreuen Mann um, der für baare Bezahlung mit dir geht, daß du das Geld bei meinen Lebzeiten noch bekommst.

Tobias ging hinaus, und sah einen sehr ansehnlichen Jüngling, der zur Reise aufgeschürzt da stand, gleich als stände er schon im Begriffe, seine Reise anzutreten. Er wußte nicht, daß er ein Engel Gottes war, grüßte ihn, und sagte zu ihm: Guter Jüngling, wo bist du her? Er antwortete: ich bin ein Israelit. Tobias sagte zu ihm: weißt du den Weg nach Medien. Er antwortete: ich weiß ihn. Alle Wege dieses Landes bin ich oft durchgekommen, und habe oft bei unserm Bruder dem Gabel eingekehrt, der sich zu Ragos in Medien aufhällt. Tobias sagte zu ihm: Ich bitte dich, warte auf mich, bis ich das alles meinem Vater sage. Tobias ging hinein, und sagte das seinem Vater. Der Vater wunderte sich darüber, und ließ ihn bitten, daß er hineinkommen möchte. Er ging hinein, grüßte ihn, und sprach! Freude sei allezeit mit dir. Tobias sagte: was soll ich noch für eine Freude haben? ich sitze in der Finsterniß da, und sehe nicht einmal das Licht des Himmels. Der Jüngling sprach: Sei gutes Muthes, bald wirst du von Gott geheilet werden. Tobias sagte also zu ihm: Kannst du meinen Sohn zum Gabel nach Ragos hinführen? wenn du zurückkommst, so werde ich dir deinen Lohn dafür geben. Der Engel sprach: Ich

will ihn gesund hin, und wieder zu dir herführen. Tobias antwortete: Ziehet glücklich hin, Gott sey bei euch auf euerm Wege, und sein Engel sey euer Geleitsmann.

Der junge Tobias reisete also mit dem unbekannten Engel fort, und blieb die erste Nacht ohnweit dem Flusse Tigris. Er ging an den Fluß hinaus, seine Füsse zu waschen, und siehe, ein ungeheuer großer Fisch fuhr heraus, ihn zu verschlingen. Tobias erschrack vor ihm, und schrie überlaut: Herr, er fällt mich an. Der Engel sagte zu ihm: Ergreife und ziehe ihn heraus. Er thats, und zog ihn auf das trockene Land heraus. Da sprach der Engel: Nimm von diesem Fische das Eingeweide heraus, und behalte sein Herz, seine Galle, und seine Leber für dich auf, denn diese Theile sind zu Arzneien nöthig und nützlich. Nachdem er das gethan hatte, brühet er den Fisch ab, nahm ihn auf den Weg mit, und fragte dann seinen Wegweiser: wo willst du, daß wir unsere Einkehr nehmen? Der Engel antwortete: Hier ist ein Mann, Namens Raguel, er ist dein Anverwandter aus deinem Stamme. Er hat eine Tochter Namens Sara, sonst aber hat er weder einen Sohn, noch eine Tochter als diese allein. Sein ganzes Vermögen gehört dein, und du sollst sie zur Ehe nehmen. Begehre sie also von ihrem Vater, er wird sie dir zur Ehe geben. Tobias antwortete: ich hörte aber, sie wäre schon mit sieben Männern vermählt gewesen, und alle wären gestorben, sogar hörte ich, ein böser Geist hätte sie alle umgebracht. Ich fürchte also, das dürfte auch mir begegnen. Ich, der ich der einzige Sohn meiner Eltern bin, soll ich sie bei ihrem Alter durch Betrübniß in das Grab bringen?

der Engel sagte aber zu ihm: höre mich, ich will dir es erklären, wer Diejenigen sind, über die der böse Geist eine Gewalt haben kann. Jene sind es, die sich auf eine solche Art verehelichen, daß sie Gott von sich und von ihrem Herzen ausschließen, und die ihrer Wollust so pflegen, wie ein Pferd oder ein Maulthier, die keinen Verstand haben. Ueber diese hat der böse Geist eine Gewalt; aber du, wenn du sie zur Ehe nimmst, so enthalte dich drei Tage, und bringe sie mit ihr im Gebethe zu. In der ersten Nacht zünde die Leber des Fisches an, und der böse Geist wird auf dieses Zeichen durch eine wunderbare Kraft vertrieben werden. In der zweiten Nacht wirst du zur Gemeinschaft der heiligen Erzväter gelassen, so gesegnet wie die Patriarchen werden. In der dritten Nacht wirst du den Segen empfangen, daß von euch gesunde Kinder erzeugt werden, und dann nimm deine Jungfrau in der Furcht Gottes zu dir.

Sie kehrten also bei Raguel ein, und Raguel empfing sie mit Freuden. Er sah den Tobias an, und sagte zur Anna, seiner Frau: wie sieht dieser Jüngling dem Sohne meiner Schwester so gleich? Nachdem er das gesagt hatte, sprach er: Jüngling, Brüder, wo seyd ihr her? Vom Stamme Nephtali sind wir, sagten sie, zu Ninive waren wir in der Gefangenschaft. Raguel fragte sie: kennet ihr meinen Bruder Tobias? Sie antworteten: wir kennen ihn. Und als er viel Gutes von ihm redete, sagte der Engel zu Raguel: Tobias, dem du nachfragst, ist des-

sen Vater. Raguel fiel dem jüngern Tobias um den Hals und küßte ihn unter Thränen, und sprach: Mein Sohn, sey gesegnet, denn du bist der Sohn eines guten, ja des bestes Vaters. Anna, seine Frau, und Sara, ihre Tochter, weinten auch mit. Nachdem sie miteinander geredet hatten, befahl Raguel, daß man einen Widder schlachten, und ein Mittagsmahl zurichten sollte. Als er sie nun zu Tische sitzen hieß, sagte Tobias, ich esse und trinke heute Nichts, bis du mir nicht zuvor meine Bitte gewährst, und mir die Sara, deine Tochter, zur Ehe zu geben versprichst. Da Raguel dieses hörte, erschrack er; denn er wußte, was jenen sieben Männern begegnet war, die sich mit ihr vermählt hatten, und fürchtete sich, es möchte etwa auch diesem das Nämliche widerfahren. Während er unschlüssig wankte, und dem Bittenden keine Antwort gab, sprach der Engel zu ihm: Trag kein Bedenken, ihm deine Tochter zur Ehe zu geben; denn er fürchtet Gott, ihm gehört sie, und deswegen konnte sie kein anderer haben. Da sprach Raguel: Ich zweifle nicht, Gott wird mein Gebeth und meine Thränen erhört haben, auch glaube ich, Gott habe euch darum zu mir herkommen lassen, daß sie nach Moses Gesetze mit einem unserer Verwandtschaft vermählet werde. Zweifle also nicht mehr, ich gebe sie dir, und er nahm also seine Tochter bei der rechten Hand, übergab sie in die rechte Hand des Tobias und sprach: der Gott Abrahams, der Gott Isaks, der Gott Jakobs sey mit euch. Er vereinige euch, und erfülle seinen Segen an euch. Hierauf nahmen sie ein Papier, und

setzten den Ehevertrag auf, hielten ein Gastmahl und priesen Gott. Raguel rief seine Frau, die Anna, zu sich, und befahl ihr ein anderes Zimmer zuzubereiten. Dann führte er die Sara, seine Tochter, hinein, und sie weinte. Er aber sagte zu ihr: fasse Muth, meine Tochter, der Herr des Himmels verwandle das Leid, das du gelitten hast, in Freude.

Nachdem sie das Abendessen genossen hatten, führten sie den Jüngling zu ihr hinein. Tobias erinnerte sich dessen, was ihm der Engel gesagt hatte, zog aus seiner Reisetasche ein Stück von der Leber des Fisches heraus, und legte es auf glühende Kohlen. Der Engel ergriff hierauf und vertrieb den bösen Geist. Tobias ermahnte auch die Jungfrau, und sagte zu ihr: Stehe auf, heute, morgen und übermorgen wollen wir Gott bitten, denn diese drei Nächte werden wir mit Gott vereiniget, weil wir Kinder der Heiligen sind. Wir können uns mit einander nicht wie die Heiden verehelichen, die von Gott Nichts wissen. Sie standen also mit einander auf, und beide baten Gott zugleich inständig, daß sie bei ihrer Gesundheit erhalten würden. Die Eltern waren indessen während dieser Nacht äusserst bekümmert, ob nicht etwa auch Tobias, wie die sieben vorigen Männer, unglücklich geworden wäre. Als sie aber am frühen Morgen die frohe Nachricht hörten, daß sich Tobias und ihre Tochter Sara gesund und unbeschädigt befänden, priesen sie Gott, richteten ein Gastmahl zu, und luden alle ihre Nachbarn und Freunde dazu ein.

Raguel beschwor auch den Tobias, daß er sich noch zwei Wochen bei ihm aufhalten sollte. Jetzt rief Tobias den Engel zu sich, den er immer noch für einen Menschen hielt, und sagte zu ihm: Bruder, ich bitte dich, höre mich, was ich sage. Wenn ich mich dir auch als einen leibeigenen Knecht unterwürfe, so könnte ich dir doch deine Fürsorge für mich nicht nach Verdienst vergelten. Und doch bitte ich dich noch um etwas. Nimm Knechte und Lastthiere zu dir, reise zu dem Gabel nach Rages in Medien hin, stelle ihm seine Handschrift zurück, übernimm das Geld von ihm, und bitte ihn, daß auch er zu meiner Hochzeit komme. Du weist es, mein Vater zählt die Tage, und bleibe ich auch nur um einen Tag länger aus, so kümmert er sich. Fürwahr, du siehst es, wie sehr mich Raguel beschwur, und seine Beschwörung kann ich doch so schlechterdings nicht verwerfen. Der Engel nahm also vier von Raguels Knechten, und zwei Kameele mit sich, reisete nach Rages, traf den Gabel an, stellte ihm seine Handschrift zurück, bekam das Geld von ihm, erzählte ihm alles, was sich mit dem jungen Tobias zugetragen hatte, und bewog ihn, daß er mit ihm zur Hochzeit ging, und sie hielten das hochzeitliche Mahl in der Furcht Gottes.

Der bestimmte Tag, an welchem Tobias wieder bei seinen Eltern eintreffen sollte, war indessen schon vorüber und diese waren überaus bestürzt, und fingen zu weinen an. Die Mutter hörte gar nicht zu weinen auf, und blieb untröstlich. Das stellte sich Tobias

vor, und er ließ sich daher, so sehr auch Raguel in ihn drang, noch länger bei ihm zu bleiben, auf keine Weise mehr aufhalten. Raguel übergab ihm also seine Tochter, die Sara, und die Hälfte seines Vermögens dazu, an Knechten und Mägden, an Vieh, Kameelen und Kühen, und Vieles an baarem Gelde, entließ ihn gesund und fröhlich von sich, und sagte: der heilige Engel Gottes sey euer Geleitsmann auf eurer Reise, und führe euch gesund nach Hause, daß ihr eure Eltern im guten Wohlstande antreffet. Möchte ich doch eure Kinder mit eignen Augen noch sehen, ehe ich sterbe. Hierauf umfingen die Eltern ihre Tochter, küßten sie, entließen und ermahnten sie, daß sie ihre Schwiegereltern ehren, ihren Mann lieben, die Familie regieren, gut haushalten, und sich untadelhaft aufführen solle.

Sie kehrten also zurück, und als sie halben Weges waren, sprach der Engel: Bruder Tobias, du weist, in welchem Zustande du deinen Vater verlassen hast. Ist es dir gefällig, so wollen wir vorausgehen und deine Frau, deine Hausgenossen und das Vieh können uns allmählig nachfolgen. Als Tobias eingewilligt hatte, sprach der Engel zu ihm: Nimm etwas von der Fischgalle zu dir, denn du wirst ihrer nöthig haben. Tobias nahm also etwas von der Fischgalle zu sich, und so gingen sie fort. Anna, die Mutter des Tobias, saß inzwischen täglich auf der Spitze des Berges an einem Wege, wo sie eine Aussicht in die Ferne hatte, und da sah sie seiner An-

kunft entgegen. Endlich sah man ihn von weitem; auf der Stelle kannte sie ihn, und lief hin, sagte es ihrem Manne und sprach: dein Sohn kommt! Der Engel aber befahl dem Tobias: sobald du in dein Haus hineinkommst, so bethe gleich den Herrn deinen Gott an, und danke ihm, alsdann geh zu deinem Vater hin, küsse ihn, und unverzüglich salbe ihm mit der Fischgalle die Augen, denn wisse, auf der Stelle werden seine Augen geöffnet werden; dein Vater wird das Tageslicht erblicken, und sich freuen, daß er dich sieht. Bei der Nachricht von der Ankunft seines Sohnes stand der blinde Vater auf, und fing zu laufen an; strauchelte aber mit dem Fuße, ließ sich daher von seinem Knechte an der Hand seinem Sohne entgegen führen, empfing und küßte ihn. Seine Frau küßte ihn auch, und beide fingen vor Freuden zu weinen an. Sie betheten Gott an, dankten und sassen nieder. Der junge Tobias nahm jezt von der Fischgalle, und strich sie seinem Vater über die Augen, und der blinde Vater fing wieder zu sehen an. Da rief er aus: Herr Gott Israels, ich preise dich, du hast mich gezüchtiget, du hast mich aber auch wiederum geheilet! Sehet, meinen Sohn, den Tobias, sehe ich. Nach sieben Tagen kam auch die Sara, die Frau seines Sohnes, mit allem dem, was sie bei sich hatte, glücklich an.

Der junge Tobias erzählte indessen seinen Eltern alle Gutthaten, die ihm Gott durch seinen Wegweiser erwiesen hat. Gerührt sprach also der Vater zu ihm:

was können wir diesem heiligen Manne geben, der mit dir gekommen ist? Der Sohn antwortete: „Vater! was werden wir ihm für einen Lohn geben? wie können wir ihm seine Gutthaten nach Verdienste vergelten? Er brachte mich gesund hin, und wieder zurück. Er holte selbst das Geld von Gabel ab, er verhalf mir zu einer Frau, er vertrieb den bösen Geist von ihr, und machte dadurch ihren Eltern Freude. Mich rettete er, daß mich der Fisch nicht verschlang, und dich stellte er her, daß du das Tageslicht wieder siehst. Ueberhaupt mit allem Guten wurden wir von ihm überhäuft; wie können wir ihm das alles nach Verdienste vergelten? Mein Vater, ich bitte dich, ersuche ihn, er möchte sich doch würdigen, die Hälfte von allen dem, was wir mitgebracht haben, anzunehmen. Der Vater und der Sohn riefen also, nahmen ihn auf die Seite, und bathen ihn, er möchte sich doch würdigen, die Hälfte von allem dem, was sie mitgebracht hätten, anzunehmen. Er antwortete ihnen aber in Geheim:

„Preiset den Herrn, den Gott des Himmels, und danket ihm vor allen lebendigen Geschöpfen, daß er euch seine Barmherzigkeit widerfahren ließ. Besser ists, wenn man bethet, fastet und Almosen gibt, als wenn man sich Schätze von Gold zusammenhäuft; denn das Almosen rettet vom Tode, das Almosen reinigt von Sünden, und macht, daß man Barmherzigkeit und das ewige Leben erhalte. Wer aber sündigt und Unrecht handelt, der ist ein Feind seiner Seele. Ich

offenbare euch also die Wahrheit, und verhehle euch diese geheime Sache nicht. Während du unter Thränen bethetest und die Todten begrubest, brachte ich dein Gebeth vor Gott, und weil du Gott angenehm warst, so war es nothwendig, daß du auf die Probe gestellt, und geprüft wurdest. Und jezt sandte mich Gott her, daß ich dich heilen, und die Frau deines Sohnes, die Sara, vom bösen Geiste befreien soll; denn ich bin der Engel Raphael, einer von den sieben, die vor dem Herrn dastehen ꝛc." Als sie das hörten, erschracken sie, zitterten, und fielen auf ihr Angesicht auf die Erde nieder. Der Engel aber sprach zu ihnen: „Friede sey mit euch, fürchtet euch nicht! denn daß ich bei euch war, das war Gottes Wille. Ihn preiset; ihm singet Lobgesänge. Ich schien zwar mit euch gegessen und getrunken zu haben; aber ich genieße eine unsichtbare Speise und eines Trunkes, den die Menschen nicht sehen können. Nun ists aber Zeit, daß ich zu Demjenigen zurückkehre, der mich gesandt hat. Preiset Gott, und erzählet alle seine Wunderwerke." Nachdem er das gesagt hatte, verschwand er vor ihren Augen, und sie konnten ihn nicht mehr sehen. — Eine sonderbare und wahre Geschichte, m. G.! höret nun noch eine sehr kurze Anwendung derselben auf uns im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Groß waren die Wohlthaten, welche der Engel Raphael dem Vater Tobias und seinem Sohne erwie-

sen hat; aber diese bezeugten auch dem Engel ihre Achtung und ihren Dank. Sie geben ihm in ihrem Hause alle Beweise ihrer tiefsten Verehrung; sie erweisen ihm alle mögliche Ehren, der alte Vater nennt ihn aus Ehrfurcht nur den heiligen Mann. Was können wir, sprach er zu seinem Sohne, was können wir diesem heiligen Manne geben, der mit dir gekommen ist? Vater und Sohn möchten so gerne recht erkenntlich und dankbar seyn. Sie befinden sich in großer Verlegenheit, wie sie ihren Wohlthäter nach Verdienst belohnen sollten, sie wollen ihm großmüthig die Hälfte alles mitgebrachten Gutes geben, sie bitten ihn, es anzunehmen. Groß, m. G., sind auch die Wohlthaten, welche der heil. Schutzengel jeden aus uns erweiset. Es durchgehe jeder seine eigene Lebensgeschichte, er denke zurück auf die Gefahren der Kindheit, der jugendlichen Jahre, und selbst des männlichen Alters. Wer hat uns vor so manchem Unglücke, vor Sturz und Falle, vor Leib- und Lebensgefahr so oft schon bewahret, und bei unserm jugendlichen Leichtsinne unsere geraden Glieder erhalten? Wer hat unsere Ehre und Unschuld gerettet? Wer hat uns von böser Gesellschaft zurückgezogen? Wer hat uns in unserer Traurigkeit Trost und Vertrauen auf Gott eingeflößt? Wer hat uns in unserer größten Noth einen unbekannten Freund herbeigeführt, der uns mit Rath und That willig und freudig unterstützte? Wer hat uns von dem Wege des Lasters durch heilige Eingebungen abzuziehen gesucht? Wer hat uns auf den Weg der Tugend und Frömmigkeit hingelei-

tet, und uns auf denselben zu erhalten getrachtet? Wer beschützt unsere lieben Kleinen? Wer beschützt uns? Ist es nicht der heilige Schutzengel, der uns auf Gottes Befehl dienet, der uns allenthalben begleitet, der wacht, daß wir nicht irgendwo an einen Stein unsern Fuß anstoßen! Und diese und so viele andere Wohlthaten, die jedem sein eigenes Herz nennen wird, fordern diese nicht die höchste Achtung gegen unsern heiligen Schutzengel, fordern sie nicht unsern wärmsten Dank? Der heutige festliche Tag ladet uns ein, m. G., uns an die Wohlthaten unsers heiligen Schutzengels zu erinnern; ihm den feierlichsten Dank unsers Herzens zu bringen, und uns seiner Sorgfalt und Liebe auf ein Neues zu empfehlen. Habet Ehrfurcht, wie die beiden Tobias, vor euerm unsichtbaren Freund und Geleitsmann; wandelt jederzeit vor ihm so ehrbar, so eingezogen, so rein, daß ihr niemals erröthen dürfet, wenn er auch sichtbar vor euch da stünde. Seyd dankbar, wie die beiden Tobias, durch öftere Erinnerungen an seine Wohlthaten, durch euer Gebeth, durch Vertrauen auf seine Hülfe, durch Gehorsam gegen seine heiligen Eingebungen, rufet ihn an in allen euern Anliegen, in den vorkommenden Gefahren des Leibes und der Seele, und ihr, meine lieben Väter und Mütter, empfehlet heute und alle Tage eure Kinder ihrem heiligen Schutzengel, daß er für sie wache, wo ihr nicht wachen, daß er helfe, wo ihr nicht helfen, daß er rette, wo ihr nicht retten könnet. Laßt uns Alle unsere heiligen Schutzengel bitten, daß er uns in keiner Stunde, beson-

ders aber nicht in der letzten Stunde unsers Lebens verlasse, wo es um eine ganze Ewigkeit zu thun ist.

Der Engel Raphael nahm Abschied von den beiden Tobias, und gab ihnen zum Abschied noch zwei schöne Lehren. Besser ists, sprach er, wenn man bethet, fastet und Almosen gibt, als wenn man sich Schätze von Gold zusammenhäuft. Ueberleget diese Worte, ihr, die ihr oft eine ganze Woche hindurch gar nichts, und an Sonn- und Feiertagen nur sehr wenig bethet, oder wohl gar über das Gebeth und die Andacht anderer nur lachet und spottet. Ueberleget diese Worte, ihr, die ihr nicht mehr fasten wollet, oder die ihr fraget: wozu ist das Fasten nützlich! Das verlangt Gott nicht; überleget diese Worte, ihr geizigen, unbarmherzigen, eiskalten Herzen, die ihr euern, oft nur mit Ungerechtigkeit, erworbenen Reichthum, mit festen Schlössern verwahret, aber den Armen umsonst an eurer Thüre klopfen, oder ihn in euern Häusern unempfindlich bitten und weinen lasset. Wenn ihr uns Predigern nicht mehr glaubet, so glaubet doch wenigst den Worten des Engels. Der Engel sprach: Besser ists, wenn man bethet, fastet und Almosen gibt, als wenn man sich Schätze von Gold zusammenhäuft. Er setzte noch hinzu: Wer sündigt, und Unrecht handelt, der ist ein Feind seiner Seele. O, ihr Alle, die ihr so oft Sünden begeht, und die Bosheiten wie Wasser hineinschlucket, sehet, ihr selbst seyd euere eigenen Feinde. Ihr beraubet euch der Gnade Gottes, ihr entblösset

euch von allen Verdiensten; ihr zieht euch Unruhe, Gewissensbisse, den Fluch Gottes und die Verzweiflung zu. Ihr zwinget Gott, zu strafen. Und was wird euer Ende anders, als ein Untergang ohne Hoffnung einer Erlösung seyn. O höret auf, euere eigene Feinde zu seyn, höret auf zu sündigen, und wenn euch die Liebe zu Gott, die Schönheit zur Tugend nicht bewegen kann, euch zu bekehren, so laßt euch doch wenigstens durch euern eigenen Vortheil bewegen! Machet euerem heiligen Schutzengel die Freude, und werdet bessere Menschen, bessere Christen! Folget seinem Winke, und er wird euch von dem Laster zur Tugend, und von diesem Thränenthale in das himmlische Vaterland führen. Amen.

Am

Feste Mariä Geburt.

Text: Jakob zeugte den Joseph, den Mann Mariä, von welcher Jesus geboren ist, der Christus genennet wird. Matth. 1, 16.

Einer der freudigsten Tage ist uns heute angebrochen, der Geburtstag der seligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria. Wem sollte ich heute zuerst Glück wünschen? den frommen Eltern Mariä! oder ihrem heiligen Kinde? oder der ganzen Welt? O glückliches Ehepaar, Joachim und Anna! euere Wünsche sind erfüllt, euere Seufzer sind erhört. Der Himmel hat euch gesegnet, hat euch eine Tochter geschenkt, die euer Trost, euere Freude, euere Ehre seyn wird, eine Tochter, die vor und nach ihr keine ihres gleichen haben wird, eine Tochter, die alle Völker der Erde selig preisen werden.

O Maria, sey uns tausendmal gegrüßt bei deinem ersten Eintritte in die Welt! Wer ist diese, muß ich hier mit den Worten des hohen Liedes ausrufen,

wer ist diese, welche hervortritt, wie die aufgehende Morgenröthe, schön wie der Mond, auserlesen wie die Sonne? Es ist Maria, die geliebteste Tochter des himmlischen Vaters, die jungfräuliche Mutter des göttlichen Sohnes, die reinste Braut des heiligen Geistes. Es ist die auserlesenste unter allen Töchtern, die Ehre Jerusalems, die Freude Israels, die Mutter Gottes und der Menschen.

Wenn schon bei der Geburt eines Johannes, der zum Vorläufer Jesu Christi bestimmt war, viele sich freuen sollten: wie erfreulicher mußte der Geburtstag derjenigen seyn, welcher die Ehre zugedacht war, die Mutter Jesu Christi zu werden? Ja, freuen wollen wir uns an diesem seligen Tage, aber diese unsere Freude soll nicht unthätig bleiben. Sie soll uns zur Liebe, zum Danke gegen Gott, zur Verehrung Mariä, zur Nachahmung ihrer Tugenden hinführen. Ich kann von der Geburt der seligsten Jungfrau Maria nicht reden, ohne auch von ihren heiligen Eltern Meldung zu machen, und sage daher: der Geburtstag Mariä war ein Tag der Freude für ihre heiligen Eltern, der erste Theil. Er ist ein Tag der Freude für die ganze Welt, der zweite Theil.

O Maria, du gesegneteste unter allen Weibern, bringe uns durch deine heilige Fürbitte bei Gott die Gnade zuwegen, daß dieser Tag, den wir zu deiner Ehre feiern, daß besonders diese Stunde unserer Andacht für uns alle gesegnet seye! —

Erster Theil.

Als nach den ewigen Rathschlüssen Gottes die bestimmte Zeit immer näher heranrückte, die sehnlichst erwünschte Zeit, daß der verheissene Messias auf die Welt kommen sollte, da lebte in einem kleinen Städtchen zu Nazareth in Galiläa ein stilles, gottesfürchtiges, heiliges Ehepaar mit Namen Joachim und Anna. Joachim war aus der königlichen Familie Davids, und Anna aus der priesterlichen Familie Aarons entsprossen. Schon diese Verbindung des priesterlichen Stammes mit dem königlichen, konnte als ein Vorboth der nahen Geburt des Messias angesehen werden. Auch der Name dieses frommen Ehepaares war nicht ohne glückliche Vorbedeutung; denn Joachim heißt nach unserer Sprache so viel, als die Vorbereitung des Herrn, und Anna heißt so viel, als Gnade. Durch Joachim ist der Tempel des Herrn — die seligste Jungfrau und Mutter Gottes — vorbereitet worden, und beide, Joachim und Anna, haben die Gnade empfangen, daß sie die edelste Frucht, das reinste Kind der Welt gaben.

Sie lebten in der Furcht und Liebe Gottes, in steter Betrachtung, und in genauer Erfüllung des göttlichen Gesetzes, in stiller häuslicher Zufriedenheit. Nur Eines fehlte diesem frommen Ehepaar zu seinem völligen Glücke. Sie hatten keine Kinder. Dieses fiel ihnen schwer; denn gute Kinder zu haben, ist doch immer die größte Freude eines tugendhaften Ehepaares; sie flehten oft und herzlich zu Gott,

daß er ihnen diese Freude machen möchte; allein ihr Gebeth schien vergebens zu seyn. Sie erreichten bereits ein ziemliches Alter, nährten keine Hoffnungen mehr, und ergaben sich vollkommen in den Willen des Herrn, der es so und nicht anders wollte. Doch, Geliebte, Gott erhört nicht immer auf der Stelle die Bitten der Menschen, auch der Gerechten, sondern er verschiebt manchmal die Gewährung der Bitte, in der liebevollen Absicht, um dann die Freude desto größer zu machen. So geschah es bei Joachim und Anna.

Denn sehet, bei schon so weit vorgerückten Jahren schenkte ihnen Gott noch eine Tochter, und zwar eine Tochter, die aus allen übrigen Töchtern Israels auserlesen war, die Mutter des verheissenen Messias, die Mutter des Allerhöchsten zu werden. Ein Glück, eine Ehre, ein Vorzug, den Joachim und Anna nicht erwarteten. Wer kann die Freude ausdrücken, welche diese heiligen Eltern am Tage der Geburt Mariä empfanden? welch ein Trost für sie, an diesem Kinde den vollkommensten Segen des Himmels, die Erbin ihrer Tugenden, alle Annehmlichkeiten der Natur, und alle Schätze der Gnade zu sehen? Welche süße Hoffnungen für die Zukunft machte ihnen nicht das Angenehme, das Sittsame, das Majestätische, welches aus ihrem Angesichte hervorleuchtete? Wie strömten ihre entzückten Herzen vom innigsten Danke gegen Gott über? Wie opferten sie dieses ihr liebstes Kleinod so ganz dem Herrn auf? Wie waren sie schon jezt bedacht, diese himmlische Pflanze zu pflegen, zu

begiessen, zu erziehen, und die Früchte der Gnade, welche der heilige Geist in dem Herzen der kleinen Maria ausgegossen hat, zu ihrem vollen Wachsthume zu bringen? O gewiß, der Geburtstag Mariä war ein Tag der seligsten Freude für ihre heiligen Eltern.

Geliebte, christliche Eltern! ich wollte wünschen, daß auch der Geburtstag euerer Kinder für euch jedesmal, so oft ihr ihn erlebt, ein Tag der Freude wäre, Ich wollte wünschen, daß euch auch euere Kinder, wie Maria ihren heiligen Eltern, zum Troste, zur Ehre, zur Freude gereichten! Aber leider, es geschieht gar oft nur das Gegentheil. Man hört Eltern über den Ungehorsam und Undank ihrer erwachsenen Kinder bitter klagen, man sieht Eltern mit grauen Haaren über das Unrecht, über die Beschimpfungen, über die Mißhandlungen ihrer eigenen Kinder weinen. Unglückliche Eltern, die solche Kinder erzeugt haben! vom Herzen bedauere ich euch. Aber fragen muß ich denn doch: Sind nicht viele Väter und Mütter selbst Schuld daran, daß ihnen in ihren alten Tagen von ihren Kindern so übel begegnet wird? Mit welchen Absichten und mit welcher Vorbereitung sind sie in den Ehestand getreten? wie lebten sie darin? was gaben sie ihren Kindern für eine Erziehung? wo sollten die Kinder Achtung und Liebe gelernt haben, wenn die Eltern selbst immer miteinander im Zanke und Streit lebten, die schändlichsten Vorwürfe einander machten, und eines das andere mit den abscheulichsten Schimpfworten überhäufet? Wo sollten die Kinder einen Ge=

gehorsam gelernt haben, wenn die Eltern ihnen in frühern Jahren alles, was ihnen Eigensinn, Muthwille und Bosheit eingab, ungeahndet hingehen liessen; wenn sich die Eltern vor der Ruthe mehr fürchteten, sie zu gebrauchen, als die Kinder, sie zu empfinden, und wenn die Eltern das zarte Bäumchen nicht bogen, da es sich noch biegen ließ? Wo sollten die Kinder sich an Ordnung, Gebeth und Arbeit gewöhnet haben, wenn zu Hause selbst nur Unordnung herrschte, wenn die Eltern selbst kein Morgen- und Abendgebeth, kein Gebeth vor und nach dem Essen, kein Gebeth bei dem gewöhnlichen Zeichen des englischen Grußes verrichteten, noch auch ihre Kinder dazu anhielten? wenn sie ihren Kindern den Müssiggang, das stäte Herumziehen auf den Strassen, oder in fremden Zimmern und Häusern, und den Umgang mit andern bösen Kindern gestattet? Wo sollten die Kinder ein ehrbares, sittsames und keusches Leben führen gelernt haben, welches die Zierde der Jugend ist, wenn sie es in dem ihrer Eltern nicht lernten, wenn die Eltern selbst die Bekannt- und Liebschaften ihrer Kinder gerne sahen, und unterhielten; wenn sie das nächtliche Herumschwärmen und Ausbleiben derselben geduldeten, wenn sie die offenbarsten Fehler, Ausschweifungen und Laster ihrer Kinder nicht nur zu nachsichtig übersahen, sondern sie sogar auch noch vertheidigten? Und sehet, gerade solche Kinder sind diejenigen, welche ihren betagten Eltern meistentheils nur Verdruß, Schmerz und Schande machen. Es ist gar oft eine gerechte Strafe Gottes für die vernachlässigte Kinderzucht, daß Väter

und Mütter von ihren Söhnen und Töchtern nur Undank, Bitterkeiten und große Leiden erfahren müssen. Wollet ihr, liebe Eltern, an eueren Kindern Trost, Ehre und Freude erleben, so müsset ihr sie gut, christlich und in der Furcht des Herrn erziehen. Aber auch ihr, ihr undankbare, böse Kinder, die ihr euere Eltern durch euere Geringschätzung und Härte, durch euer freches und ausschweifendes Leben so sehr betrübt, was habt ihr zu hoffen? Die Seufzer und Thränen, die ihr eueren Eltern auspresset, werden wider euch zu Gott um Rache schreien, und ihr habt nichts anders, als den Fluch Gottes in dieser, und die ewige Verdammniß in jener Welt zu erwarten. Aber glückselig die Kinder, welche wie Maria, die seligste Jungfrau, ihren Eltern zum Trost und zur Ehre sind. Der Geburtstag Mariä war ihren heiligen Eltern ein Tag der Freude, und er ist es auch jezt noch für die ganze Welt. Dieses will ich nun noch kurz zeigen im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Man kann mit allem Rechte behaupten, daß der Geburtstag Mariä ein Tag der Freude für die ganze Welt seye. Unsere heilige katholische Kirche feiert daher zum ewigen Andenken alle Jahre diesen herrlichen Tag, und muntert alle ihre Kinder zur heiligen Freude auf. Sie ruft uns allen zu: heute ist der Geburtstag Mariä, die durch den Glanz ihres tugendvollen Lebens die ganze Kirche erleuchtet. In der That, wenn gute Menschen an allem, was gut und heilig

ist, ihre Freude finden, wie groß muß unsere Freude seyn, daß heute Maria geboren wurde, das Licht der Heiligkeit, der Spiegel der Gerechtigkeit, das Muster aller Tugenden? Wer auf Maria hinblickt, kann nicht ohne Rührung die Gnade bewundern, welche Gott ihr schon in den ersten Augenblicken ihres Lebens gegeben hat. Wer ihren heiligen Wandel betrachtet, muß ihr Glück wünschen, und denken: o möchte ich, du seligste Jungfrau! auch nur eine von deinen unzähligen Tugenden besitzen! Sie zeigt auch jezt noch durch ihr erhabenes Beispiel allen Menschen, Hohen und Niedrigen, Jünglingen und Jungfrauen, Armen und Bedrängten, wie man in dieser Welt Gott gefallen, und heilig leben könne und solle, wie man die Unschuld, die Reinigkeit, die Gnade Gottes über alles hochschätzen und sorgfältig bewahren, wie man auch in Armuth und Leiden standhaft wie sie unter dem Kreuze ausharren, an Gott glauben und vertrauen soll. O freudiger, glückseliger Tag, an welchem Maria geboren ward, die durch den Glanz ihres tugendvollen Lebens die ganze Kirche erleuchtet, und bis an das Ende der Zeiten erleuchten wird!

Doch unsere heilige Kirche gibt uns noch einen andern Grund zur allgemeinen Freude an, sie wendet sich heute an die seligste Jungfrau, und redet sie mit den Worten an: Deine Geburt, du Gottes Gebährerin, hat der ganzen Welt Freude gebracht; denn aus dir ist die Sonne der Gerechtigkeit, Jesus Christus unser Herr und Gott, hervorgegangen, der den

Fluch verbannte, und den Segen brachte, der den Tod zu Schanden machte, und uns das ewige Leben geschenkt hat.

Ach, m. G.! die Sünde unserer ersten Eltern im Paradiese hat ihnen und allen ihren Nachkommen den Zorn, den Fluch Gottes zugezogen. Tod und Verderben kam in die Welt. Der Himmel wurde geschlossen, und das menschliche Geschlecht wäre ohne Rettung verloren gewesen, wenn sich nicht der eingeborne Sohn des himmlischen Vaters desselben erbarmet, und der göttlichen Gerechtigkeit die vollkommenste Genugthuung zu leisten erboten hätte. Die Ankunft eines Retters, eines Heilandes ward bereits mehrmalen der Welt angekündiget. Schon die alten Patriarchen seufzten, ganz Israel sehnte sich nach ihm. Aber Jahrtausende verflossen, bis die Fülle der Zeiten eingetreten war. Heute, m. G., heute ist der selige Tag, an welchem die Welt die glänzende Morgenröthe, Maria zum erstenmal erblickte, nach welcher die Sonne der Gerechtigkeit, Jesus Christus, bald hervorgehen werde. Heute ward Maria geboren, und durch ihre Geburt so zu sagen der Anfang zum Heile der Welt gemacht. Heute trat sie in die Welt, die Mutter unsers Erlösers, der den Fluch der Sünde, der so schwer auf den Menschen lag, verbannte, und den Segen, alle Gnaden des Himmels über uns brachte, der den Tod durch seine Auferstehung zu Schanden machte, und uns durch seine Verdienste, durch sein Leiden und seinen Tod die unaussprech=

liche Glückseligkeit des ewigen Lebens erworben hat. Was konnte der Welt Freudigeres begegnen? Wahrhaftig, deine Geburt, du Gottesgebährerin, hat der ganzen Welt Freude gebracht!

Ja, G., der heutige Tag sey der heiligsten Freude geweiht! Danken wir Gott, daß er ihren frommen Eltern ein so heiliges Kind, daß er Jesu eine so würdige Mutter, daß er uns allen ein so herrliches Muster aller Tugenden an Maria gab. Empfehlen wir uns täglich ihrer mächtigen Fürbitte, ihrem mütterlichen Schutze; aber besonders befleissen wir uns, ihre Tugenden nachzuahmen, damit wir so glücklich werden, sie einst selbst in dem Himmel zu sehen, und mit ihr Gott ewig zu preisen. Amen

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Text. Jüngling! ich sage dir: Steh auf! und der Tode richtete sich auf, und fing zu reden an. Luk. 7, 14.

Einen sehr rührenden Auftritt erzählt uns das heutige heilige Evangelium. Ein Jüngling, der Sohn einer Wittwe — der einzige Sohn seiner Mutter — wurde zu Naim, einem Städtlein in Galiläa, zu Grabe getragen. Die trostlose Mutter, die schon früher durch den Tod ihres Mannes in die tiefste Trauer versetzt wurde, ging weinend und jammernd hinter der Todtenbahre her. Eine Menge Volkes aus der Stadt, theilnehmende Freunde und Freundinnen begleiteten sie. Die feierliche Stille, die nur durch laute Seufzer unterbrochen wurde, das sichtbare Mitleid auf allen Angesichtern, die von vielen Wangen herabfließenden Thränen bezeugten, wie sehr jedermann den zu frühen Tod des Jünglings, und das traurige Schicksal der verlassenen Wittwe betrauerte.

Schon war der Leichenzug bis an das Stadtthor gekommen, als Jesus, der göttliche Heiland, von seinen Jüngern und vielem Volke begleitet, in die Nähe herbei kam. Er erblickte die von Schmerz und Herzenleid niedergebeugte Mutter, und sogleich ward sein zärtliches Herz vom innigsten Mitleid gerührt. Liebreich erbarmte er sich über sie, und schon mit dem Entschlusse, ihr die höchste Freude zu machen, sprach er zu ihr: Weine nicht. Jesus ging nun zu der noch nicht geschlossenen Todtenbahre hin, in welcher der todte Jüngling, in Leichentücher eingehüllt, lag. Er rührte den Sarg an, ohne etwas zu reden, zum Zeichen, daß die Träger stille stehen sollten. Die Träger blieben stehen, und Jesus sprach: Jüngling! ich sage dir: Steh auf, und der Tode richtete sich auf, und fing an zu reden. Und Jesus gab ihn seiner Mutter wieder. Denket euch die Freude der überraschten Mutter, die ihren einzigen Sohn, an dem ihr ganzes Herz hing, eben da er ins Grab gelegt werden sollte, plötzlich wieder im neuen Leben, in ihren mütterlichen Armen sah. Denkt euch das Erstaunen des Volkes, vor dessen Augen dieses unerwartete große und herrliche Wunder geschah! Alle Anwesende überfiel eine Furcht, ein heiliger Schauer, der aber gar bald in laute Lobpreisungen Gottes ausbrach. Sie priesen Gott und sagten: Es ist ein großer Prophet unter uns auferstanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht, d. i. Gott hat sich gnädig gegen sein Volk bewiesen. —

An was erinnert uns, m. G., diese wunderbare Geschichte anders, als an den Tod und an die Auferweckung der Todten. Der Jüngling zu Naim starb, und auch wir werden, vielleicht früher als wir's vermuthen, sterben. Der todte Jüngling wurde von Jesus wieder zum Leben auferweckt, und auch wir werden nach unserm Tode von Jesus wieder zu einem neuen, und zwar zu einem durch die ganze Ewigkeit fortdauernden Leben auferweckt werden. Auf diese Gedanken führt uns das heutige heilige Evangelium hin. Wir wollen, m. G., dabei verweilen, heilige Lehren daraus ziehen, und fromme Entschlüsse fassen. Ich werde also in dem ersten Theile meiner Predigt von dem Tode, und im zweiten Theile von der Auferstehung der Todten reden. O Gott, mach uns aufmerksam auf das Ende unsers Lebens, gieb uns Gnade, daß wir uns täglich auf die kommende Ewigkeit vorbereiten, daß wir ruhig und getröstet diese Welt verlassen, daß wir freudig auferstehen, wenn du uns aus den Gräbern hervorrufen wirst! Um dieses bitten wir dich durch Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn.

Erster Theil.

Es ist beschlossen, daß der Mensch einmal sterbe, schreibt der heilige Paulus Hebr. 9, 27; aber die Zeit ist uns unbekannt. Nur soviel wissen wir gewiß: daß kein Alter vor dem Tode sicher seye. Ein Jüngling starb zu Naim — und wie viele Men-

schen se[..]n wir nicht immer zum Grabe tragen, die, wie jener Jüngling, in der Blühte und Stärke ihres Lebens, im Genusse aller Freuden, unter den Klagen und Thränen ihrer Freunde dahinsterben. Der Tod sieht weder auf die rothen, blühenden Wangen, noch auf die grauen Haare: er sammelt Junge und Alte ohne Unterschied in das Grab.

Es können also wir alle, m. G., in was immer für einem Alter wir uns befinden, in Bälde sterben. Ein wichtiger Gedanke, den man nicht so leichtsinnig wegwerfen soll; denn leider, wenn man gleich mit Sterbenden und Verstorbenen von allen Seiten umgeben ist, denkt man doch wenig an seinen eigenen Tod, man entfernt diesen traurigen Gedanken, man wandelt dahin, als wenn man für sein Leben noch lange Nichts zu befürchten hätte. Aber, lieber Christ, du kannst bald, in wenigen Tagen, heute noch sterben, und darum will ich dir freundlich rathen, bereite dich, bestelle dein Haus, besorge dein Gewissen, du kannst in Bälde sterben. O Jugend baue nicht auf deine Gesundheit, auf deine Munterkeit und Kraft. In deinem jungen, gesunden und starken Leibe schleicht durch deine Adern ein Gift, das dich in kurzem schnell oder langsam tödten kann. Hüte dich, daß du dein Gewissen mit keiner Sünde beschwerest, widerstehe den wilden Trieben deiner aufkeimenden Leidenschaften, laß dich nie durch die täuschende Hoffnung, ein zeitliches Glück zu machen, zum Laster reitzen! fliehe jede unerlaubte Wohllust wie die Pest, und laß dich

nicht durch böse Beispiele verführen. Vergebens würdest du dich bei dem göttlichen Richter dadurch entschuldigen: Ich habe gesündiget, weil ich andere auch sündigen sah. Von deinen jungen Jahren an habe Gott, dein Gewissen, deine Ehre vor Augen, und befleisse dich der Unschuld und Tugend. Ein früher Tod kann dir zwar das Leben, aber deine schönste Zierde, Unschuld und Tugend kann er dir nicht rauben.

Du kannst in Bälde sterben, o Sünder! und wie traurig würde dein künftiges Schicksal werden, wenn dich der Tod ganz unbereitet noch in deinen Sünden überfallen würde? Darum verweile nicht, dich zu bekehren. Verschiebe deine Besserung nicht länger mehr, thue einmal, was dir dein Beichtvater schon längst befohlen hat. Meide das Haus, die Person, die Gelegenheit, die Gefahr zu sündigen, gib zurück, was nicht dein ist, ersetze, was du veruntreuet hast, widerrufe, wenn du Jemanden durch deine Reden unrecht gethan, belogen, oder verläumdet hast. Bitte ab, wenn du deinen Nächsten beleidiget hast, verzeihe und versöhne dich mit deinen Feinden. Bringe alles ohne fernern Aufschub schleunigst in die Ordnung, sonst möchte dir der Tod auch bei deinem besten Willen keine Zeit mehr dazu übrig lassen.

Du kannst in Bälde sterben, o Christ, und du weist, daß es nicht genug ist, das Böse zu meiden, man muß auch das Gute thun. Und wenn du in Bälde stirbst, kannst du dir eine Hoffnung machen,

den himmlischen Lohn zu empfangen? Deine Sünden kann Gott nicht belohnen, der gerechte Richter wird sie bestrafen, und nur die guten Werke belohnen. Darum sey ja recht besorgt, dir frühzeitig Verdienste zu sammeln, und sie täglich zu vermehren. Benütze die Zeit, ehe sie entflieht, zur Ausübung guter Werke; denn es kommt die Nacht, in welcher Niemand mehr wirken kann. Erfülle genau die Pflichten deiner heiligen Religion, sey getreu, fleissig, gewissenhaft in deinem Berufe, versäume keine Gelegenheit, besonders die Werke der Barmherzigkeit auszuüben, damit der göttliche Richter auch zu dir sagen kann: Komm, du Gesegneter meines Vaters, und besitze das Reich, welches vom Anbeginne der Welt schon zu deinem Lohne bereitet ist! Mit einem Worte: thue jezt, was du bei deinem vielleicht sehr nahen Tode wünschen würdest, gethan zu haben, richte dein Leben so ein, daß der Tod, er mag früh oder spät erfolgen, für dich ein seliger Tod seye.

Der Jüngling von Naim wurde zu Grabe getragen. Er war der einzige Sohn seiner Mutter, und diese war — eine Wittwe. Wie traurig! Nun hatte die gute Mutter ihren ganzen Trost, auch die letzte Stütze ihres hülflosen Alters verloren. Geliebte! was diese Wittwe erfuhr, kann auch Manchen aus uns in Bälde begegnen. Auch wir können in kurzem die unsrigen durch den Tod verlieren. Liebe Eltern, vielleicht wird bald eines euerer Kinder als Leiche aus euerm Hause getragen werden! Liebe Kinder,

wer weis, wie nahe die Stunde ist, wo euch euer Vater, oder euere Mutter entrissen wird! Ehegatten, wie nahe kann der Tag euerer Trennung seyn! Freunde, wie möglich ist es, daß ihr in kurzem über den Verlurst euerer Geliebten weinet! Ach Gott! wer in der Welt hat nicht auch schon ähnliche Thränen, wie die Wittwe zu Naim geweinet? und wer weis, wie viele solche Thränen er noch vergiessen werde? Gott verbietet die Thränen nicht, die wir bei dem Tode der unsrigen vergiessen, nur untröstlich sollten wir nicht seyn. Mein Sohn, sagt die göttliche Schrift im Buche des Sohnes Sirachs 38. 16: Beweine den Todten, trauere mit Wehmuth; aber tröste dich nach deiner Traurigkeit, denn zu vieles Trauern beschleunigt den Tod. Von dem Grabhügel, der den Leichnam euerer Eltern, Kinder oder Freunde deckt, blicket hinauf zum barmherzigsten Vater im Himmel, der euch diese Wunde schlug, aber sie auch wieder heilet, der uns nie etwas nimmt, ohne daß er es uns hier oder dort nicht wieder ersetzt, der unsere Freunde uns nicht auf ewig entrissen hat. Trauert nicht, wie die Heiden, die keine Auferstehung glauben, die keine Hoffnung des künftigen Lebens haben, 1. Thess. 4. Derjenige, den ihr als todt beweinet, ist ja nicht verloren. Er ist nur hinübergegangen in eine bessere Welt. Dort werdet ihr ihn wieder finden. Denn Jesus Christus wird uns alle vom Tode auferwecken, und denen, die an ihn geglaubt, und Gutes gethan haben, das ewige Leben schenken. — Doch von der

Auferweckung der Todten will ich noch besonders reden im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Der Jüngling von Naim, den man zu Grabe trug, wurde durch die Güte und Allmacht Jesu vom Tode zum Leben auferweckt. Jesus sprach: Jüngling! ich sage dir: Steh auf, und der Todte richtete sich auf, und fing an zu reden — und Er gab Ihn seiner Mutter. Dieser Tag war für Beide ein Tag der froheſten Wiedervereinigung. Der Mutter wurde ihr Sohn, und dem Sohne seine Mutter wiedergeschenkt. — Dieß, m. G., ist nur ein schwaches Bild von dem, was einst am Tage der allgemeinen Auferstehung geschehen wird. Was Jesus zu Naim im Kleinen that, das wird er dort im Großen thun. Er wird alle Menschen vom Tode auferwecken. Er wird uns noch weit mehr Freude machen, als er jener Wittwe zu Naim machte. Ihr schenkte er nur ihren Sohn wieder, uns wird er alle unsere geliebtesten und theuersten Verstorbenen wieder geben. Unaussprechlich glücklich und getröstet fühlte sich die Wittwe, als sie ihren Sohn wieder in ihre mütterlichen Arme schliessen konnte, und es war doch nur ein Wiedersehen auf kurze Zeit, eine Wiedervereinigung, worauf doch endlich wieder die Trennung folgte, ein Vergnügen, welches von Abwechslung und Furcht begleitet wurde. Weit glücklicher werden wir einstens seyn. Wenn uns der Tag der Auferstehung mit den unsrigen ver-

einigen wird, dann wird keine Furcht, keine Trennung, kein Tod mehr seyn. Erfreuet euch und frohlocket, ihr Gerechte, weinet nicht ihr tiefgebeugte Eltern, Wittwen und Waisen! Ihr seyd zwar jezt von den eurigen getrennt; aber wie lange wird denn diese Trennung währen! Was ist unser Leben auf der Erde! Es kommt der frohe Tag der Wiedervereinigung. Welch' eine Himmelswonne, wenn Ehegatten, Eltern und Kinder, Anverwandte und Freunde sich in frohen Entzückungen umarmen, wenn sie im Reiche des himmlischen Vaters, unter ihrem Könige Jesus Christus, in den Chören der Engel die reinsten Freuden tugendhafter Liebe in alle Ewigkeit ohne die geringste Furcht einer abermaligen Trennung geniessen werden! —

Nothwendig mußte die Auferweckung des Jünglings zu Naim Erstaunen erregen: es überfiel sie aber alle eine Furcht. Wie mußte die niedergeschlagene Mutter erstaunen, als sie ihren Sohn, den sie so sehr beweinte, den man schon zum Grabe trug, wieder aufleben, ihn sprechen, ihn zu ihr hinführen sah? Wie mußte der Jüngling erstaunen, als er neue Kraft und Wärme in seinen Gliedern fühlte, und er, der dem Grabe und der Verwesung so nahe war, wieder zu leben anfing. Wie mußte das Volk erstaunen, als es die göttliche Macht bemerkte, mit welcher Jesus blos durch ein Wort den Todten ins Leben zurückrief! — War der Tag, an welchem Jesus dieses Wunder verrichtete, für alle Gegenwärtige ein Tag

des Erstaunens, so wird es noch vielmehr jener Tag seyn, an welchem alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören, und aus denselben hervortreten werden. Tod und Natur werden erstaunen, wenn die Menschen alle, durch den Posaunenschall Gottes geweckt, auferstehen und vor dem göttlichen Richter erscheinen werden, Rechenschaft abzulegen. Welch eine Furcht, welch ein Schrecken wird die Sünder überfallen, die hier an Nichts geglaubt, die über alles Heilige nur gelacht und gespottet, die ihr Leben nur in schändlichen Wohllüsten, und andern gräulichen Lastern zugebracht haben! Wie werden sie zittern bei dem Anblicke des erzürnten Richters, bei ihrer Absonderung von allen guten Menschen, bei dem Ausspruche ihrer ewigen Verdammung? Aber welch ein frohes Erstaunen wird alle Fromme und Gerechte ergreifen, wenn sie alle ihre Hoffnungen und Wünsche weit übertroffen sehen, wenn sie einen neuen Himmel und eine neue Erde erblicken, wenn sie mit Leib und Seele eingehen werden zur Freude ihres Herrn? —

Das Erstaunen, welches die Auferstehung des Jünglings zu Naim erregte, verwandelte sich in Lobgesang. Alle verherrlichten Gott. Die Mutter dankte Jesu mit Freudenthränen für den Sohn, welchen er ihr zum zweitenmale gegeben hat. Der Jüngling wandte seine neue Kraft zu reden zum Preise seines Auferweckers an. Das Volk, welches ein Augenzeuge dieses Wunders war, pries Gott, daß er einen

so grossen Propheten gesendet, und sein Volk so gnädig heimgesucht hat.

Eben so wird auch der Tag der allgemeinen Auferstehung für alle Fromme ein Tag des Preises und des Dankes seyn. Wie werden die auferweckten Gerechten ihre Dankstimmungen zu Jesus erheben, der ihnen durch seine Auferstehung Leben und Unsterblichkeit erworben hat! Wie werden sie Gott danken für alle Gnaden, die er ihnen auf dieser Erde mitgetheilt, für alle Leiden, durch die er sie geprüft, für den Tod, durch welchen er sie zu ihrem Ziele geführet hat! Wie werden sie Gott danken, wenn sie eingeführt werden in das Reich des Himmels, der ewigen Freuden! wie werden sie niederfallen und anbethen den, der da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit! O Geliebte, laßt uns fromm, gerecht und heilig leben, damit auch wir am Tage der allgemeinen Auferstehung eingeführt werden in das Reich der Herrlichkeit, und daß unser Dank mit einstimme in die Lobgesänge aller himmlischen Chöre. Amen.

Am
sechszehnten Sonntage nach Pfingsten.

Text. Als Jesus am Sabbathe in das Haus eines vornehmen Pharisäers kam, um da zu speisen, gaben sie genau auf ihn Acht. Luk. 14, 1.

Im heutigen Evangelium erscheint der Heiland abermals in der Gesellschaft der Pharisäer, und zwar sitzt er sogar als ihr Gast mit ihnen zu Tische, gerade als wenn sie seine besten Freunde wären; denn er machte unter den Menschen keinen Unterschied. Ihm waren alle gleich und lieb. Wenn er Gelegenheit hatte, Gutes zu stiften, aß er jezt mit den Zöllnern oder Publikanen, ein Andersmal mit den Pharisäern und Schriftgelehrten. Es war ihm aber dabei nie um Essen und Trinken, sondern nur darum zu thun, den Leuten seine Religion beizubringen, und sie dadurch zu bessern. Dies war seine Hauptabsicht.

Allein so edel und wohlwollend diese Absicht Jesu war, eben so bös und niederträchtig war die Absicht der Pharisäer; denn nicht um ihm einen Gefallen zu erweisen, nicht um von ihm etwas zu lernen, hatten sie ihn zu Gaste geladen, sondern um ihn auszuspähen, um auf seine Reden und Thaten zu lauern, und etwas an ihm zu finden, weßwegen sie ihn tadeln, verschreien, anklagen und aus dem Wege räumen könnten. Sie mißbrauchten den Schein der Gastfreundschaft, um unter selben ihren Haß und Groll zu verbergen. War das nicht schändlich gehandelt? Gewiß muß jeder redlichgesinnte Mensch dieses Betragen der Pharisäer von ganzer Seele verabscheuen. Doch nicht nur an den Pharisäern jener Zeit, sondern auch an jenen Menschen, die heut zu Tage das wahrhaft pharisäische Handwerk des heimlichen Auflauerns treiben, erscheint diese Handlungsweise von der schändlichsten Seite. Alle lieblosen Ausspäher mögen an den Pharisäern ihr Ebenbild erblicken und alle Christen, die das Unglück haben, solchen Ausspähern ausgesetzt zu seyn, sollen aus dem Betragen Christi lernen, wie sie sich in solchen Umständen zu verhalten haben. Dieß soll auch der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung seyn! Wir wollen

1) aus dem Betragen der Pharisäer sehen, wie schändlich diese Auflauerungssucht sey;

2) aus dem Betragen Christi lernen, wie unser Verhalten gegen Auflauerer beschaffen seyn soll.

Erster Theil.

Unter allen möglichen Arten, einen Menschen zu verfolgen und in das Unglück zu stürzen, ist gewiß keine von den Feinden Jesu unversucht geblieben. Alle Mittel, sie mochten noch so schlecht und niederträchtig seyn, waren diesen Leuten willkommen, wenn sie nur ihren Zweck erreichten, die göttliche Unschuld necken und drücken konnten. Am liebsten wäre es ihnen freilich gewesen, wenn sie diese Mittel gar nicht gebraucht, sondern den Prozeß hätten abkürzen, und Jesum gleich gerade zu aus dem Wege schaffen können. Doch dieß konnten sie nicht thun, sondern so lange Jesus bei dem Volke in großem Ansehen stund, mußten sie ihn schonen, und sein Ansehen heimlich und langsam untergraben. Zu diesem Zwecke erlaubten sie sich auch das elende Mittel des heimlichen Auflauerns, um nur an ihm irgend eine Ursache zu ihren Lästerungen und üblen Nachreden ausfindig zu machen. Damit aber Jesus von dieser Absicht nichts merken möchte: so suchten sie diese mittelst verschiedener Kunstgriffe zu verbergen. Bald traten sie unter dem Scheine der Lernbegierde zu ihm hin, und legten ihm allerlei Fragen vor, als wenn sie sich von ihm wollten belehren lassen. Bald luden sie ihn auf das Freundschaftlichste zu Tische, und leiteten da das Gespräch so ein, daß sie ihn in seinen Reden zu fangen hofften. Ein Andersmal führten sie ihm an einem Sabbathe einen Kranken vor, um zu sehen, ob er ihn heilen, und so wie sie glaubten, den Sabbath

entheiligen würde. Und so ging es immer fort; fast überall, wo nur Jesus hinging, oder den Mund öffnete, waren schon Pharisäer oder ihre Spione da, haschten jedes Wort auf, spürten jeden Schritt aus, und suchten, wie sie jedem eine schlimme Deutung geben könnten. „Ei! seht doch: hieß es, wie mag er dieß gemeint, welche Absicht mag er da gehabt haben! Gewiß war es auf seinen Vortheil oder auf einen Betrug abgesehen. Ja, es ist kein Zweifel, er ist ein Betrüger, ein Mann ohne Religion, ein Volksverführer, ein Gotteslästerer, ein Sabbathschänder." Dieses war die Verfahrungsart der Pharisäer, so entstunden die zahllosen Verläumdungen wider ihn. Die Spähsucht gab den Stoff dazu her und die von der Leidenschaft erhitzte Einbildung malte das ganze Bild mit den schwärzesten Farben aus. So machten es die Pharisäer zu den Zeiten Jesu; und wie machen es die Pharisäer zu unsern Zeiten?

Ach, liebe Christen! wer den jetzigen Gang der Dinge, wer die Schleichwege der Leidenschaften und des Partheigeistes in der Welt kennt, der wird gestehen, daß die Welt in diesem Stücke sich noch wenig gebessert habe, und daß das Betragen jener Pharisäer unter den Christen leider nur zu viele Nachahmer findet. So wie ehedem die Feinde Jesu auf alle seine Reden und Handlungen lauerten, so lauern noch jezt lieblose Menschen auf andrer Thun nnd Lassen. Blos in der Absicht, um etwas Tadelnswürdiges an ihnen zu finden, und sie in übles Geschrei, oder ins Unglück zu

bringen. Besonders geschieht dieß von jenen, die von einem Partheigeist eingenommen sind; denn wo es solche Partheien und Sekten gibt, da glaubt jede das Recht auf ihrer Seite zu haben. Was nun die Gegenparthei thut, das ist Verblendung oder Bosheit. Jede Parthei will sich geltend machen, und sucht die andere zu verdrängen. Wenn nun dieß nicht mit offenbarer Gewalt geschehen kaun; so nimmt man seine Zuflucht zur heimlichen List und zur hinterlistigen Ausspäherei. Man versteckt sich hinter allerlei Masken, um andere zu beobachten; man ladet z. B. jenen, den man beobachten will, unter dem Scheine der Freundschaft zu Tische ein, wie es die Pharisäer mit Jesus machten, oder man sucht eine andere Gelegenheit auf, ihm bei zu kommen; man schmeichelt ihm, man bezeugt ihm seinen Beifall zu allem, was er sagt oder thut, um sein Vertrauen zu erschleichen, und seine Gesinnungen heraus zu locken. Hat man es so weit gebracht, und ihm die Zunge gelöset; so bleibt gewiß keines seiner Worte, keine seiner Handlungen ohne Tadel. Alles wird auf die gehäßigste Art beurtheilt.

Die Spähsucht bedient sich noch anderer Mittel; man behorcht die geheimsten Reden, man verletzt das geheiligte Siegel der Briefe, um hinter die wahren Gesinnungen und die veborgenen Verhältniße anderer zu kommen; man beobachtet sie, wo sie hingehen, mit wem sie reden, welche Besuche sie annehmen und erwiedern, und wie sie sich da und dort benehmen. Kurz, ein Mensch, auf den das Auge eines Ausspä-

hers gerichtet ist, mag thun, was er will, er mag in Gesellschaften seyn, oder zu Hause bleiben, er mag sogar in das Haus Gottes kommen, so wird er überall von diesem Auge begleitet und verfolgt. Jeder Fehltritt, oft sogar die beste Handlung dient solchen Ausspähern zum Grunde ihres Tadels, und liefert Stoff zu geheimen Anklageu und Verschwärzungen; sie ruhen nicht, bis sie nicht irgend eine schwache Seite oder einen Fleck ausgespäht haben. Ist dies, so eilen sie freudig zu ihrer Parthei hin, um da die Ehre, das Glück und die Ruhe des armen Nebenmenschen zu zerstören, gleich einer giftigen Spinne, die eine Fliege erhascht hat, und sie in einem Winkel ihres Gewebes aussaugt. Sehet, das ist die Art solcher lieblosen Späher und Auflauerer! so verfahren Menschen mit Menschen, Christen mit Christen! —

Was soll man nun von diesem Betragen urtheilen? wie soll man es, ich will nicht sagen mit der Lehre des Evangeliums, sondern nur mit den Grundsätzen eines ehrlichen Mannes zusammenreimen? Sind nicht solche Ausspäher eine wahre Pest und ein Schandfleck für die menschliche Gesellschaft? Müßte nicht zuletzt alles Zutrauen und alle Offenherzigkeit verschwinden, wenn sich dieses Natterngezücht noch weiter ausbreiten, und mehr um sich greifen sollte? Ich will dadurch nicht sagen, daß es keine Fälle gebe, wo es erlaubt ist andere zu beobachten, und ihre Fehler auszuspähen, wenn es nämlich die Wohlfahrt und Sicherheit des Staates, die Rettung der Unschuld, oder die Vertheidigung

des Eigenthumes betrifft. In solchen Fällen ist es Pflicht der Obrigkeit, die geheimen Schleichwege der Bösen zu entdecken, und die gehörigen Maaßregeln dagegen zu nehmen. Ausser diesen Fällen, ohne daß man dazu einen Beruf hat, und ohne daß es das allgemeine Beste erfodert, bloß aus Privathaß und Leidenschaft seinen Mitmenschen auszuspähen, und ihm dadurch zu schaden suchen, das ist wahrlich nicht christlich, sondern satanisch gehandelt. Ein solches Betragen kann nur aus einem niederträchtigen und verworfenen Gemüthe kommen.

Nichts ist daher billiger, als die allgemeine Verachtung, die solche boshafte Ausspäher trifft, wenn sie als solche entdeckt werden. Sollten sie aber auch vor den Augen der Menschen verborgen bleiben, so ist doch dort oben ein Auge, das noch schärfer sieht, als ihre Schalksaugen immer sehen können. Dieses alldurchdringende Auge sieht in ihre Herzen, und späht jeden Winkel aus, und während sie auf ihren Nächsten lauern, lauert ihnen ebenfalls der Tod auf, und wird sie vielleicht gerade dann, wo sie es am wenigsten vermuthen, überraschen, und dem strengen Gerichte Gottes überliefern, vor dem sie wenig Barmherzigkeit erwarten können, weil sie hier ihre Mitmenschen auch ohne Barmherzigkeit gerichtet und behandelt haben. Sehet, dieß ist es, was ihr aus dem Betragen der Pharisäer zur Warnung herleiten könnet. Wir wollen unsre Augen von dem schändlichen Bilde dieser Auflaurer weg-

und auf das Betragen Jesu gegen diese Auflaurer hinwenden.

Zweiter Theil.

In dem Betragen Jesu gegen seine Ausspäher entdecken wir vorzüglich zweierlei, nämlich Jesus beobachtete eine gewisse Klugheit auf der einen, und zugleich eine gewisse Edelmüthigkeit auf der andern Seite. Beide Eigenschaften verdienen Nachahmung.

Jesus beobachtete eine gewisse Klugheit. Er kannte diese Leute und ihre bösen Absichten sehr wohl, darum benahm er sich immer so, daß sie ihm mit Grund nichts vorwerfen konnten. Er suchte ihrem Tadel, so viel möglich auszuweichen; denn ganz konnte er demselben nie entgehen. Indessen richtete er seine Handlungen immer so ein, daß er ihnen keinen gegründeten Anlaß gab, von ihm Böses zu denken oder zu reden.

Diese Klugheit sollen auch wir Jesus ablernen. Christ! sobald du hinlänglichen Grund hast, zu glauben, daß du von Ausspähern beobachtet werdest; so nimm eine ähnliche Klugheit zu Hülfe, wie Jesus. Laß dich durch freundschaftliche Versicherungen solcher Menschen nicht täuschen! traue den schmeichelhaften Worten nicht! Wir wissen ja, wie artig die Feinde Jesu durch Lobsprüche ihn treuherzig zu machen suchten, da sie sagten: „Meister, wir wissen, daß du wahrhaft bist, und den Weg Gottes in der Wahrheit lehrest, und nach Niemand etwas fragest; denn du achtest das An-

sehen der Menschen nicht." Wir wissen, wie Jesus ihre Schalkheit durchblickte, und sie mit dem: „Ihr Heuchler! warum versuchet ihr mich" klug abwies.

Sieh Christ! sey gegen Jedermann liebreich, aber schenke dein ganzes Vertrauen Niemand, den du nicht geprüft hast, und richte dein Betragen so ein, daß du Niemand einen gegründeten Anlaß gibst, dir Böses nachzureden, oder dir einen Schaden zuzufügen!

Manche Menschen handeln oft sehr unklug und unvorsichtig; sie glauben, diese oder jene Handlung sey erlaubt, sie hätten keine böse Absicht, und dürften sich vor Niemanden scheuen; Jedermann könne das sehen, was sie thun. Allein sie denken unrichtig: denn auch solche Dinge, die nicht sündhaft, und erlaubt sind, müssen bei gewissen Umständen unterlassen werden, besonders wenn man dadurch schwache Seelen ärgert, oder bösen Leuten zu üblen Nachreden Gelegenheit gibt. Diese Klugheit beobachtete Christus und der Apostel Paulus. Warum sollten also wir selbe für überflüssig halten! Freilich darf diese Klugheit nie zu weit gehen, nie in Arglist oder Verstellung ausarten, sondern soll immer mit christlichem Edelsinn vereinigt seyn.

Edelmuth ist das zweite, was wir aus dem Betragen Jesu lernen sollen. Er handelte edelmüthig auch gegen seine erklärten Feinde. Er kannte sie, durchblickte ihre tückischen Absichten, wußte, daß man ihn nur unter dem Scheine der Freundschaft zu Tische ge-

laden habe; er fühlte aber doch keinen Haß oder Groll gegen sie; er handelte freimüthig, und verläugnete nie die Wahrheit. Mit der Klugheit der Schlangen vereinigte er die Einfalt der Tauben. Fand er Gelegenheit, eine nützliche Lehre vorzutragen, so trug er sie ohne Scheu vor. Both sich ihm ein Unglücklicher dar, der seiner Hülfe bedurfte, so half er, wenn er gleich voraussah, daß ihm seine Ausspäher dieses übel auslegen würden. Er suchte seine Gegner durch Gründe zu überzeugen, und durch Liebe zu gewinnen. Keine Spur von Haß, Feindschaft oder Rachsucht zeigt sich in seinem Verhalten.

Sieh, Christ! Dieß ist das Muster, das du in einem ähnlichen Falle nachahmen sollst! Wenn böse Menschen dir auflauern, deine Worte und Handlungen ausspähen: so erwidere ihren Haß nicht mit Groll oder Feindschaft! Laß dich vom Bösen, das sie dir anthun wollen, nicht verleiten, ihnen Böses zu thun oder Schaden zuzufügen! Ueberlaß die Rache dem, der allein recht richtet! Laß dich durch menschliches Ansehen nicht abhalten, deine Pflichten zu erfüllen! Mögen Menschen dich noch so arglistig ausspähen, und alle deine Handlungen schief beurtheilen: es blickt ein Auge auf uns, das richtiger sieht, und richtiger urtheilt. Thue nichts, dessen du dich vor Gott und deinem Gewissen schämen müßtest! Handle recht und scheue Niemand, dieß sey dein Wahlspruch! — Tröste dich, wenn du verkannt wirst, mit dem Zeugniß deines Gewissens! Laß dich nie, um von Auflaurern ge-

lobt zu werden, zu schlechten Handlungen verleiten! Fürchte die Menschen nicht, deren ganze Macht höchstens auf dieses Zeitliche beschränkt ist, sondern fürchte Gott, dessen Macht von dieser Erde in die Ewigkeit hinüber sich erstreckt! Solltest du auch verläumdet, und ohne Grund an der Ehre empfindlich gekränkt werden: so vertraue auf Gott, der deine Unschuld frühe oder später gewiß an das Tageslicht bringen wird.

Am

siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Text. Von demselben Tage an getraute Niemand mehr, ihn ferner zu fragen. Matth. 22, 46.

Vielfältig und auf verschiedene Art hat Gott meistens durch die Propheten mit unsern Vätern gesprochen. Die Propheten waren es, die vom Geiste Gottes erleuchtet, die ferne Zukunft wie gegenwärtig sahen, und die verborgensten Geheimnisse, und die wichtigsten Begebenheiten mit Gewißheit vorher verkündigten. Die Propheten waren es, die von Zeit zu Zeit das tröstliche Versprechen erneuerten, Gott werde zu bestimmter Zeit einen Erlöser, einen Messias auf die Erde schicken, der die Welt, und vorzüglich sein Volk glücklich machen wird. Die Propheten waren es, die den Messias, und alle Umstände seines Lebens, seines Leidens und seines Todes so genau, so deutlich, so lebhaft schilderten, daß sich die Juden an der Per-

son des Messias unmöglich hätten irren können, wenn sie nicht Vorurtheile, Leidenschaft, Unglaube und Bosheit ganz verblendet hätten. Schon viele Jahrhunderte, ehe der Messias auf die Erde kam, schon in den Psalmen Davids, schon in dem Buche des Propheten Isaias ward es vorhergesagt, daß der Messias viele Feinde finden, aber sie alle besiegen werde. Vergleichen wir die Geschichte Jesu und seiner Kirche mit den Weissagungen der Propheten, wie genau ist nicht alles erfüllt worden? Wir sehen von der einen Seite die Bemühungen der Feinde Jesu, die nur auf seinen Untergang, und auf die Ausrottung seiner Lehre abzielten, und wir erblicken auf der andern Seite den herrlichsten Sieg, den Jesus wider alle Macht, List und Bosheit seiner Feinde davon getragen hat.

Das heutige heilige Evangelium stellt uns Jesum als einen Sieger vor, der die Pharisäer, die ihn schon wieder versuchten, diese stolzen und doch so unwissenden Gesetzlehrer, diese seine geschworne Feinde, so zu Schanden machte, daß sie es nimmermehr wagten, ihm verfängliche Fragen vorzulegen. Von demselben Tage an getraute sich Niemand mehr, ihn ferner zu fragen. Jesus ein Sieger über seine Feinde — das war er während seinem Leben, das ist er auch noch in unsern Tagen. Welch eine tröstliche Wahrheit für alle seine Jünger, die an ihn glauben und auf ihn hoffen? Laßt uns, m. G., dieser Wahrheit etwas mehr nachdenken, laßt uns nur einige Beweise davon mit stiller Aufmerksamkeit anhören, laßt uns unsern

Glauben und Vertrauen auf Jesum noch mehr stärken, daß wir nie von ihm weichen, und durch ihn selig werden. Wir wollen also heute betrachten den Sieg Jesu über seine Feinde: Erstens in den Tagen seines Wandels auf der Erde, zweitens in unsern Tagen. O göttlicher Heiland, ich rede nur zu deiner Ehre und zur Erbauung deines gläubigen Volkes! darum bitte ich dich in Demuth meines Herzens, laß meine Worte nicht leer, nicht ohne Salbung, nicht fruchtlos seyn!

Erster Theil.

Die Feinde Jesu versuchten besonders in den letzten Tagen seines öffentlichen Lehramtes alles, was nur Arglist, Heuchelei und Bosheit vermochte, um ihn zu überwältigen, oder wenigstens die Annahme seiner Lehre zu verhindern. Zu diesem schändlichen Zwecke vereinigten sich unter den Juden die Sadducäer und die Pharisäer. Diese zwei Partheien, welche sonst einander haßten und verfolgten, dachten und handelten jezt übereinstimmend, da es darauf ankam, den ihnen so verhaßten Jesum von Nazareth aus dem Wege zu räumen. Allein auch diese vereinigte Macht der Bosheit konnte ihren Zweck nicht erreichen.

Schon hatte Jesus die Sadducäer, welche behaupteten, es wäre keine Auferstehung der Todten, zum Stillschweigen gebracht. Diese Irrlehrer wollten Jesum recht in die Enge treiben, wollten die Lehre von

der Auferstehung recht lächerlich machen, wollten Jesum in eine Schwierigkeit verwickeln, aus der er sich nicht würde heraushelfen können, ohne ihnen Recht zu geben. Sie trugen ihm einen besondern Fall vor, und fragten: wenn ein Weib nach und nach sieben Männer zur Ehe genommen hat, und endlich stirbt, welchem von diesen sieben Männern wird das Weib nach der Auferstehung zugehören? Jezt glaubten sie, ihres Sieges über Jesum schon gewiß zu seyn; aber er gab ihnen eine so bündige Antwort, daß sich das zahlreiche Volk über seine Lehre wunderte, und die Sadducäer kein Wort mehr sagen konnten. Er sprach zu ihnen: Ihr irret euch. Ihr verstehet die Schrift nicht, und kennet die Allmacht Gottes nicht. Bei der Auferstehung nimmt und gibt man Niemanden mehr zur Ehe, sondern sie werden wie die Engel Gottes im Himmel seyn. Habt ihr von der Auferstehung der Todten nicht gelesen, was Gott davon sagte, da er sprach: Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs? Gott ist kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen.

Als die Pharisäer hörten, daß Jesus die Sadducäer zum Stillschweigen gebracht habe, traten sie als noch geübtere und listigere Streiter zusammen. Sie berathschlagten sich untereinander, wie sie Jesum durch eine der verfänglichsten Fragen, die einer aus ihrer Mitte ihm vorlegen sollte, in Verlegenheit setzen könnten. Sie nahmen alle ihre Spitzfindigkeiten zusammen, und schickten einen aus ihnen, selbst einen

Gesetzlehrer, an Jesum ab, der ihn versuchte und fragte: Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetze? Dieß war eine ihrer gelehrtesten Fragen, welche zu endlosen Streitigkeiten, und fast zu eben so vielen Meinungen Anlaß gab, als Gebote im Gesetze Moyses waren. Der Eine entschied für das Gebot von den Opfern, der Andere für das Geboth vom Sabbat, noch ein Dritter für die Beschneidung, und so weiter. Alle verfielen auf die Gesetze von äusserlichen Ceremonien, und nicht auf jene Gesetze, die gegeben wurden, das Herz des Menschen zu bessern und zu heiligen. Ganz anders entschied Jesus. Wie herrlich siegte seine göttliche Weisheit über die listige Bosheit seiner Feinde? Er gab mehr als gefordert wurde, nicht nur das vornehmste Gebot, er gab die Summe aller Gebote in einer einzigen Vorschrift. Alles, was im mosaischen Gesetze und in den Schriften der Propheten weitläufig enthalten ist, faßte er in zwei Worte zusammen, — in Gottes- und Nächstenliebe. Du sollst, so sprach er zum Gesetzlehrer, Gott deinen Herrn von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, und von deinem ganzen Gemüthe lieben. Dieses ist das größte und erste Gebot; das zweite aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. An diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten. Diese Antwort Jesu war so richtig, so einleuchtend, daß weder der Pharisäer, noch jemand anderer etwas dagegen einwenden konnte. Man mußte sie vielmehr gutheissen und loben. Schweigend zog sich der Versucher zurück.

Während die Pharisäer noch beisamen waren, stellte Jesus auch eine Frage an sie, die ihnen als Juden sehr

wichtig seyn mußte. Er sagte: Was dünkt euch von Christus (von dem Messias)? Wessen Sohn ist er? Sie antworteten: Davids. Die Antwort war recht; denn die heilige Schrift sagt es an vielen Orten sehr deutlich, daß der Messias von dem königlichen Geschlechte Davids abstammen würde. Wenn aber, fuhr Jesus weiter fort, der Messias ein Sohn Davids ist, warum nennt ihn denn David in einem seiner Psalme seinen Herrn? Nennt wohl ein Vater seinen Sohn oder Enkel seinen Herrn? Wenn also David den Messias mit besonderem Nachdrucke einen Herrn nennet, und ihn sogar zur Rechten Gottes sitzen läßt, wie kann er sein Sohn seyn? Die Pharisäer hätten antworten sollen: Der Messias wird Mensch und Gott zugleich seyn, daher nennt ihn David seinen Sohn nach der Menschheit, und seinen Herrn nach der Gottheit. Allein hier scheiterte die ganze eingebildete Weisheit der Pharisäer, und ihre stolze Unwissenheit lag am Tage; denn sie konnten Jesu mit keinem einzigen Worte antworten. Ihre Beschämung war so groß, daß sie es von nun an nicht mehr wagten, mit so elenden Waffen, mit Spitzfindigkeiten, Trugschlüssen, verfänglichen Fragen gegen ihn zu kämpfen. Von demselben Tage an getraute sich Niemand mehr, ihn ferner zu fragen.

Auf eben diese Art vereitelte Jesus alle übrige Angriffe, welche seine Feinde seit dem Antritte seines Lehramtes wider ihn unternommen hatten. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, alle diejenigen, die sich ihm widersetzten, zu überwältigen; allein er bediente sich nie seiner Macht zum Untergange seiner Feinde. Er ertrug ihre Widersprüche und Lästerungen, und duldete ihren Haß, ja selbst

die Anfälle, die sie öfters auf sein Leben machten. Liebe, Sanftmuth, Geduld waren die Mittel, wodurch er seine Feinde besiegte, und sie von seiner Unschuld überzeugte. Welch eine Uebermacht über seine Feinde bewies er nicht dadurch, daß sie ihn nicht eher gefangen nehmen und tödten konnten, als bis er sich freiwillig ihren Händen übergab? Und war selbst sein Tod nicht der glänzendste Sieg? Denn durch seinen Tod hat er die Hölle überwunden, den Himmel geöffnet, und die ganze Welt erlöset.

Jesus, du hast gesiegt über deine Feinde in den Tagen deines Wandels auf der Erde. Wir wünschen dir Glück! Wir erkennen deine Unschuld, deine göttliche Weisheit und Macht, gerne unterwerfen wir uns dir, und freuen uns, dich zu unserm Lehrer und Meister, zu unserm Herrn und Heiland zu haben. Nie werden wir deine Sache, deine Kirche, dein Evangelium, deine Lehre verlassen. Aber du hast noch viele Feinde auf der Erde, die weder dich noch deinen Vater kennen, die deine Lehren verachten, und deine getreuen Diener verspotten: wirst du dich denn von ihnen überwinden lassen? O wie weit wird die Bosheit und Verführung deiner Feinde noch gehen? Was wird aus unsern gegenwärtigen Zeiten noch entstehen? Seyd getröstet, m. G.! Jesus siegt über seine Feinde auch noch in unsern Tagen; ich beweise dieses im zweiten Theile.

II. Theil.

Auch in unsern Tagen offenbaret sich der Sieg Jesu über seine Feinde. Zwar sind schon längstens die Namen jener berühmten Sekten verloschen, aus welchen von Zei-

zu Zeit die gefährlichsten Streiter gegen Jesum und seine Lehre ausgingen; allein sie haben nur mit veränderten Namen wieder aufgelebt. Aus dem Schooße der Christenheit treten täglich eine große Menge solcher Widersacher hervor, die eben so heftig, als die ehemaligen Sadducäer und Pharisäer Jesum und sein Evangelium anfeinden, die mit eben den schlechten Waffen, wie jene, dagegen kämpfen, die eben so wie jene den Grund der Religion umstürzen, und andere überreden wollen, daß sie die edle und menschenliebende Absicht hätten, Aufklärung und Besserung zu befördern. Wenn die heutigen Feinde des Christenthumes die Gottheit Jesu wegläugnen, wenn ihnen sein Leiden und Tod am Kreuze Aergerniß ist, wenn sie sein Evangelium bald durch Spöttereien, bald durch Spitzfindigkeiten widersinnig und lächerlich zu machen suchen, was thun sie anders, als was vor ihnen die Sadducäer und Pharisäer schon gethan haben?

Aber sind wohl die heutigen Feinde Jesu glücklicher, als ihre Vorgänger waren? Haben sie den Grund der Religion und den Felsen, auf welchen die Kirche Jesu gebauet ist, schon umgestürzt? Haben sie bisher auch nur einen einzigen Artikel des christlichen Glaubens auslöschen können? Haben sie das Evangelium von der Erde, oder aus dem Herzen seiner Bekenner vertilgen können? Zwar hier und da ist es ihnen gelungen, einen Schwachen oder Lasterhaften von Jesus abzuziehen; aber im Ganzen haben sie noch nichts gewonnen. Noch steht Jesus und seine Kirche, und die Ehre seines Evangeliums. Noch erhält er täglich über seine Feinde den herrlichsten Sieg. Ist es nicht ein fortwährender Sieg, daß seine Lehre noch in der ganzen Welt mitten unter seinen Feinden gepredigt, und

seine Sakramente ausgespendet werden? Ist es nicht ein fortwährender Sieg Jesu, daß so viele Christen trotz des Spottes und der Verachtung der Welt, sich doch der Frömmigkeit und der Andacht befleißen, daß einige in diesen unsern bedrängten Zeiten Armuth, Noth, Trübsale, Bedrückungen, Verfolgungen, den Verlust ihrer zeitlichen Güter mit so vieler Geduld und Standhaftigkeit ertragen, und daß andere aus christlicher Liebe den Nothleidenden beispringen, Allmosen geben, Wittwen und Waisen unterstützen, die Kranken besuchen, trösten, pflegen? Ist es nicht ein fortwährender Sieg Jesu, wenn selbst so manche Gotteslängner und Bösewichte bei herannahendem Tode gedrungen werden, ihre Thorheit zu erkennen, ihre Missethaten zu bereuen, und Jesum um Barmherzigkeit anzuflehen, den sie so oft verachtet, verspottet, beleidiget haben? —

Die ganze Geschichte der Kirche Jesu in den ältern Zeiten und in unsern Tagen ist nichts anders, als eine Geschichte der herrlichen Siege, welche Jesus über alle seine Feinde behauptet hat, und noch immer behauptet. Und eben dieses kann uns auch auf die Zukunft mit freudiger Hoffnung erfüllen. Zwar, so lange diese Erde steht, wird es an Feinden Jesu und seiner Lehre und seiner Kirche nicht fehlen. Dieses haben uns der göttliche Heiland und seine Apostel ganz bestimmt vorausgesagt; allein, so lange diese Erde steht, wird auch Jesus den Sieg davon tragen. Er wird über seine Heerde wachen, der heilige Geist wird seine Kirche nicht verlassen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Doch der gänzliche, der vollkommenste Sieg Jesu wird sich erst dann enden, wenn er am Ende der Tage als Richter in den Wolken des Himmels

erscheinen wird. Dann werden ihm alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt, das ist, auf ewig bezwungen und ihm unterwürfig gemacht werden. Von dieser Zeit an wird im ganzen Gebiete der Schöpfung kein Feind mehr seyn, der sich Jesu widersetzen, oder seine Herrlichkeit verkennen sollte. Vielmehr werden sich im Namen Jesu alle Kniee beugen, und alle Zungen werden bekennen, daß Jesus Christus der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters. —

Darum, m. G., wenn ihr auch noch so viele Unglaubige und Lasterhafte, Religionsspötter und Verführer sehet, werdet nicht zaghaft und kleinglaubig. Gesellet euch nur nicht zu ihnen, und gebet ihren Reden kein Gehör. Stehet fest im Glauben, und nehmet zu in der Erkenntniß und Liebe Jesu Christi. Er siegt über alle seine Feinde, und die ihm folgen triumphiren mit ihm. Ihm sey Dank und Preis und Lob und Ehre ewig — ewig! Amen.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Man brachte zu Jesus einen Gichtbrüchigen, der auf einem Bette lag. Matth. 9, 2.

Das heutige heilige Evangelium erzählt uns wieder eine tröstliche und lehrreiche Geschichte, ein Wunder Jesu, das zu Kapharnaum an einem Gichtbrüchigen, an einem an Leib und Seele kranken Menschen geschah. Der göttliche Heiland war so eben von einer Reise in seine Stadt zurückgekommen. Kapharnaum nennen die Evangelisten seine Stadt, weil sich Jesus gewöhnlich da aufhielt, seitdem er öffentlich zu lehren anfing. Sobald es bekannt wurde, daß Jesus wieder zu Hause wäre, strömte sogleich eine Menge Menschen zusammen. Das ganze Haus wurde voll, ja es war zu klein, alle zu fassen, viele mußten draussen vor der Thüre stehen. Jesus lehrte in dem Hause, und heilte die Kranken, die man zu ihm hereinbrachte, mit göttlicher Kraft. In dieser Versammlung waren auch viele Phariſäer und Schriftgelehrte zugegen. Sie kamen aus verschiedenen Gegenden von Galiläa und Judäa, aus allen benachbarten Flecken, ja sogar bis von Jerusalem her zusammen, ihn zu beobachten, ob sie nichts

Fehlerhaftes an ihm finden, und ihn dann bei dem Volke um sein Ansehen bringen könnten. Diese heimlichen Feinde sassen nun da, und hatten ein scharfes Auge auf ihn. Jesus aber kehrte sich nicht daran, und fuhr mächtig fort zu lehren und zu heilen.

Und sieh, man brachte ihm einen Gichtbrüchigen, der auf einem Bette lag. Die Art, wie dieser Kranke zu Jesus kam, war ganz sonderbar. Vier Männer trugen den Gichtbrüchigen auf seinem Bette bis zu dem Hause hin, worin sich Jesus befand. Auf eine andere Art hätten sie ihn vor Schwäche und Elend nicht weiter bringen können. Sie versuchten es nun auf allen Seiten, durch die Menge des Volkes hindurch zu kommen, ihren Kranken vollends in das Haus hinein zu bringen, und vor Jesu niederzusetzen, daß er ihn gesund machen möchte; allein vergebens. Das Gedränge war zu groß, Niemand wollte ihnen Platz machen, sie konnten nicht durchkommen. Jetzt geriethen sie auf einen ganz eigenen Gedanken; denn unverrichteter Dinge wollten sie nicht abziehen. Man muß wissen, daß die Häuser in Judäa ganz anders gebaut waren, als die unsrigen. Das Dach derselben war ganz eben, wie der Boden eines Zimmers, so daß man darauf herumgehen konnte. Es war auch so eingerichtet, daß man es leicht aufheben konnte, und also mitten im Hause sich unter freiem Himmel befand. Rings herum war es mit einem Geländer eingefaßt, und aussen am Hause ging eine Stiege hinauf. Die vier Männer trugen also ihren Kranken auf der äussern Stiege des Hauses auf das flache Dach hinauf, machten daselbst eine Oeffnung, deckten es gerade da, wo Jesus unten war, auf, und ließen den Gichtbrüchigen in

seinem Bette an vier Seilen mitten unter das versammelte Volk zu den Füßen Jesu hinab. Ein Kranker, der sich nicht im geringsten bewegen konnte, an Seilen von oben herabgelassen, da liegend vor Jesu — denkt, m. G., welche Aufmerksamkeit dieser Anblick erregte, und welche Erwartung! Die welche ausser dem Hause standen, waren eben so begierig, als die im Hause waren, zu sehen, was geschehen würde. Die Gedanken aller Anwesenden waren nur auf den Gichtbrüchigen und auf Jesum gerichtet. Laßt uns auch unsere Gedanken jetzt dahin richten, und da wir den Ausgang der Geschichte schon wissen, desto mehr das Lehrreiche derselben wohl zu Herzen fassen! Der Gichtbrüchige sey also der Gegenstand unserer ersten, und Jesus der Gegenstand unserer zweiten Betrachtung. Versage uns, gütigster Gott, deine Gnade nicht, um die wir dich im Namen deines Sohnes, unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi demüthigst bitten! —

I. Theil.

Man brachte zu Jesus einen Gichtbrüchigen, der auf einem Bette lag. Der Unglückliche hatte sich seine Krankheit durch seine Sünden selbst zugezogen, darum war auch sein Angesicht so beschämt und traurig, und voll Unruhe sein Gewissen. — Unter den unzählichen Kranken, die es zu allen Zeiten unter den Menschen gibt, ach, m. G., sind viele, welche selbst die Urheber ihrer Leiden sind. Krankheiten sind an sich selbst schon traurig und schmerzhaft; aber sie schmerzen doppelt, wenn man sich selbst als die Ursache derselben ansehen, und gestehen muß: Ich trage

die Strafe meiner Ausschweifungen, und leide, was ich verschuldet habe.

Der Mensch kann nämlich seine Gesundheit selbst zerrütten, und sich zu frühe in die Arme des Todes werfen, wenn er unordentlich in seiner Lebensart, und unmässig im Genusse der Speise und des Getränkes ist, oder wenn er seinem Leibe zu viele Ruhe gönnet, oder seine Kräfte in schweren und lang anhaltenden Arbeiten zu sehr anspannet, oder wenn er sich ganz hingibt den zerstörenden Leidenschaften der Wollust, des Zornes, der Traurigkeit, des Neides. Wie mancher liegt nun im Grabe, weil er im Genusse der irdischen Freuden und der sinnlichen Lüste sich nicht einschränken wollte? und sein entseelter Leichnam, seine vermoderten Gebeine rufen uns zu: Dieser könnte, noch leben, könnte noch wandeln unter seinen Brüdern, könnte noch sorgen für Weib und Kind, könnte in seinem Kreise noch viel Gutes stiften, wenn er kein Sclave seiner Sinnlichkeit, sondern ein vernünftiger, ordentlicher, mäßiger Christ gewesen wäre. Das Beispiel des Gichtbrüchigen, der sich durch seine Ausschweifungen selbst so elend machte, lehre uns vor allem, die Sünde als eine Pest des menschlichen Lebens zu fliehen, in allen Dingen, bei jedem Genusse, bei allen Ergötzungen Maaß und Ordnung zu halten. Sein trauriger Zustand lehre uns, die Gesundheit als das größte Geschenk Gottes hochzuschätzen, und sorgfältig zu erhalten, damit wir uns die Zeit nicht selbst abkürzen, die uns der Herr über Leben und Tod geschenkt hat, uns auf die Ewigkeit vorzubereiten, und den Himmel auf der Erde zu verdienen. Seine schmerzliche Erfahrung lehre uns, der Sinnlichkeit nicht alles zu gestatten, unsern Begierden Einhalt

zu thun, unsere Leidenschaften zu bezähmen. Das Schicksal des Gichtbrüchigen diene besonders dir zur Warnung, du unbesonnene Jugend, die du so leichtsinnig und muthwillig auf deine Gesundheit losstürmest. Sieh, wohin die jugendlichen Ausschweifungen führen: — zu einem entkräfteten siechen Körper, zu einem traurigen schmerzhaften Leben, zu einem frühen Tod. Fliehe jedes sündhafte Vergnügen, denn es bleibt in jedem Sinne wahr, was der heilige Paulus sagt: Der Lohn der Sünde ist der Tod. —

Der Gichtbrüchige würde vielleicht seine Lebenstage nicht weit mehr gebracht haben, wenn er nicht bei Jesu dem großen Wunderthäter Hülfe gesucht, und gefunden hätte. In dem erbärmlichen Zustande, in welchem er zu Jesus kam, brachte er doch zwei gute Eigenschaften mit, nämlich Vertrauen auf Jesus, und Reue über seine Sünden. Das Vertrauen machte, daß er sich sammt seinem Bette aus dem Hause weg, und zu Jesus hintragen ließ, und daß er alle damit verbundenen Beschwerden geduldig ertrug. Reue, Beschämung, Bestürzung drückten seine Mienen aus. Seine Sünden fielen ihm in dem Augenblicke, da er zu den Füssen Jesu lag, doppelt schwer auf sein Herz. Jesus, der das Innerste des Menschen durchblickt, sah sein Vertrauen, kannte die Aufrichtigkeit seiner Reue, und sprach liebreich zu ihm: Sey getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! Und bald darauf sagte er: Steh auf, nimm dein Bett, und gehe nach Hause! — Willst du, o Christ, Befreiung von deiner Krankheit, Hülfe in deinen Nöthen, Verzeihung deiner Sünden erhalten, so mußt du dich zu Jesns hinbegeben

an ihn mußt du dich wenden mit einem Herzen voll Reue und Vertrauen. Ein reumüthiges und zerknirschtes Herz verstößt er nicht, eine vertrauensvolle Bitte läßt er nicht unerhört.

Der Gichtbrüchige stand alsogleich auf, nahm sein Bett, ging in sein Haus und lobte Gott. Welche Freude in seinem Herzen! welcher Dank in seinem Munde! welches Erstaunen, welche Theilnahme bei dem Volke! Die Freudensbezeugungen der Anwesenden mischten sich unter die Danksagungen des geheilten Kranken. Allenthalben rief man: heute haben wir Wunder gesehen. Gelobt sey der Herr, der den Menschen eine so große Macht gegeben hat!

Geliebte, wenn Gott uns oder andern eine Gnade erweiset, so wollen wir uns darüber freuen, und einstimmig dafür den Geber alles Guten preisen. Uebrigens wenn uns Gott unsere Gesundheit schenkt, und erhält, so geschieht uns eine eben so große Gnade, als dem Gichtbrüchigen, dem Jesus die verlorne Gesundheit wieder gab. O lasset keinen Tag vergehen, an dem ihr nicht für diese unschätzbare Wohlthat Gott lobet und danket; trachtet Gott durch euer ganzes Leben, durch alle eure Handlungen zu verherrlichen, wendet eure Gesundheit zur Ehre Gottes, und zur Erlangung eurer ewigen Seligkeit an. — Genug von dem Gichtbrüchigen. Es ist uns noch ein anderer, ein würdigerer und höherer Gegenstand zu betrachten übrig, nämlich Jesus Christus, der göttliche Heiland. Von ihm rede ich im zweiten Theile.

II. Theil.

Wie schön, wie herrlich leuchtet nicht wieder auch in diesem Wunder die Herzensgüte Jesu hervor? Er sieht mit Wohlgefallen den Glauben des Gichtbrüchigen an, er weiset ihn nicht mit Härte und Verachtung ab, er macht ihm keine bitteren Vorwürfe über seine Sünden, durch welche er sich seine Krankheit zugezogen hat, er flößt ihm selbst Muth, Trost und Hoffnung ein, er legt ihm sogar den zärtlichen Namen eines Sohnes bei: Sey getrost, mein Sohn! Er gewährt ihm, um was er seufzet, die Gesundheit, er gibt ihm mehr, als er verlanget, die Verzeihung seiner Sünden. Kein Vorurtheil, kein Undank, keine Lästerung, nicht die Gegenwart feindseliger Pharisäer hält ihn ab, wohlzuthun. O Christen! Lernet doch von dem Gütigsten, auch gütig gegen andere zu seyn. Verachtet, beleidiget, betrübet doch die Menschen nicht, wenn ihr ihnen nichts geben wollet. Begleitet eure Wohlthaten nicht mit rauhen Worten oder bittern Vorwürfen. Gebet den Armen, und es wird euch gegeben werden, helfet den Kranken, und es wird euch geholfen werden; denn mit dem Maaße, mit welchem ihr ausmesset, wird euch wieder eingemessen werden. Laßt euch durch nichts abhalten, andern, und besonders den wahrhaften Hausarmen den alten, brodlosen, preßhaften, kranken Menschen Gutes zu thun. Der Lohn ist euch gewiß in den Himmel, und wohl dem, der einst im Himmel recht vielen Lohn einzunehmen hat! —

Wie erhaben über alle Propheten der Vorzeit, steht Jesus durch dieses Wunder wieder da! Kein Prophet konnte

aus eigener Macht die Sünden vergeben; aber dem Sohne hat der Vater das Gericht übergeben, damit alle den Sohn ehren sollen, wie sie den Vater ehren. Jesus ist es, wie der heilige Petrus schreibt, von dem alle Propheten bezeugen, daß alle, die an ihn glauben, durch seinen Namen die Vergebung ihrer Sünden erhalten. Actor. 10, 43. Diese göttliche Macht, die Sünden auf der Erde zu vergeben, hat Jesus seinen Aposteln, und die Apostel ihren Nachfolgern hinterlassen. Er hat das heilige Sakrament der Buße eingesetzt, er spricht, wie einst zu dem Gichtbrüchigen, so jetzt durch den Mund des Priesters zu jedem reumüthigen Sünder: Sei getrost, mein Sohn, dir sind deine Sünden verziehen! Erkenne, o Sünder, die Liebe Jesu gegen dich, erkenne seine Sorgfalt, dich selig zu machen, benutze seine Gnade, bediene dich öfters, doch allezeit mit gehöriger Vorbereitung des heiligen Bußsakramentes, um die Verzeihung deiner Sünden, um die Ruhe des Gewissens, um den Frieden der Seele wieder zu erhalten. O möchten Nachlässigkeit oder Unbußfertigkeit dich dieses großen Heilsmittels nie berauben! —

Bei dem heutigen Wunder zeigte sich Jesus als den allwissenden Gott, der auch die geheimsten Gedanken kennt. Warum denket ihr Böses in euern Herzen, sprach er zu den Pharisäern, die ihn heimlich einer Gotteslästerung beschuldigen wollten. Kostbare Worte, die wir niemals vergessen sollen! Was hülft es uns, daß wir uns verstellen, und uns vor den Augen der Menschen verbergen? Jesus sieht in unser Herz, und wird uns nach dem, was er darin erblickt, richten. Er sieht in demselben die Gedanken der Eitelkeit, des Ehrgeizes, der Wohllust und der Unreinig-

keit. Er sieht darin den Zorn, den Haß, die Feindschaft, den bösen Verdacht, die verwegenen und übereilten Urtheile, das Murren, die Ungeduld. Nichts ist seinem alles durchdringenden Auge verborgen. Wachet daher, m. G., wachet über eure Herzen, verbannet schon beim Entstehen jeden sündhaften Gedanken aus eurer Seele, und hütet euch, daß euer Gott und Richter nichts in euch entdecke, was ihm mißfallen könnte. Jesus sieht in unser Herz, tröste dich also, traurige Seele, das, was du leidest, was vielleicht ausser dir kein Mensch weis, was du Niemand klagen kannst, das weis Jesus. Fasse Muth, er wird am Ende deine Traurigkeit in Freude verwandeln. Jesus sieht in unser Herz. Harre aus im Vertrauen und in der Geduld, du verfolgter bedrängter, gedrückter Mensch! Jesus kennt alle Anschläge deiner Feinde, und hört jedes böse Wort, daß sie über dich ausstreuen. Bist du rechtschaffen, so nimmt er dich in seinen Schutz, und wird dich einst für alle erlittenen Unbilden vor allen deinen Feinden verherrlichen. Jesus sieht in unser Herz. Freue dich also, du stille fromme, andächtige Seele! Denn er sieht auch deinen Glauben, dein Gebet, deine innerliche Andacht, deine Geduld, deine Liebe, deine Treue, und du weist, daß bei Jesu nichts — auch der gute Gedanke und Wille nicht — unbelohnt bleibe. — Laßt uns alle dafür sorgen, daß derjenige, der unser Herz sieht und richtet, es allezeit gut und rein erblicke. Amen!

Am
neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Mit dem Himmelreiche ist es, wie mit einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit hielt. Matth. 22, 1.

Das Gleichniß in dem heutigen heiligen Evangelium ist ein treffendes Gemälde von dem Berufe der Juden und Heiden zu dem wahren Glauben. Ein König, der seinem Sohne Hochzeit hielt, schickte seine Knechte aus, um die zur Hochzeit geladenen Gäste zu rufen, aber sie wollten nicht kommen. Er schickte wieder andere Knechte zu ihnen, sie achteten aber auch diese nicht, ja einige von den geladenen Gästen hielten sogar die zweiten Knechte zurück, thaten ihnen Schmach an, und tödteten sie. Darüber wurde der König zornig, schickte seine Kriegsheere aus, vertilgte die Mörder, und ließ ihre Stadt anzünden. Was bedeutet dieses Gleichniß? Der König welcher seinem Sohne Hochzeit hielt, ist Gott der himmlische Vater, welcher seinen Sohn Jesum Christum auf die Erde sandte, seine Kirche zu stiften. Die geladenen Gäste waren die Juden, und die zuerst ausgeschickten Knechte des Königs waren die Propheten von Moyses an bis auf Johannes

den Täufer. Die zum zweitenmale ausgeschickten Knechte waren die Apostel Jesus. Allein die Juden achteten die Propheten nicht, mißhandelten sie, und die Apostel verfolgten sie bis zum Tode. So viel Trotz und Frevel reizte endlich Gott zum Zorn, und er ließ die Kriegsheere der Römer gegen sie anrücken, ihre Hauptstadt Jerusalem anzünden und zerstören, und vertilgte diese Mörder durch Krieg, Hunger und Pest.

Dann schickte der König seine Knechte auf die Strassen hinaus mit dem Befehle: Alle, die sie antreffen würden, zur Hochzeit seines Sohnes einzuladen. Die Knechte brachten alle zusammen, die sie fanden, Böse sowohl, als Gute, und die Hochzeittafel wurde mit Gästen besetzt. Als die Juden den christlichen Glauben nicht annahmen, schickte Gott seine Knechte, die Apostel zu den Heiden, und ließ allen Völkern der Erde das Evangelium predigen. Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Gelehrte und Unwissende, Gute und Böse, Alle wurden zu einem und zum nämlichen Glauben berufen. Die Heiden nahmen den Ruf an, und traten in großer Menge in die Kirche Jesu ein.

Als die Hochzeitgäste versammelt waren, kam der König in den Saal, sie zu sehen. Er fand aber einen Menschen, der kein hochzeitliches Kleid anhatte, und sprach zu ihm: Freund! wie bist du hierher gekommen, und hast kein hochzeitliches Kleid an? Dieser verstummte. Da sprach der König zu seinen Knechten: Bindet ihm Hände und Füsse, und werfet ihn hinaus in die Finsterniß. — Es wird ein Tag kommen, liebe Chri-

sten, an welchem sich Gott als der Höchste Herr und König und Richter allen versammelten Christen zeigen wird, und sollte er da jemand finden, der nur den Namen, und nicht das Leben eines Christen geführt hat, der nicht mit dem Ehrenkleide der Liebe und der guten Werke angethan ist, den wird er zu schwerer Verantwortung ziehen, und zu den ewigen Strafen der Hölle verdammen. Dieses ist der Sinn des Gleichnisses. Wie vieles könnten wir daraus lernen? Aber ich will euch heute nur auf das aufmerksam machen, was uns Christen am meisten angeht, was wir besonders bewundern, und was wir vorzüglich befürchten sollen. Bewundernswürdig ist die Güte Gottes gegen uns, der uns nicht nur zum wahren Glauben, und durch den Glauben zur ewigen Seligkeit berief, sondern auch seine Einladung zu einem frommen Leben immer fortsetzt, und täglich wiederholt, damit es uns dort in der Ewigkeit gut ergehen möchte. Aber fürchterlich ist die Strenge des strafenden Gottes, welche er den bösen Christen wird empfinden lassen. Sehet hier den Gegenstand, über welchen wir heute ernstlich nachdenken wollen:

1. die Güte des einladenden Gottes, o wie ist sie so groß! benützet sie;
2. die Strenge des strafenden Gottes, o wie ist sie so fürchterlich! Zittert vor ihr.

Gib uns, o Gott, deine Gnade, daß wir von deiner Güte gerührt, uns aus allen Kräften befleißen, deinen schrecklichen Strafgerichten zu entgehen durch Jesum Christum unsern Herrn! —

I.

Es war dem gütigen Gott nicht genug, daß er uns ohne alle Verdienste das größte Gut auf der Erde, die Gnade des wahren Glaubens schenkte, seine erbarmende Güte erstreckte sich noch weiter. Er will uns alle ewig glücklich sehen, und darum hört er nicht auf, uns stets zu einem frommen Leben einzuladen, weil nichts Unreines, nichts Beflecktes, nichts Lasterhaftes in das Himmelreich, in das Land der ewigen Glückseligkeit eingehen kann. Gott ruft also ohne Unterlaß zu unsern Ohren und Herzen, er ermahnt uns zur Frömmigkeit, er ladet uns alle ein.

Gott ladet die Kinder zu sich: Lasset die Kleinen zu mir kommen, und haltet sie nicht ab; denn ihrer ist das Reich des Himmels. Er ladet die Jünglinge zu sich: Sohn, gib mir dein Herz. In den Tagen deiner Jugend gedenke an deinen Schöpfer, ehe die Jahre kommen, von denen du sagen wirst, sie gefallen mir nicht. Die Jünglinge sollen Gott ihre Jugend weihen, ihn kindlich fürchten, auf ihn vertrauen, zu ihm herzlich beten, und ihm — nicht der sinnlichen Lust — anhängen. Gott ladet die Jungfrauen zu sich: Tochter, gib mir dein Herz. Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz. Die Töchter sollen darauf sehen, wie sie dem Herrn, und nicht wie sie den Menschen gefallen. Sie sollen in Zucht und Keuschheit dem Herrn dienen, und nicht der Wollust; denn eine Jungfrau, wie der heilige Apostel Paulus schreibt, 1. Kor. 7, 34. denkt auf das, was

den Herrn angeht, und daß sie am Leibe und im Geiste heilig seyn. — Gott ladet die Männer und ihre Frauen zu sich. Der Ehestand soll ihnen keine Decke der Sünde, sondern ein Weg zu Gott seyn. Sie sollen sich immer einander lieben, beschützen, und sich niemals verlassen, so wie Christus seine Braut, die Kirche, liebet, beschützet, und sie niemals verläßt. Die Männer sollen bei ihrem Gebete reine Hände, ohne Zorn und Zank, zum Himmel erheben, und ihre Frauen ehren als Miterben der göttlichen Gnade. Die Frauen sollen schamhaft, keine Ehrabschneiderinnen, sondern mässig, in allen Stücken getreu, und ihren Männern gehorsam seyn. Ihr Schmuck, wie der heilige Petrus sagt, soll nicht im Aeußerlichen bestehen, nicht in künstlich geflochtenen Haaren, nicht in goldenen Geschmeiden, nicht in der Kleiderpracht, sondern im Gemüthe des Menschen, das verborgen ist, im unvergänglichen Schmucke eines ruhigen und sanften Geistes; dieß hat hohen Werth vor Gott. So schmückten sich auch einst jene heiligen Weiber, sie hofften auf Gott, und waren ihren Männern getreu. 1. Pet. 3, 3. Gott ladet die Wittwen zu sich: Sie sollen einen untadelhaften Lebenswandel führen, nicht müssig herumgehen, nicht geschwätzig und vorwitzig reden, was sich nicht geziemt, dem Gebete fleißig obliegen, auf Gott hoffen, und die Wollust meiden; denn welche wollüstig lebt, ist schon bei lebendigem Leibe todt. 1. Tim. 5. Gott ladet die Greise zu sich: Wandelt wie Simon unsträflich vor dem Herrn, und lebet in dem Herrn, um im Frieden, im Herzen zu sterben. Die Greise sollten wenigstens die letzten Tage ihres Lebens ihrem Gott opfern, und das zu ersetzen suchen, was

ihr Leichtsinn in frühern Jahren versäumt hat. Gott ladet die Gedrückten, die Bedrängten zu sich: Kommet zu mir alle, die ihr müde und belastet seyd, und ich will euch erquicken. Matth. 11, 28. Gott ladet alle zu sich, Reiche und Arme, Gerechte und Sünder, Starke und Schwache; denn er ist der einzige, unendlich gütige Gott und Vater aller Menschen, der nichts anders will, als daß sich alle seine Kinder durch Gehorsam und Liebe, durch wahre Frömmigkeit ihres väterlichen Erbtheiles, ihres unermeßlichen Glückes im Himmel würdig machen sollen.

Gott ladet uns alle zu einem frommen Leben, und zwar auf mancherlei Weise ein. Durch Menschen, die seinen Willen kennen und vollbringen, und die uns durch Worte und Beispiele zum Guten ermuntern. Durch Engel, die uns ermahnen und warnen, und rathen und helfen, wo Menschen nicht mehr ermahnen und warnen, nicht mehr rathen, noch helfen können. Gott ladet uns zu sich durch Freuden, durch welche wir es erkennen, wie gut der Geber selbst seyn müsse, wenn schon seine Gaben so lieblich sind, — und durch Leiden, die uns deutlich zum Herzen reden: Wen ich liebe, den züchtige ich. Durch das Evangelium, welches als eine Botschaft des Herrn gerade zum Herrn hinweiset, und durch die Diener des Herrn, die nach dem Evangelium reden und leben. Durch die sichtbare Welt, die so viele Spuren der Allmacht und Weisheit an sich trägt, und durch die unsichtbare Welt, von welcher uns die heiligen Schriften so viel Schönes und Großes erzählen, und unser Herz so viel hoffen lassen. Gott ladet uns zu sich durch die Stimme des Gewissens, welches in seinem Namen uns

belehret und richtet, gebietet und verbietet, und durch den heiligen Geist, der die Frommen in alle Wahrheit und Heiligkeit immer tiefer einleitet. Durch die Gesundheit und das Leben, das so veränderlich als der Wind ist, durch Krankheit und Tod, der so gewiß kommt, als gewiß es ist, daß wir jetzt leben.

Endlich, liebe Christen, glaubet ihr nicht, daß die Trübsale unserer gegenwärtigen Zeiten eine besondere Einladnng Gottes zur Frömmigkeit sey? Jetzt scheint es mir, ruft uns Gott mehr als jemals zu: Bekehret euch, wendet euch zu mir, und ich will mich zu euch wenden! Höret auf, Böses zu thun, und übet Tugend und Gerechtigkeit. — Wir empfinden schon seit mehreren Jahren eine anhaltende, große Theurung, und es ist leider noch keine Hoffnung, daß wir bald wohlfeilere, bessere Zeiten erleben werden. Ist dieß nicht eine sichtbare Aufforderung Gottes, von unsern Sünden und Lastern einmal abzustehen, ihn noch anhaltender um seinen Segen zu bitten, seine Gnade noch eifriger zu suchen? Viele klagen schon jetzt über Mangel an Arbeit und Verdienst, und dieser Mangel wird gewöhnlich bei dem eintretenden Winter noch größer. Soll dir dieß nicht ein Antrieb seyn, dir vor allem Gott zu deinem Freunde zu machen? Und hast du Gott zum Freunde, o so sey guten Muthes, und setze ein unbegränztes Vertrauen auf deinen Freund, auf deinen Vater im Himmel! Er, der dich im Sommer väterlich nährte, wird dir auch im Winter Brod und Nahrung geben. — Wir schweben stets in Kriegsgefahren, und wem ist es unbekannt, wie viel Elend, Unruhen, Schre-

cken, und wie viele tausend andere Uebel der Krieg in seinem Gefolge hat? Aber selbst diese Gefahr, was ist sie anders, als eine nachdrückliche Ermahnung, daß wir ernstliche Busse thun, den Zorn Gottes besänftigen, ehrbar, keusch und gottesfürchtig leben, die Gebote Gottes und der Kirche genauer beobachten, dem Gebete und dem Worte Gottes fleissiger und andächtiger beiwohnen sollen, damit sich Gott unser erbarme, Unruhen, Empörungen und Krieg entferne, und uns den Frieden schenke.

So ladet Gott uns alle, und zwar auf verschiedene Weise zu einem frommen Leben ein; aber haben wir wohl auch diesen Einladungen Gottes je ein Gehör gegeben! Waren wir nicht bis jetzt jenen Gästen gleich, von denen das heutige Evangelium sagt: Sie wollten nicht kommen? Oder vielmehr gleichen wir nicht jenem Unwürdigen, der sich erkühnte, ohne hochzeitliches Kleid an der königlichen Tafel zu erscheinen? Haben wir uns eines frommen Lebenswandels beflissen? Oder haben wir nicht die Güte, die Langmuth Gottes immer zur Fortsetzung unserer Sünden mißbraucht? Ach, liebe Christen! Wenn euch die Güte des einladenden Gottes nicht bewegen kann, fromm zu leben, so fürchtet doch wenigstens die Strenge des strafenden Gottes, und davon

II.

Welches schreckliche Schicksal jene Christen erwartet, welche einst vor Gott ohne Frömmigkeit und Tugend erscheinen, läßt sich ganz deutlich aus dem

Gleichnisse unsers heutigen heiligen Evangeliums abnehmen. Der König fragte im Speisesaale einen der geladenen Gäste: Freund, wie bist du hieher gekommen, und hast kein hochzeitliches Kleid an? Der Mensch verstummte, denn er wußte zu seiner Entschuldigung kein Wort vorzubringen. So wird der göttliche Richter an jenem großen Tage die bösen Christen fragen: Wie seyd ihr in die Ewigkeit eingegangen, ohne mit dem feyerlichen Kleide der Tugend angethan zu seyn? Wie habt ihr so lange den Namen eines Christen geführt, aber keine guten Werke des Christenthums ausgeübt? Wie habt ihr es wagen können, mit einem befleckten Gewissen, mit einem der Sünde ganz ergebenen Herzen, ohne Unschuld und ohne Busse hieher zu kommen? Und was werden die bösen Christen darauf antworten? Sie werden verstummen, und nichts erwiedern können, wodurch sie ihre Nachlässigkeit, ihren Leichtsinn, ihre Bosheit entschuldigen könnten. Der König befahl seinen Knechten: Bindet ihm Hände und Füsse, und werfet ihn hinaus in die Finsterniß, wo Heulen und Zähnknirschen seyn wird. Der Mensch ward also aus dem Hochzeitsaale, von der Tafel des Königs verstossen, mit gebundenen Händen, damit er sich nicht vertheidigen, und mit gebundenen Füssen, damit er nicht entfliehen konnte, in das tiefste, finsterste Gefängniß geworfen, und dem Schmerze und der Verzweiflung für immer überlassen. Dieses ist auch dein künftiges Loos, böser Christ! Du hast die Güte Gottes verachtet, und nun wirst du die ganze Schwere seiner strafenden Hand erfahren. Der göttliche Richter wird das unwiederrufliche Endurtheil über dich aussprechen, er wird den

Engeln, seinen dienstbaren Geistern befehlen, dich von Guten abzusondern, du wirst von der Hochzeit des Lammes, von dem Reiche des Himmels für immer ausgeschlossen, in ein tiefes Gefängniß, in das ewige Feuer geworfen werden, welches dem Teufel und seinem Anhange zubereitet ist. Dort wirst du heulen unter den unaussprechlichen Schmerzen und Peinen, die du wirst zu leiden haben, dort wirst du mit den Zähnen knirschen wegen des unendlichen Verlustes deiner ewigen Seligkeit, dort wirst du keine Freiheit mehr haben, etwas zu ändern, keine Kraft, dich zu wiedersetzen, keinen Weg um zu entfliehen, und was noch das bitterste und schwerste ist, dort wirst du keine Hoffnung mehr haben auf Erlösung. Deine Strafe, deine Qual, dein Geheul, deine Verzweiflung wird ewig seyn.

Ach, wer kann ein so schreckliches Elend, ohne zu beben, auch nur sich denken? — Fasset es wohl zu Herzen, Christen, und wenn nur ein Funke der Liebe in euch selbst in eurem Gemüthe ist, so stürzet euch doch nicht selbst in diesen schaudervollen Abgrund, aus dem keine Rettung mehr ist. Es stehet noch bei euch, demselben zu entgehen. Folget nur den Einladungen Gottes zu einem frommen Leben, und lasset euch von dem Wege der Tugend durch die böse Welt, durch gottlose Reden, durch ärgerliche Beispiele nicht abwendig machen. Befleisset euch, einst mit dem hochzeitlichen Kleide der Liebe und der Gerechtigkeit vor dem göttlichen Richter zu erscheinen, dann werdet ihr keine Strenge zu fürchten haben, und nicht euere Strafe, sondern euer Lohn, euere Freude wird ewig seyn. Amen.

Am
zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Und er und sein ganzes Haus glaubten an ihn. Joh. 4, 53.

Ein schönes herrliches Wunder erzählt uns das heutige heilige Evangelium, die augenblickliche Genesung eines todtkranken Sohnes. Der göttliche Heiland Jesus Christus befand sich im Anfange des zweiten Jahres seines öffentlichen Lehrjahres zu Cana in Galiläa, wo er ehedem auf die Fürbitte seiner heiligsten Mutter sein erstes Wunder gewirkt, und bei einer Hochzeit Wasser in Wein verwandelt hatte. Eine Tagreise davon lag die volkreiche bekannte Stadt Kaphernaum, und hier wohnte ein Königlein, das ist ein vornehmer Herr, der wahrscheinlich am Hofe des Herodes Antipas, Königs von Galiläa, eine ansehnliche Stelle begleitet. Der Sohn des königlichen Beamten lag eben an einem Fieber sehr gefährlich krank darnieder, und näherte sich mit schnellen Schritten dem Tode. Sein bekümmerter Vater sah mit größter Bestürzung, daß alle angewandten Mittel nicht hinreichten, seinem Sohne das Leben zu erhalten. Zum Glücke hörte er gerade noch zur rechten Zeit, daß Jesus aus Judäa nach Galiläa zurückgekommen seye, und sich jetzt zu Cana befinde. Sogleich faßte er den Entschluß, sich an ihn zu wenden,

und ihn um die Rettung seines Sohnes aus der ihm drohenden Todesgefahr anzuflehen. Unverzüglich machte er sich auf den Weg, er beschleunigt, so gut er kann, seine Reise nach Cana, er trifft dort den göttlichen Heiland wirklich an, er trägt ihm sein Anliegen ehrerbietig vor, und bittet ihn inständig, er möchte doch nach Kapharnaum hinab kommen, und seinen Sohn gesund machen; denn er fing schon an zu sterben. —

Jesus gab dem königlichen Beamten anfangs eine Antwort, die freilich für sein bekümmertes Vaterherz gar nicht beruhigend war. Der Göttliche Heiland schien von etwas anderm reden zu wollen, und dem Vater war nur um schleunige Hülfe für seinen Sohn zu thun. Er bat also noch dringender, und sprach: Herr, komm doch herab, ehe mein Sohn stirbt! Jesus sagte jetzt zu ihm: Geh hin dein Sohn lebt! Der Beamte glaubte dem Worte, welches Jesus zu ihm gesagt hatte, und ging hin. Er kehrte nach Hause zurück, und fand zu seiner größten Herzensfreude seinen Sohn vollkommen gesund.

Was war der Erfolg dieses Wunders? Der Vater wurde zuerst ein Gläubiger, ein Verehrer, ein Jünger Jesu, und sein Beispiel zog auch alle seine Hausgenossen nach sich. Er glaubte, und mit ihm sein ganzes Haus.

Laßt uns heute, meine Geliebten, die Bekehrung dieses Mannes und seines ganzen Hauses zum Glauben betrachten. Möge diese Geschichte das beinahe er-

loschene Licht des Glaubens unter uns wieder anfachen, und demselben neue Nahrung neues Leben geben! Wir wollen daher erstens den Glauben des k. Beamten, und zweitens den Glauben seines ganzen Hauses erwägen. O Gott, hülf unserer Schwachheit auf, und mehre in uns den Glauben! —

I. Theil.

Der königliche Hofbeamte hatte anfangs gar keinen Glauben an Jesum, und allem Anscheine nach war er von Geburt ein Heide. Sein Name ist in dem heiligen Evangelium nicht angemerkt; denn nicht der Tadel, nicht der Reichthum, nicht Hoheit, Macht und Ansehen empfehlen uns bei Gott, sondern die Tugend allein; diese nur macht, daß unsere Namen eingeschrieben werden in das Buch des Lebens. So finden wir auch nicht, wie sich der reiche Prasser nannte, der sich in Purpur und feine Leinwand kleidete; im Gegentheile aber ist es wohl bemerkt, daß der Arme der voll Geschwüre vor seiner Thüre lag, Lazarus geheissen habe.

Der königliche Hofbeamte wohnte zu Kapharnaum, in eben der Stadt, wo auch Jesus schon seit einem Jahre seinen gewöhnlichen Aufenthalt hatte. Der Name und der Ruf von dem göttlichen Heilande konnte dem Beamten nicht unbekannt seyn, denn Jesus lehrte zu Kapharnaum öffentlich, sammelte sich Jünger, zog immer eine Menge Menschen herbei, that große Wunder, und heilte die Kranken. Doch was bekümmerte sich der königliche Beamte um Jesum, um seine Wunder, und

um seine Lehre. Er blieb, was er war, ein Heide. Man liest überhaupt in den heiligen Evangelien gar nichts von dem, daß auch große und vornehme Herren zu Jesus gekommen wären, und von ihm einen Unterricht gehört, oder verlangt hätten. Und auch der königliche Beamte würde Jesum nicht gesucht haben, wenn ihn nicht Kummer und Trübsal überfallen hätten.

Sein Sohn war tödtlich krank, selbst die Aerzte verzweifelten schon an seiner Wiedergenesung. In diesem äußersten Jammer ergreift er geschwind noch das einzige und letzte Mittel, seinen Sohn zu retten. Er reiset in höchster Eile von Kapharnaum nach Cana — eine ganze Tagreise weit, und bittet Jesum, er möchte kommen, um seinen sterbenden Sohn gesund zu machen. Hier fängt der königliche Bearnte an, schon einigermassen an Jesus zu glauben, aber sein Glaube ist noch schwach und unvollkommen. Er glaubte zwar, daß Jesus seinen Sohn gesund machen könne, er dachte aber er müßte ihn sehen, anrühren, und mit ihm selbst reden. Er wußte nicht, daß Jesus seine Wunder in der Ferne, wie in der Nähe verrichten könnte, daß seine Gegenwart dabei nicht nöthig, sondern, daß sein Wille zu helfen, allein schon hinlänglich wäre.

Der göttliche Heiland gab ihm auf seine Bitte zur Antwort: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Ein kleiner Verweis, den er sowohl als die Juden gar wohl verdienten. Denn sie waren alle immer mehr geneigt, Wunder von ihm zu begehren, und zu sehen, als nach seiner Lehre zu fragen, und sie

anzunehmen. Doch der bekümmerte Vater ließ sich nicht irre machen, und wiederholte noch dringender seine Bitte, und sprach: Herr, komm doch herab, ehe mein Sohn stirbt! Es ist kein Augenblick mehr zu verlieren. Der Weg ist weit, die Gefahr meines Sohnes könnte nicht mehr größer seyn. Komm doch, ehe er stirbt. Jesus immer voll Güte und Erbarmen, sagte zu ihm: Geh hin, dein Sohn lebt! Diese Worte mit göttlicher Hoheit und Huld gesprochen, waren dem Vater wie eine Stimme vom Himmel. Er glaubte dem Worte Jesu, eilte voll der süssesten Hoffnung nach Hause, und schon unterwegs kam ihm von seinen Knechten die freudigste Nachricht entgegen, dein Sohn lebt, er ist ganz gesund. Schon war der schwache Glaube dieses königlichen Beamten stärker. Er glaubte, daß Jesus die Wahrheit geredet habe, er glaubte, ohne den geringsten Zweifel, ohne eine Bedenklichkeit oder Besorgniß zu äußern, er glaubte das Wunder, ehe er es sah, und ging getröstet in der festen Ueberzeugung fort, daß sein Sohn gesund wäre.

Ja, er gelangte endlich bis zur Vollkommenheit des christlichen Glaubens. Er fragte seine Knechte, die ihm entgegen kamen, um die Stunde, wann sich sein Sohn besser befunden habe, und als sie ihm sagten: Gestern um die siebente Stunde, das ist, um 1 Uhr Nachmittag hat ihn das Fieber verlassen, da sah der Vater ein, daß es eben die Stunde war, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebt. Da erkannte er, daß ihm Jesus nicht nur die Genesung seines Sohnes vorhergesagt, sondern daß er sie auch

selbst erwirkt hatte. Und jetzt, von einem so großen Wunder innigst gerührt, glaubte er nicht mehr nur allein an das Wort Jesu, sondern auch an Jesum selbst. Er glaubte, daß Derjenige, der eine solche Macht besäße, mehr als ein Mensch, seyn müße. Er glaubte, daß Jesus der wahre Sohn Gottes sey, nahm seine Lehre an, und befolgte sie.

Hier dringt sich mir, m. G., ein trauriger Gedanke auf. Ein Heide bekehret sich zum Glauben, und so viele Menschen verlassen in unsern Tagen den Glauben. Ein Heide nimmt die Lehre Jesu an, und befolget sie, und so viele Christen achten auf die Lehre ihres göttlichen Heilandes nicht mehr, und übertreten sie bei jeder Gelegenheit. Die Gnade des wahren Glaubens. Dieses unschäzbare Geschenk des Himmels, wird sehr wenig mehr geschäzt, und die wenigsten richten sich nach den Vorschriften des Glaubens. Ach es gibt kein größeres Unglück, als wenn der Mensch von dem Glauben weicht, oder nicht nach demselben lebt! Denn ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen, und ohne die Werke ist der Glaube todt. Wer nicht glaubt, sagt Jesus Christus, wird verdammt werden. Das nämliche Strafurtheil erwartet auch die, welche zwar den Namen eines Christen tragen, aber ein sündhaftes Leben führen. Die Böses gethan, werden hingehen in das ewige Feuer.

O m. G., Gott hat uns aus unendlicher Güte und Barmherzigkeit zum wahren Glauben berufen, er ließ uns die Lehre seines Sohnes Jesu verkündigen, er theilt uns so viele Gnaden mit, um zu unserer ewigen

Seligkeit zu gelangen. O laßt uns stets dafür dankbar seyn! Laßt uns fest stehen in unserm Glauben, und lieber alles in der Welt, als dieses kostbare Kleinod verlieren! Laßt uns nicht irre werden, weder durch die ärgerlichen Reden, die ihr etwa hier und da wider die Religion hört, noch durch die bösen Beispiele schlechter Christen, die ihr allenthalben sehet. Glaubet dem Worte Jesu, glaubet seinen Lehren, glaubet seinen Drohungen, glaubet seinen Verheißungen. Besonders aber befleißet euch ohne Unterlaß, allezeit das zu thun, was Jesus gelehret, gerathen und befohlen hat. So glaubte der königliche Hofbeamte, und nicht nur er, sondern sein ganzes Haus mit ihm. Laßt uns die Bekehrung seines Hauses noch kurz betrachten im

II. Theil.

Die Wohlthat, welche der göttliche Heiland dem todtkranken Sohne des königlichen Beamtens erwies, ward zu gleicher Zeit eine noch größere Wohlthat für den Vater selbst, und für sein ganzes Haus. Wie der Sohn am Leibe von seiner Krankheit, so wurden sie alle an der Seele von ihrem Unglauben geheilt. Denn auf dieses Wunder hin glaubte der Beamte, und mit ihm sein ganzes Haus. Der Vater ging mit gutem Beispiele voran, und seine Hausgenossen folgten ihm nach. Wie erfreut war der Vater, als er bei seiner Zurückkunft seinen Sohn, den er beinahe schon für verloren hielt, wieder vollkommen gesund angetroffen hat! Das Wunder lag an dem Tage. Alle im Hause wußten, alle sahen, daß der Sohn tödtlich krank, und in einem

Augenblicke ganz gesund war. Alle erstaunten über die eben so schnelle, als glückliche Veränderung, und konnten sich es nicht erklären, wie das zugegangen seie; aber der zurückgekommene Vater erzählte ihnen alles, was er zu Jesus, und Jesus zu ihm gesprochen habe; er schrieb das Wunder der göttlichen Macht und Güte Jesu zu, er forderte sie alle zum innigsten Danke auf, er redete von Jesus auf eine so überzeugende und rührende Art, daß sie alle einmüthig den Entschluß faßten, sich zu Jesus zu bekennen. Sie ließen sich in seiner Lehre unterrichten, und hiengen derselben getreu und standhaft an. Er glaubte, und sein ganzes Haus mit ihm.

So sind oft an eine Gnade Gottes noch viele andere gebunden, so kann oft ein Hausvater oder eine Hausmutter sehr vieles zum ewigen Heile ihrer Untergebenen beitragen. Wir lesen mehrere Beispiele in der heiligen Schrift, daß, wenn das Haupt einer Familie den Anfang machte, auch die Glieder der Familie den Glauben angenommen haben. Lydia die Purpurhändlerin bekehrte sich, und ihr Haus wurde mit ihr getauft. Der Kerkermeister, der den heiligen Apostel Paulus im Gefängniße bewahrte, empfieng die heilige Taufe, und zugleich mit ihm sein ganzes Haus. Krispus der Vorsteher der Synagoge glaubte an Jesus, und auch sein ganzes Haus glaubte mit ihm.

Christliche Hausväter und Hausmütter! Nach euch richten sich auch gewöhnlich euere Untergebenen.

Seid ein Muster der Tugend und der Frömmigkeit nach welchem sich euere Kinder und Dienstboten bilden können und sollen. Seid ein Licht, welches allen die im Hause sind, leuchtet. Hütet euch, Diejenigen zu ärgern, die ihr erbauen; Diejenigen zu verblenden, die ihr erleuchten, Diejenigen zu verderben, die ihr vom Verderben dieser Welt bewahren sollet! Erhaltet den wahren Glauben und die guten Sitten in euern Familien, führet euere Hausgenossen durch gute Worte und Beispiele zum Guten an, und befleißet euch den schönen Lobspruch zu verdienen, den das heilige Evangelium dem königlichen Beamten beilegt: Er glaubte, und sein ganzes Haus mit ihm. Amen.

Am
ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Text. Boshafter Knecht! Ich habe dir die ganze Schuld nachgelassen, weil du mich gebeten hast. Solltest du dich nicht auch über deinen Mitknecht erbarmet haben, wie ich mich über dich erbarmte? Matth. 18, 33.

Die Menge der Wohlthaten, welche uns Gott erzeigt, die Vergebung der Sünden, die er uns anbietet, und die mannigfaltigen Beweise seiner Geduld und herablassenden Güte, dieses alles sollte wohl doch unsere Herzen rühren, daß wir den festen Entschluß faßten: Ich will auch barmherzig seyn, wie Gott barmherzig ist gegen mich, ich will vergeben, wie Gott mir vergiebt, ich will geringe Schulden erlassen, denn Gott erläßt mir größere; ich will meinem Gott nachahmen, der gegen mich so gnädig und gütig ist, und auch anderen Güte und Wohlwollen

beweisen. Sollten nicht wir alle, m. G., uns über unsere Mitmenschen erbarmen, wie sich Gott über uns erbarmet? Allein, wie wenige sind es, die sich zu dem edlen Vorsatze erheben, eben so gegen den Nächsten gesinnet zu seyn, wie Gott gegen sie gesinnet ist? Wie wenige bestreben sich, Gott nachzuahmen, und barmherzig zu seyn, wie unser Vater im Himmel barmherzig ist? Wie wenige verzeihen ihrem Nächsten von ganzem Herzen, wenn sie gleich schon oft von Gott Verzeihung erhalten haben! Gott könnte ihnen so billig, wie der König seinen treulosen Knecht den Vorwurf machen: boshafter Knecht, ich habe dir die ganze Schuld nachgelassen, weil du mich gebeten hast. Solltest du dich nicht auch über deinen Mitknecht erbarmet haben, wie ich mich über dich erbarmet habe?

Ach, hütet euch, m. G., daß euch dieser Vorwurf nicht treffe; denn das wäre nicht gut für euch, unfehlbar würde euch ein eben so schreckliches Schicksal, wie dem unbarmherzigen Knecht widerfahren. Richtet vielmehr euere Augen auf Gott, euern besten Vater im Himmel, nehmet seine liebevolle Gesinnungen an, erbarmet euch, wie sich Gott erbarmet. Dagegen ermuntert uns Jesus Christus in dem heutigen heiligen Evangelium selbst, dazu will auch ich euch heute ermahnen. Merket, G., auf meine zwei Fragen: Wie soll man sich über den Nächsten erbarmen? Dieses zeige ich im ersten Theile; warum sollen wir uns über ihn erbarmen? dieses beantworte ich im

zweiten Theile. O Gott der Liebe und des Friedens, pflanze uns allen deine Gesinnungen in das Herz, daß wir lieben, wie du liebst, und durch gegenseitige Liebe dir wohlgefällige Kinder und wahre Jünger deines Sohnes Jesu werden.

Erster Theil.

Damit wir wissen, wie wir uns über unsern Nächsten erbarmen sollen, stellt uns Jesus Christus unter dem Bilde eines Königs, der mit seinen Knechten Rechnung hält, das Beispiel Gottes zur Nachahmung vor. Ein König, der mit seinen Knechten abzurechnen anfieng, fand einen, der ihm zehntausend Talente schuldig war. Eine ungeheure Schuldenlast! Der Knecht war durchaus nicht im Stande, seine Schuld abzuführen, und der König befahl, wie dieß dem strengsten Rechte gemäß war, daß man alles, was der Knecht hätte, zu Geld machen, und ihn, sein Weib und seine Kinder zu Sklaven verkaufen solle, damit doch wenigst ein Theil seiner Schuld bezahlt würde. In dieser höchsten Noth wagte es der treulose Knecht, zu der Barmherzigkeit seines Herrn seine Zuflucht zu nehmen, er fiel ihm zu Füßen, bat ihn und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Der König ließ sich zum Mitleid und zur Gnade bewegen, er schenkte ihm seine Freiheit, ja er that noch vielmehr, als jener gebeten hatte, und erließ ihm die ganze Schuld. Erkennet ihr nicht an diesen Zügen des Königs das

Bild eures himmlischen Vaters? Gott ist der König, wir Menschen sind seine Knechte und Schuldner. Gott handelt mit uns nicht nach strengem Rechte, er schenket uns ungeheure Schulden, er läßt uns sogar aufs Neue seine Wohlthaten genießen. Eben so müßen auch Wir uns gegen unsern Nächsten betragen.

Gott handelt nicht mit uns nach strengem Rechte, oder hat Gott nicht das vollkommenste Recht, von uns eine getreue Verwaltung seiner uns anvertrauten Güter zu erwarten? Ist er nicht unser höchster Herr, von dem wir alles haben, und dem wir alles, alles schuldig sind? Gebührt ihm nicht der genaueste Gehorsam, die kindliche Liebe, der innigste Dank? Und wenn wir uns durch Nachläßigkeit, durch Untreue und Ungehorsam versündigen, wie wir es so oft thun, kann er uns nicht vor Gericht fordern, unsere Vergehungen strafen, und uns seiner fernern Güte unwürdig erklären? Wer dürfte ihm sagen, was machest Du? Wer könnte es tadeln, wenn er seine Knechte nach Verdienst behandelte, und sie die gerechten Folgen ihrer Vergehungen empfinden ließe? Aber wohl uns, daß er nicht nach strengem Rechte mit uns handelt; denn wie könnten wir vor ihm bestehen? Er will nicht mit uns ins Gericht gehen, nicht strafen, nicht die Strenge seiner Gerechtigkeit an uns beweisen, denn wenn er dieses wollte, so könnte er unmöglich den Bosheiten und Ungerechtigkeiten der Menschen so lange zusehen, so dürfte kein Tag vergehen, an dem wir nicht schreckliche Beispiele seiner Rache um uns

her erblickten, oft sogar müßte das Feuer vom Himmel fallen, um Diejenigen von der Erde zu vertilgen, die seiner nur spotten, die so muthwillig seine Gebote übertreten, die durch die schändlichsten Laster ihn immer zum Zorne reizen. Nur die Barmherzigkeit Gottes ist es, daß wir noch nicht vertilgt sind, und du, o Christ, du wolltest deinen Nächsten mit äußerster Strenge behandeln? Du wolltest gegen ihn hart und unerbittlich seyn? Du wolltest von ihm noch mehr fordern, als er dir nach allem Rechte schuldig ist? Du verlangest für die geringste Beleidigung die strengste Genugthuung, für einen kleinen Schaden einen übermäßigen Ersatz? Du verfolgst deinen Nächsten bis vor das Gericht, du wirfst ihm einen unnöthigen, muthwilligen und kostspieligen Prozeß an den Hals, ja du würdest dich sogar freuen, wenn du ihn und seine Familie ganz zu Grunde richten könntest? Schon das ist Unrecht, schreibt der heilige Paulus an die Korinther I. 6, 7, daß ihr Streithändel untereinander habt. Warum leidet ihr nicht lieber eine Unbild? Warum ertraget ihr nicht lieber einen Betrug? Ihr quälet eure Schuldner bis auf das Blut, und begehret höhere Zinsen, als es selbst nach den Gesetzen zu begehren erlaubt ist. Ist das, ich will nicht sagen, edel und großmüthig, ist das auch nur christlich gehandelt? Glaubst du strenger gegen deinen Nächsten seyn zu dürfen, als Gott gegen dich ist? Verdienst du noch länger die Nachsicht und Güte Gottes, wenn du deinen Nächsten nur immer Härte und Strenge erfahren läßest? O wenn du immer in

Versuchung geräthst, nach strengem Rechte mit deinem Nächsten umzugehen, so erinnere dich, wie oft Gott eben so mit dir hätte handeln können, und es doch bis jetzt noch nicht gethan hat. Schone deinen Nächsten, und wenn du auch offenbares Recht hättest, so lerne doch um Gottes, um des Friedens und der Liebe willen etwas nachzugeben. —

Wie der König dem Knechte, so schenkt Gott uns ungeheure Schulden. Ach, wer ist von Sünden frei? untersuche nur dein Gewissen, und es wird dich, wenn du es nur willst reden lassen, an viele und große Vergehungen erinnern, die du in der Zeit deines Lebens begangen hast. Denke an die Sünden deiner Jugend, an den Leichtsinn, mit welchen du damals deine Lüste befriedigtest, an die Heftigkeit deiner Begierden, von denen du dich über alle Gränzen der Zucht und Ordnung hinreißen ließest, an den Ungehorsam und Undank, den du deinen Eltern und Vorgesetzten erwiesen hast. Denke an die Sünden deiner reifern Jahre, zu welchem dich Eitelkeit, Ehrgeiz, Stolz, Wohllust und Eigennutz verleitete, an die tausendfältigen Vernachläßigungen und Uebertretungen deiner Pflichten gegen Gott, gegen die Kirche, gegen den Nächsten, gegen Dich selbst, im Ehestande, in der Kinderzucht, in der Führung deines Amtes, in deinem Dienste, im Handel und Wandel, in jedem Verhältniße deines Lebens. Bei allem dem, wie viel Gutes, das du hättest thun können, ist unterlassen worden und dasjenige, welches

geschehen ist, wie unvollkommen, wie fehlerhaft geschah es? Nun berechne die Sünden eines Monates, eines Jahres, setze Jahre zu Jahren, bis zu dreißig, fünfzig, achtzig. Gott, welche Menge, welche unermeßliche Größe unserer Sünden! und alle diese verzeiht uns Gott, sobald wir ihn aufrichtig um Vergebung bitten. Als der Knecht vor dem Könige niederfiel, erbarmte sich dieser und schenkte ihm die ganze Schuld. — Wie Gott verzeiht, so verzeiht auch ihr, m. G., er verzeiht uns die größten und strafwürdigsten Sünden, wie oft wir sie auch mögen wiederholt haben. Er verzeiht ohne Vorbehalt und Ausnahme, so vollkommen, als wenn wir nie gesündiget hätten. So laßt uns auch unserm Nächsten vergeben, wie sehr und wie oft er uns auch gekränkt hat. Laßt uns unsere Rachgierde unterdrücken, allen Zorn, ja auch alle Kaltblütigkeit gegen unsern Nächsten ablegen, alles von ihm uns zugefügte Unrecht gänzlich vergessen.

So groß ist die Erbarmung Gottes, daß er uns Sündern sogar noch Gutes thut. Seine Güte ist mit jedem Morgen neu. Er wird nicht müde, uns wohlzuthun, er läßt seine Sonne aufgehen über die Guten und über die Bösen, er schenkt uns, wenn wir uns mit reumüthigem Herzen zu ihm wenden, nicht nur die Schuld und Strafe für unsere Sünden, sondern er gibt uns auch die gewisse Hoffnung, daß wir noch unaufhörliche Wohlthaten von seiner Vaterhand empfangen sollen. — Das ist unser Muster, m. G., wir

sollen wir blos vergessen und vergeben, was uns andere Menschen zu Leide gethan haben; wir sollen ihnen auch, wo wir können, Gutes thun, ihre Herzen durch Wohlthaten gewinnen, das Böse mit Gutem vergelten. O möchte dir, lieber Christ, das erhabenste Muster des erbarmenden Gottes immer vor Augen schweben, möchtest auch du dich über deinen Nächsten erbarmen, wie sich Gott über uns alle erbarmet. Wenn du dich noch nicht geneigt dazu findest, wenn dein Herz noch immer widerspricht, so erwäge doch die Ursachen, warum man sich über den Nächsten erbarmen soll, ich werde davon reden im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Viele Ursachen, warum wir uns über unsern Nächsten erbarmen sollen, muß ich heute der Kürze wegen mit Stillschweigen übergehen; nur das will ich anführen, was uns unser eigener Vortheil lehrt. Bedenket es wohl, m. G., verfahren wir nach aller Strenge mit unserm Nächsten, so wird auch Gott mit uns streng verfahren. Dem Knechte, welchem der König die ganze Schuld von zehntausend Talenten geschenket hat, begegnete auf dem Rückwege einer seiner Mitknechte, welcher ihm hundert Zehner schuldig war, eine Kleinigkeit, die er ihm jetzt leicht hätte schenken, oder wenigstens noch länger ungefordert lassen können. Aber nein, er fiel ihn ungestüm an, würgte ihn, und sprach: Bezahle, was du schuldig

bist. Der Mitknecht fiel ihm zu Füßen und bat ihn! Habe Geduld mit mir, und ich will dir alles bezahlen. Allein vergebens. Er ließ sich nicht erbitten, und lieferte seinen Mitknecht in das für Schuldner bestimmte Gefängniß, fest entschloßen, ihn nicht eher wieder in Freiheit zu setzen, bis er die kleine Schuld völlig abgezahlt hätte. Doch was nützte ihm dieses harte Verfahren? Der König sein Herr erfuhr es, und wurde zornig. Er nahm die diesem undankbaren Knechte ertheilte Gnade zurück, und übergab ihn den Aufsehern des Gefängnißes mit dem Befehle, ihn bis zur gänzlichen Bezahlung seiner Schuld, und folglich weil dieses nicht möglich war, auf immer gefangen zu halten. So wird es Gott denen machen, die ihrem Nächsten mit unerbittlicher Härte und Strenge begegnen. Sein Zorn wird über diese Undankbaren unaufhaltsam ausbrechen, er wird ihnen seine vorigen Gnaden entziehen, er wird sie zu einem ewigen Gefängniße verdammen. Wer will es darauf ankommen lassen, daß Gott mit ihm nach strengem Rechte verfahre? O Mensch, was wird aus dir, wenn dir Gott mit eben dem Maaße wieder einmesset, mit dem du andern auszumessen pflegest? Herr, wenn du auf unsere Missethaten siehst, wer wird es aushalten, wer wird vor dir bestehen?

Erbarmet euch, m. G., über euern Nächsten, und verzeihet vom ganzen Herzen, sonst schadet ihr euch selbst; denn wenn ihr nicht verzeihet, so wird Gott auch nicht verzeihen. Dieses ist ein nachdrücklicher

Ausspruch Jesus. Nur unter der Bedingung, daß wir dem Nächsten seine Fehler vergeben, will Gott uns Vergebung angedeihen lassen, sonst aber wird, wie der heilige Jakob schreibt, 2, 13, ein Urtheilsspruch ohne Barmherzigkeit über Denjenigen ergehen, der keine Barmherzigkeit ausgeübet hat. Ach es ist unser Gewissen mit so vielen Sünden beladen, und Verzeihung und die Gnade Gottes ist uns so nothwendig, denn wir wünschen doch, auch in den Himmel zu kommen. Laßt uns vor allem das Nothwendigste thun, und einander aufrichtig verzeihen! Erbarmet euch, m. G., über euern Nächsten, und thut denen Gutes, die euch beleidigen, sonst könnet ihr nicht hoffen, daß Gott euch noch lange Gutes thun werde. Was würdet ihr seyn, wenn Gott seine gütige Hand von euch abziehen, wenn er aufhören würde, euch Wohlthaten zu erweisen? Leben, Freude und Glückseligkeit hätte so gleich ein Ende, alle euere Hoffnungen, alle euere fröhlichen Aussichten wären auf einmal vernichtet. Wird wohl aber Gott Demjenigen noch lange Wohlthaten erweisen, der sich seines Nächsten nicht erbarmet? Verdient wohl der Barmherzigkeit, der selbst keine ausübt? Finden wir es nicht selbst für gerecht und billig, daß der König dem unbarmherzigen Knecht seine Gnade ganz entzogen habe? Aber eben dadurch bekennen wir, daß wir keiner fernern Gnaden Gottes würdig sind, wenn wir uns nicht erbarmen, nicht verzeihen. — Erfüllet also, m. G., zu euerm eignen größten Nutzen den Willen Gottes, den Befehl unsers Herrn. Jeder verzeihe seinem Bruder vom Her-

zen, aufrichtig, ohne Zurückhaltung, mit gänzlicher Vergessung der erlittenen Unbild. Seid Nachahmer Gottes, wie seine geliebtesten Kinder, seid wahre Jünger Jesu Christi, die sich nur durch Liebe auszeichnen müssen. Bleibet in der Liebe, bleibt in Gott, und Gott in euch! Amen.

Am
zwei und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Text. Ist es erlaubt, dem Kaiser eine Steuer zu geben, oder nicht? Matth. 2, 2.

Dieß war die verfängliche Frage, welche einst die Pharisäer dem göttlichen Heiland etliche Tage vor seinem Tod, zu beantworten gaben. Diese bösen Menschen waren jetzt mehr als jemals gegen Jesus aufgebracht, weil er kurz vorher ihre Heuchelei und Bosheit so freimüthig aufgedeckt hatte. Sie sannen auf Rache, suchten allenthalben Jesum zu unterdrücken, sahen aber wohl, daß sie mit offener Gewalt nichts ausrichten würden, weil das Volk in diesem Augenblick zu sehr für Jesum eingenommen war. Sie nahmen also, wie gewöhnlich, ihre Zuflucht zur List und zum Betrug. Schändliche Mittel für Männer, welche Lehrer und Muster des Volks seyn wollten!

Die Pharisäer versammelten sich also, hielten Rath, und überlegten mit einander, wie sie Jesum in einer

Rede fangen, wie sie ihm eine unbescheidene Antwort ablocken könnten, die sich zu einem Verbrechen machen ließ. Man hatte ihn schon öfters mit Fragen über verschiedene Religionsgegenstände versucht; aber Jesus hatte sie allezeit mit einer Weisheit beantwortet, welche seinen Ruhm nur vermehrte. Man beschloß, ihn dießmal über eine Staatssache zu fragen, die er nicht wohl unbeantwortet lassen, aber auch nicht beantworten könnte, ohne das Volk oder den Kaiser zu beleidigen. Vorzüglich wünschten die Pharisäer, Jesus möchte sich nur mit einem Wort gegen den Kaiser erklären, dann, dachten sie, ist er verloren; dann kann man ihn ohne weiters der Gewalt des römischen Landpflegers übergeben, der einen Aufrührer gegen den Kaiser gewiß sehr strafen werde, es möge dem Volk angenehm seyn oder nicht.

Der gemeinschaftliche Beschluß ging also dahin, man sollte Jesum fragen, ob die Juden als Verehrer des wahren Gottes, dem abgöttischen römischen Kaiser mit gutem Gewissen Abgaben zahlen könnten. Ist es erlaubt, dem Kaiser eine Steuer zu geben oder nicht? Nachdem sie bestimmt hatten, was sie fragen wollten, so berathschlagten sie noch, wer eigentlich Jesum fragen sollte. Sehr schlau beschlossen die Häupter der pharisäischen Parthei, die den ganzen Vorschlag machten, daß sie selbst bei der Ausführung desselben unsichtbar bleiben wollten. Sie wußten, daß jede Frage, die sie ihm vorlegten, ihn aufmerksam machen, und ihm verdächtig seyn würde. Sie wollten sich also die Beschä-

mung ersparten. Sie wählten daher einige von ihren Schülern, auf welche sie sich verlassen zu können glaubten, und unterrichteten sie, wie sie sich benehmen sollten, daß es ihnen mit ihrer Frage gelingen möchte. So hofften sie, würde Jesus gar keinen Verdacht haben, ihre Abgeordnete als aufrichtige und Wahrheit liebende Leute aufnehmen, und ihnen mit aller Freimüthigkeit seine Meinung sagen. Sie beredeten endlich einige mit ihnen gleichgesinnte Herodianer, d. i. Hofbediente des Königs Herodes, der eben zu Jerusalem war, mit ihren Schülern zu Jesus hinzugehen, daß sie, wenn er etwas gegen den Kaiser reden würde, sogleich darüber Zeugniß geben und ihn festhalten könnten. So fein und hinterlistig war alles angelegt, um Jesum in einer Rede zu fangen, und seinen Untergang zu beschleinigen. Ich erkläre also

1) die Geschichte des heutigen Evangeliums, und
2) zeige ich, was in dieser Geschichte für uns Lehrreiches enthalten sei.

Erster Theil.

Einige besonders auserlesene Schüler der Pharisäer begaben sich mit etlichen Hofbedienten des Herodes zu Jesus, der eben im Tempel lehrte, und mischten sich unter seine Zuhörer. Sie stellten sich als große Verehrer Jesu, und als Leute an, die in einer dringenden Gewissensangelegenheit und mit vollem Vertrauen zu ihm kämen. Mit einer verstellten Miene von Ehrerbietung standen sie da, schienen seinen Vor-

trag mit begieriger Aufmerksamkeit anzuhören, und erwarteten einen günstigen Augenblick, sich ihm zu nähern, und mit ihm zu reden. Die Gelegenheit dazu fand sich bald. Einer aus ihnen nahm das Wort, fing mit Lobsprüchen auf Jesus seine Anrede an, und sprach: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist. Aufrichtig im Reden und Lehren sagst du allezeit die Wahrheit. Wir wissen, daß du nach niemand etwas fragest, denn du siehst nicht auf die Person des Menschen. Die Wahrheit geht bei dir über alles, keine Menschenfurcht schreckt dich ab, sie zu bekennen, und keine Menschengefälligkeit kann dich vermögen, sie zu verläugnen. Es beunruhigt uns ein Zweifel, den niemand richtiger lösen wird, als du. Unser Zweifel betrifft die Rechtmässigkeit der Steuern und Abgaben, die wir Israeliten den Römern bezahlen müssen. Können wir das mit gutem Gewissen thun, da wir das eigenthümliche Volk Gottes sind? Erklären wir uns nicht durch Entrichtung dieser Abgaben für Unterthanen eines andern Herrn, des Kaisers zu Rom, der noch dazu ein ausländischer und abgöttischer Fürst ist? Sage uns doch, was dünkt dir, ist es erlaubt, dem Kaiser Steuer zu geben, oder nicht?

Diese Frage scheint an sich selbst sehr unschuldig zu seyn; aber nach der damaligen Lage der Sachen war sie sehr verfänglich, und ihre Beantwortung gefährlich. Das jüdische Volk sehnte sich nach Freiheit, hielt es für schimpflich, daß es als das auserwählte Volk Gottes einem heidnischen Kaiser gehorchen, und Abgaben entrichten sollte, und war zu einer Empörung gegen die römische Oberherrschaft äusserst geneigt. Dagegen aber war der römische Landpfleger Pilatus sehr aufmerksam auf alle, die etwas

gegen die Regierung sagten, um sie als Aufwiegler des Volkes zu bestrafen. Die schlauen Abgesandten glaubten nun Jesum schon in der Falle zu haben. Denn, dachten sie, sagt er, man muß dem Kaiser Steuer geben, so hat er das Volk gegen sich, er macht sich verhaßt, man wird ihn für den Messias nicht anerkennen; und sagt er, man darf keine Steuer geben, so hat er den Kaiser und seinen Landpfleger gegen sich; das Todesurtheil ist dann schon über ihn gefällt. Und eines aus beiden mußte er sagen.

Da sie nun so da standen, und mit größter Begierde auf eine Antwort horchten, gab ihnen Jesus sehr deutlich zu erkennen, daß er ihnen bis in das Herz hineinsehe, und ihre böse Absicht gar gut kenne. Mit einem durchdringenden Blicke sah er sie an und sprach: ihr Heuchler, was versuchet ihr mich? ihr wollet mir mit eurer Frage einen Fallstrick legen! ich will sie euch aber doch beantworten. Zeiget mir nur erst eine von den Münzen, in welchen die Römer die Steuer bezahlt haben wollen. Die Schüler der Pharisäer merkten nicht, warum er diese Münze zu sehen verlange, und reichten ihm einen römischen Zehner. Jesus betrachtete die Münze genau, zeigte sie ihnen, und fragte: Wessen ist dieses Bild und die Ueberschrift? Sie sagten: des Kaisers. Es ist also, erwiederte Jesus, dieß das Geld des Kaisers, das er hat prägen lassen, und das er von euch fordert. Gebet also dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist. Das war gerade so viel, als wenn er gesagt hätte: ihr bekennet ja selbst, daß ihr unter der Oberherrschaft des römischen Kaisers stehet; denn das in eurem Lande umlaufende Geld, womit die Steuern bezahlt werden müssen, ist mit dem Bild und Namen des

Kaisers ausgeprägt, ist römisches Geld. Wo aber die römische Münze eingeführt ist, da sind die Römer auch Herren des Landes. Sind nun die Römer eure Herren, wie könnet ihr noch zweifeln, daß ihr ihnen auch Abgaben entrichten müsset? Gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist. Ihr könnet aber der römischen Obrigkeit unterthänig seyn, und doch auch zugleich die Pflichten gegen Gott und Religion erfüllen; denn daß ihr einem ausländischen und heidnischen Fürsten Abgaben bezahlen müsset, das hindert euch nicht, Gott als euren höchsten Herrn und König anzubeten, das hebt die Pflicht nicht auf, gehorsam und getreu gegen Gott zu seyn. Gebet also Gott, was Gottes ist.

Jesus antwortete also ganz anders, als es die Abgeordneten der Pharisäer erwarteten, und machte durch seine Weisheit ihre Bosheit zu Schanden. Durch diese kluge Entscheidung der ihm vorgelegten arglistigen Frage wich er der Gefahr aus, auf irgend einer Seite anzustoßen. Seine Feinde erhielten dadurch weder einen Vorwand, ihn bei den Römern anzuklagen, noch ein Mittel, ihn bei dem jüdischen Volke verhaßt zu machen. Alle ihre bösen Absichten waren vereitelt, und alle, die Jesu zuhörten, waren zufrieden. Selbst die Schüler der Pharisäer, welche Jesu die verfängliche Frage vorgelegt hatten, fanden an seiner Entscheidung nichts zu tadeln, wenigst konnten sie nichts dagegen vorbringen. Sie verwunderten sich, daß er der Schlinge, die sie ihm gelegt hatten, so klug entgangen wäre, und gingen beschämt zu ihren Lehrern zurück, um ihnen die Vereitlung ihres mit so vieler Arglist angelegten Planes zu berichten.

Das nun ist die Geschichte unsers heutigen Evangeliums, und was enthält sie denn Lehrreiches für uns? Davon im zweiten Theile.

II. Theil.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist. Diese Lehre, die Jesus den Abgesandten der Pharisäer gab, ging nicht nur die Juden, sondern auch alle künftige Nachfolger Jesu an. Dieser Ausspruch unsers göttlichen Heilandes ist nicht nur etwa ein guter Rath, sondern ein Gebot des christlichen Gesetzes, eine Vorschrift für alle Zeiten, gegeben von Jesus, und von den Aposteln unzähligemal wiederholt. Der Christ lernt von Jesus, der Obrigkeit zu geben, was der Obrigkeit gehört; und was gehört denn der Obrigkeit? Gehorsam und Treue, Ehrfurcht und Liebe, gewissenhafte Entrichtung der öffentlichen Abgaben. Jedermann, schreibt Paulus, unterwerfe sich der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat; denn es gibt keine Obrigkeit, die nicht von Gott ist. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzt, der widersteht der Anordnung Gottes; die aber widerstreben, ziehen sich die Verdammung selbst zu. Die Regenten sind nicht denen fürchterlich, die Gutes thun, sondern nur denen, die bös handeln. Willst du dich also vor der Obrigkeit nicht fürchten, so thue Gutes, und du wirst Lob davon haben; denn selbst der Regent ist ein Diener Gottes zu deinem Besten. Thust du aber Böses, so fürchte dich vor ihm, denn er trägt das Schwerdt nicht ohne Ursache. Er ist ein Diener Gottes, Rache an denen auszuüben, und sie zu strafen, die Böses thun. Es ist also nothwendig, daß ihr euch unterwerfet nicht blos der Strafe,

sondern selbst des Gewissens wegen; denn darum entrichtet ihr auch eure Abgaben, weil sie Diener Gottes sind. Gebet also jedem, was ihr ihm schuldig seyd, Steuer, dem die Steuer, Zoll, dem der Zoll, Ehrfurcht, dem Ehrfurcht, Ehre, dem Ehre gebührt; bleibet Niemand etwas schuldig. (Röm. 13, 1.)

Die nämliche Sprache führt auch der Apostel Petrus 1. 2, 13.: Unterwerfet euch wegen Gott aller menschlichen Obrigkeit, es mag der König als der Oberherr, oder ein Statthalter von ihm seyn, der zur Bestrafung der Uebelthäter, oder zum Lobe der Frommen gesandt ist. Fürchtet Gott, und ehret den König.

Es sind also die Obrigkeiten von Gott angeordnet, sie sind Stellvertreter Gottes auf Erden, sie sind eine wahre Wohlthat Gottes, weil wir ihrem Schutze unsern Wohlstand, unsere Ruhe, und unsere Sicherheit zu verdanken haben. Ihr werdet es selbst einsehen, daß es ganz gegen die Lehre Jesu und seiner Apostel gehandelt wäre, wenn ihr, ihre Anstalten tadeln, ihre Gesetze verachten, und ihnen die gebührenden Abgaben hinterlistig entziehen wolltet. So einer Sünde wollen wir uns nicht schuldig machen. Wir wollen nach den Vorschriften der Religion Jesu leben, und dem Kaiser, der weltlichen Obrigkeit geben, was des Kaisers ist.

Der Christ lernt von Jesus, auch Gott zu geben, was Gottes ist. Die Juden stellten sich vor, daß ihre Religion, ihre Verehrung Gottes ihnen nicht erlaube, dem römischen Kaiser Steuer zu bezahlen. Jesus gab ihnen aber zu

erkennen, daß beides mit einander allerdings bestehen könne. Der Mensch kann ein guter Unterthan, und doch zugleich ein frommer Verehrer Gottes seyn. Ja, es ist gewiß, es kann sogar niemand Gott einen angenehmen Dienst erweisen, es kann ihn niemand ehren, wie es sich geziemt, wenn er wider seinen ausdrücklichen Befehl treulos und ungehorsam gegen die Obrigkeit, widersetzlich gegen die öffentlichen Einrichtungen, nachlässig in seinen bürgerlichen Pflichten ist. Gebet also und leistet euren Obrigkeiten, was ihr ihnen schuldig seyd. Dieß kann und wird euch nicht hindern, auch Gott zu geben, was ihm gehört. Ihm, eurem heiligsten Herrn, eurem besten und gütigsten Vater, eurem ersten Wohlthäter gehört eure innigste Liebe. Euer Herz und Seele kann voll der heiligen göttlichen Liebe seyn, Liebe können eure Worte und Handlungen beweisen, ohne eure Pflichten gegen die Obrigkeit zu verletzen.

Gott seyd ihr ein kindliches Vertrauen schuldig. Ihr wisset es, daß er für euch väterlich zu sorgen, versprochen habe, daß euch ohne seine Zulassung kein Haar auf eurem Haupte könne gekrümmt werden, daß er euch schon so oft geholfen, aus mancher Noth und Trübsal unerwartet, und wie durch ein Wunder gerettet habe. Vertrauen sollt ihr ihm also schenken, und ihr könnet dieß, ohne die Gesetze eurer Obrigkeit zu übertreten.

Gott fordert von euch Gehorsam gegen seine Gebote: denn er ist der Herr, und wir sind seine Diener. Er der Vater, wir seine Kinder. Er der Hirt, wir seine Schaafe. Gehorsam könnet ihr ihm leisten, ohne euch öffentlich oder heimlich eurer Obrigkeit zu widersetzen.

Gott fordert von euch, daß ihr nicht stehlen, nicht Unzucht treiben, nicht tödten, niemand an seiner Ehre, Gut und Leben schaden sollet, und das will ja auch eure Obrigkeit.

Gott fordert von euch, daß ihr nüchtern, gerecht und fromm leben sollet, und welche Obrigkeit hindert euch daran?

Christen, laßt uns dieser Lehre folgen. Gebet jedem das Seine, dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist. Laßt uns trachten, gehorsame Unterthanen, und getreue Diener Gottes immer zu seyn. Dann werden wir den Trost eines guten Gewissens genießen, dann wird uns die Hoffnung eines neuen und ewig glücklichen Lebens in einer bessern Welt nicht täuschen.

Am Festtage aller Heiligen.

Freuet euch und frohlocket! denn euer Lohn ist groß in dem Himmel. Matth. 5, 12.

Die katholische Kirche feiert heute zur Freude, zum Troste, zur Aufmunterung aller noch lebenden Christen das Fest aller Heiligen, die einst wie wir auf der Erde gelebt haben, nun aber bei Gott sich im Himmel ewig erfreuen. Die Kirche erneuert und ehret das Andenken an die heiligen Patriarchen und Propheten, an die heiligen Apostel und Martyrer, an die heiligen Beichtiger und Jungfrauen, an alle die frommen Diener und Dienerinen Jesu Christi, deren selige Geister nun vor dem Angesichte Gottes glänzen wie die Sonne. Die Kirche führt uns heute den Glauben, die Tugenden, die schönen Beispiele der Heiligen Gottes zu Gemüthe, und stellt uns sie als Muster unserer Nachahmung vor. Die Kirche erinnert uns heute an das Band des Glaubens und der Liebe, das sie noch jetzt mit uns vereiniget, an die Menge ihrer Verdienste, die sie sich gesammelt haben, an die Größe ihres Lohnes, den sie jetzt schon genießen, und endlich an die Kraft ihrer Fürbitte, durch welche sie uns von Gott Befreiung von zeitlichen

Uebeln, Rettung aus den Gefahren des Leibs und der Seele, Verzeihung unserer Sünden und manigfaltige Gnaden zuwegen bringen können.

O laßt uns, m. G., diesen Tag nach der Absicht unserer heiligen Kirche mit wahrer Andacht feiern! Laßt uns Gott loben und preisen in seinen Heiligen. Laßt uns Jesum Christum, das Haupt und den König aller Heiligen, anbeten, laßt uns die seligste Jungfrau und Mutter Gottes Maria und alle Auserwählte in dem Himmel als die nächsten Freunde Gottes verehren, als unsere Fürbitter anrufen, als unsere Beispiele nachahmen! Wenden wir heute unsere Gedanken von der Erde hinweg, und richten wir unsere Blicke nach dem Himmel, der einst auch unser Antheil seyn soll. Christen! was wissen wir von dem Himmel? In welchem Zustande befinden sich dort die Heiligen? Wie sind sie dahin gelanget? Dieses will ich euch jetzt, m. G., in meiner Predigt sagen. Merket auf, ich werde euch in dem ersten Theile den Zustand der Heiligen im Himmel beschreiben, und im zweiten Theile den Weg zeigen, auf welchem sie in den Himmel gekommen sind.

O unendlich gütiger, barmherziger Gott, der du uns alle zur Theilnahme an der Seligkeit deiner Heiligen berufen hast, erwecke nicht nur in uns ein sehnliches Verlangen nach unserm bessern und himmlischen Vaterlande, sondern gib uns auch die Gnade, daß wir den Weg, der dahin führt, herzhaft antreten, und unser erwünschtes Ziel einst glücklich erreichen durch Jesum Christum unsern Herrn!

I. Theil.

Was wissen wir von dem Himmel, und in welchem Zustande befinden sich dort die Heiligen? Wir wissen nur das, m. G., was uns Gott in seinem Worte hierüber geoffenbaret hat. Paulus — der bis in den dritten Himmel entzückte Paulus faßt sich ganz kurz, da er von seiner gehabten Entzückung redet, und schreibt nur mit wenigen, aber viel bedeutenden Worten: Was noch keines Menschen Auge gesehen, und kein Ohr gehöret hat, was noch in keines Menschen Sinn gekommen ist, das hat Gott denen zubereitet, die seine Ankunft lieben. Mehrere und nähere Aufschlüsse gibt uns der heilige Apostel Johannes, dem Gott so viele geheime und zukünftige Dinge geoffenbaret hat, und beschreibt in seiner Offenbarung die Menge, die Beschäftigung und die Seligkeit der Heiligen in dem Himmel. Ich sah — dieß sind seine Worte, 7. 9., — eine große Menge, die Niemand zählen konnte, aus allen Nationen, Stämmen, Völkern und Sprachen, die vor dem Throne und dem Lamme standen. Sie trugen weisse Kleider zum Zeichen ihrer Unschuld und Reinigkeit, und hatten Palmzweige in ihren Händen, zum Zeichen ihrer errungenen Siege und Herrlichkeit.

So ist denn also die Menge der Heiligen, die den Himmel bewohnen, ohne Zahl. So hat Gott seine getreuen Diener und Verehrer unter jedem Volke, und es ist kein Stand auf der Erde, der nicht auch seine Heilige in dem Himmel hat. Dort sind nicht nur heilige Kaiser und Kö-

nige, und Adeliche, sondern auch Heilige vom bürgerlichen, vom gemeinen, vom niedrigsten Stande; denn bei Gott ist kein Ansehen der Personen. Dort sind heil. Männer und Frauen, Eltern und Kinder, Herren und Dienstboten, Greise und Jünglinge, Wittwen und Jungfrauen. Dort sind so viele edle Seelen, die in jedem Stande, in jedem Berufe, an jedem Orte ihr Gewissen rein und unbefleckt erhalten, einen guten Kampf gekämpfet, die Welt, das Fleisch und den Teufel überwunden haben. — Die Zahl der Heiligen in dem Himmel ist unzählbar, aber noch nicht voll. Süßer Trost für uns alle! Wir sind also für jetzt davon noch nicht ausgeschlossen, ja vielmehr wir sind dazu geboren, um einst die Zahl der Auserwählten in dem Himmel zu vermehren. Aber werden wir wohl auch unter dieser glücklichen Zahl seyn? Von Seite Gottes, m. G., haben wir alles zu hoffen, aber von unserer Seite alles zu befürchten. Gott, der will, daß alle Menschen sollten selig werden, schließt Niemanden vom Himmelreiche aus, der sich nicht selbst durch ein unglaubiges, sündhaftes und unbußfertiges Leben davon ausschließt. Untersuche dein Leben, ob es gut oder böse sey, und du wirst dir die Frage leicht selbst beantworten können, ob du einst unter den Heiligen im Himmel seyn werdest. —

Johannes sah die Heiligen vor dem Throne und dem Lamme stehen, das ist, Gemeinschaft mit Gott und Jesu haben. Er hörte, wie sie mit starker Stimme riefen und sprachen: Heil sei unserm Gott, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme! Alle Engel standen rings um den Thron herum und fielen vor dem Throne auf ihr Angesicht nieder, beteten

Gott an, und sagten: Amen, Lob, Herrlichkeit, Weisheit, Dank, Ehre, Macht und Stärke sey unserm Gott ewig ewig, Amen! Seht, Geliebte, wie sich die Heiligen in dem Himmel beschäftigen. Sie sehen Gott, und wer kann ihn sehen, ohne ihn zu lieben? Sie lieben Gott, und wer kann ihn lieben, ohne ihn zu preisen? Der ganze Himmel ertönt von Lob- und Dankesliedern der Heiligen. Mit ihnen vereinigt sich der Chor der Engel; denn Menschen und Engel machen hier nur eine Kirche aus, sie haben nur eine Empfindung, nur eine Stimme, Gott anzubeten, Gott zu preisen, Gott zu danken. O Geliebte, laßt es uns auch jetzt schon auf der Erde zu unserm angenehmsten Geschäfte machen, im schönen Einklange mit allen Engeln und Heiligen Gott täglich unsere Anbetung, unser Gebet, unsern Dank darzubringen!

Johannes sah und hörte noch mehr in dem Himmel. Eine Stimme schilderte ihm die Glückseligkeit der Heiligen, und sprach: Der auf dem Throne sitzt, wird über ihnen wohnen. Sie werden hinfür weder hungern noch dürsten, keine Sonne, keine Hitze wird mehr auf sie hinfallen; denn das Lamm, das mitten vor dem Throne ist, wird sie weiden, und zu Wasserquellen des Lebens führen, und Gott wird jede Thräne von ihren Augen abtrocknen. Das heißt mit andern Worten: Wie die Schaafe unter der Leitung eines sorgfältigen und liebevollen Hirten glücklich sind, so sind es auch die Heiligen im Himmel unter den Augen Gottes, und des guten Hirtens Jesu Christi. Ein guter Hirt sorgt dafür, daß seine Schaafe nicht von der Sonnenhitze belästiget werden,

sondern im kühlen Schatten ruhen können. Er läßt nicht zu, daß sie Hunger und Durst leiden, und er führt sie auf fette Weide, und tränkt sie an frischen Wasserquellen. So verhält es sich mit den Heiligen in dem Himmel. Gott wird über ihnen wohnen, er wird sie nach dem Ausdrucke des Propheten Isaias 4, 5. wie ein Gezelt bedecken. Unter seinem Schutze werden sie sicher seyn, und ausruhen von ihren Arbeiten. Die stäte Gegenwart und Anschauung Gottes wird ihre höchste Glückseligkeit ausmachen, und keine Hitze einer Trübsal oder einer Verfolgung wird sie mehr belästigen; denn sie sind von allen Uebeln, von allen Leiden, von allen Gebrechlichkeiten frei. Dort wird kein Schmerz, kein Klagegeheul, kein Tod mehr seyn. Die Heiligen im Himmel werden keinen Mangel, keinen Hunger und Durst mehr leiden, sie werden keine Bedürfnisse und kein Verlangen nach irgend einem andern Gut mehr haben, sie werden in Gott alles besitzen, alle ihre Wünsche werden befriedigt seyn. Sie werden für die Leiden und Verfolgungen und Beschimpfungen, die sie aus Liebe Gottes auf dieser Welt ausgestanden haben, überflüßig entschädigt werden. Wie eine gute Mutter die Thränen ihres lieben Kindes selbst abtrocknet, um es zu trösten, und zu beruhigen, so wird der Gott alles Trostes seine Heiligen mit unaussprechlichem Troste erfüllen, er wird ihnen eine unversiegbare Quelle der reinsten und ewigen Freuden, er wird selbst ihr überaus großer Lohn seyn. O welch ein Lohn, m. G., welches Glück! welche Seligkeit!

Wer ist unter uns, der nicht in sich ein sehnliches Verlangen fühlt, auch einst in dieser glücklichen Gesellschaft der Heiligen zu seyn? Wer soll noch eine Mühe scheuen,

sich eine ewige Seligkeit zu verschaffen? Wer soll nicht unverzüglich sich auf dem Weg begeben, auf welchem die Heiligen in den Himmel gekommen sind? Aber was ist dieß für ein Weg? — Ich will ihn zeigen im zweiten Theile.

II. Theil.

Der heilige Johannes, der uns so viel Angenehmes und Reitzendes von dem Himmel entdeckt, setzt seine Erzählung noch weiter fort, und beschreibt, was ihm noch weiter begegnet ist, nachdem er im Geiste eine unzählige Menge der Heiligen aus allen Völkern und Geschlechtern gesehen hat. Er sagt im siebenten Hauptstücke seiner Offenbarung V. 13: Einer von den Aeltesten, die um den Thron Gottes rings herum standen, redete mich an, und fragte mich: Diese da, die du mit weißen Kleidern angezogen siehst, wer sind sie? und woher sind sie gekommen? Ich gab ihm zur Antwort: Herr, du weißt es. Er sprach zu mir: Diese sind es, die aus großen Trübsalen gekommen sind, die ihre Kleider im Blute des Lammes gewaschen und weis gemacht haben, und darum sind sie vor dem Throne Gottes, und dienen ihm in seinem Tempel Tag und Nacht. Bedenket diese Worte wohl, m. G., denn sie deuten auf den Weg hin, auf welchem die Heiligen in dem Himmel kamen; sie kamen geprüft durch große Trübsale und gereinigt durch das Blut Jesu Christi in den Himmel. Sehet die zwei Wege zum Himmel, die Geduld im Leiden, und die Reinigkeit des Gewissens. —

O Christ, der du dich einst mit den Heiligen im Himmel erfreuen willst, traure nicht, wenn dich hier auf der Erde Trübsale überfallen, werde nicht kleinmüthig, weil du so lange unter Druck und Verfolgung, unter Schmerzen und Leiden, in Armuth und Elend seufzen mußt, klage nicht, daß es andern so gut, und dir so böse geht, murre nicht wider Gott, als wenn er dich ganz vergessen oder verlassen hätte. Gott liebt dich, darum züchtigt er dich. Gott hat dich schon hingeführt auf den rechten Weg, der gerade dem Himmel zugeht, auf den Weg der Trübsale, auf den Weg des Kreuzes. Sieh hin auf deinen großen Vorgänger, auf Jesum Christum. Mußte nicht auch Christus leiden, und so in seine Herrlichkeit eingehen? Ist wohl der Knecht besser als sein Herr? Sieh hin auf die jetzt so glückliche Schaar der Heiligen Gottes. Sieh, diese sind es, die nicht aus einem Leben voll von Freuden und Wohllüsten, von Reichthum und Ehre, sondern aus großen Trübsalen gekommen sind, und darum sind sie jetzt vor dem Throne Gottes, und dienen ihm bei Tag und Nacht. Sey also geduldig in deinen Leiden, sey demüthig, sey standhaft im Guten, sey ergeben in den heiligsten Willen Gottes, und sey überzeugt, Gott wird alles zu deinem Besten leiten, er wird alles ändern, er wird alles belohnen. Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß in dem Himmel!

Allein schmeichle dir nicht, o Christ, daß du bei aller deiner Geduld dieses großen Lohnes theilhaftig werdest, wenn du nicht dein Gewissen von allen Sünden rein erhaltest. Was befleckt ist, kann in das Himmelreich nicht eingehen. Das Blut Jesu Christi reiniget aber unser Gewissen von den Sünden. Es hat uns schon gereiniget in

der heiligen Taufe und es reiniget uns noch in dem Sakramente der Buße. Willst du also in den Himmel kommen, so mußt du unschuldig oder bußfertig leben. Nur auf diesem Wege sind die Heiligen dahin gekommen. Sieh, diese sind es, die ihre Kleider in dem Blute des Lammes gewaschen und weiß gemacht haben, und darum sind sie nun vor dem Throne Gottes, und dienen ihm bei Tag und Nacht. O Geliebte, wenn der Himmel nur den Unschuldigen und den Büßern offen steht, so müssen wir uns aus allen Kräften befleißen, unsere Unschuld zu bewahren, oder die Reinigkeit unsers Gewissens durch eine wahre Buße wieder herzustellen. Treten wir in die Fußstapfen der Heiligen, der Weg, den sie gingen, wird auch uns hinführen zu Gott, zu Jesus, zu unsrer ewigen Seligkeit!

Am Gedächtnißtage der Verstorbenen.

Jene, die Gutes gethan haben, werden zum Leben auferstehen, Joh. 5.

Welch eine feierliche und rührende Traurigkeit bemerke ich heute in und ausser dem Hause Gottes! Ich sehe Gräber mit Blumen geziert, und mit Thränen benetzt; ich sehe den Altar dieses Tempels schwarz verhüllt, und eine Menge brennender Kerzen verbreitet ein ungewöhnliches Licht. Der sonst zur Freude weckende heilige Gesang geht in Klagelieder über, die Bilder der Verwesung, welche heute den Schmuck unserer Gotteshäuser ausmachen, und selbst eure Trauerkleider beweisen mir, daß wir heute den Gedächtnißtag der menschlichen Sterblichkeit feiern. Ach, es ist eine wehmuthsvolle Erinnerung! — Sie sind vor uns hinübergegangen in das Haus der Ewigkeit, aus welchem Niemand mehr zurückkommt, unsere Freunde, Eltern, Kinder, Männer, Weiber, Bekannte, die mit uns lebten, die so manches Leid, so manche Freude mit uns theilten, in einem Hause bei uns wohnten, an einem Tische mit uns aßen. Nichts ist mehr von ihnen übrig, als Staub und Moder, in welchen jetzt Würmer und Motten wühlen. Wohl

ihnen, wenn sie in ihrem Leben Gutes gethan haben; denn Jesus sagt im heutigen Evangelium: Jene, die Gutes gethan haben, werden zum Leben auferstehen.

Aber sie können sich doch noch in einem bedauernswürdigen, hülflosen, schmerzlichen Zustande befinden. Wir wissen aus der heiligen Schrift, daß nichts Beflecktes in den Himmel eingehen, nichts Unreines vor Gott erscheinen kann. Wenn also unsere verstorbenen Brüder und Schwestern dieses irdische Leben verlassen haben, ohne vollkommen rein zu seyn, so müssen sie zuerst an einem dritten Ort, wie das Gold im Feuer, gereinigt, und so zur ewigen Glückseligkeit fähig gemacht werden.

Höchst peinigend und traurig muß das Loos dieser Abgeschiedenen seyn; denn sie haben in sich die größte Sehnsucht nach Gott, und können doch nicht dahin gelangen, wohin ihre heißesten Wünsche gerichtet sind. Ungewiß, ob ihre Erlösung aus diesem betrübten Zustande bald erfolgen werde, oder nicht, harren sie von einer Stunde zur andern der erfreulichen Bothschaft entgegen, die ihnen das größte Glück, ihre Aufnahme in die seligen Wohnungen des Himmels ankündigt. Wer soll nicht mit diesen guten Seelen Mitleid haben? wer sollte sich nicht freuen, wenn sie aus diesem Zustande des Leidens in einen Zustand ewiger Freuden versetzt werden? wer soll nicht mit herzlicher Theilnahme gerne für sie alles thun, damit sie frei von ihren Leiden werden?

Unsere heilige Mutter, die katholische Kirche, erinnert uns durch die Feier des heutigen Tages an diese leidenden

Seelen, und fordert uns zum Gebete auf. Eine Erinnerung an unsere Verstorbenen und eine Ermunterung zum Gebete sey also auch der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

Erinnern will ich besonders 1) an jene, welche erst vor kurzem, erst seit einem Jahre aus unserer Mitte in unserer Pfarre gestorben sind, und in diesem Kirchhofe begraben liegen; 2) ermuntern will ich euch dann zum Gebete für sie und alle Abgestorbene.

I. Theil.

Selig ist der Mann, der den Herrn fürchtet, steht in den Psalmen geschrieben, selig der, der große Lust hat an des Herrn Gebot. So ein Gerechter wird im ewigen Andenken bleiben, vor bösen Nachrichten wird er sich nicht fürchten. Unser besonderes Andenken verdienen heute vorzüglich jene, welche vor kurzem noch in der Furcht des Herrn unter uns lebten, uns durch gute Beispiele erbauten, und welche nun in dem Gottesacker begraben sind. Der Tod verschont kein Alter und kein Geschlecht. Diese Wahrheit hat sich, wie zu allen Zeiten, so auch in dem letzten Jahre bestätigt. Wir sahen Kinder kaum das Tageslicht erblicken, und schon löschte in ihnen das Licht des Lebens aus. Wir sahen schon etwas erwachsene, auch große Kinder eine Beute des Todes werden, und ihr früher Tod sagt uns: Zähle nicht auf lange Jahre, lebe so, daß du täglich bereitet sterben kannst. Spare das Gebet, die guten Werke und deine Besserung nicht bis in ein hohes Alter, denn du weißt nicht, ob, und was für ein Alter du

erreichen wirst. — Unter den kleinen Kindern waren einige, welche durch ihre zärtliche Liebe und ihren Gehorsam gegen ihre Eltern, durch ihre stille Frömmigkeit, durch ihren Fleiß und Eifer zu lernen ihren Eltern schon Trost und Freude machten, und die schönsten Hoffnungen von sich gaben. Gott nahm sie zu sich, damit sie nicht böse und unglücklich würden, damit die Täuschungen dieser Welt ihre Herzen nicht verführten.

Unter den erwachsenen Kindern starb eine tugendhafte Tochter, welche durch unermüdete Arbeitsamkeit ihr Brod verdiente, und mit ihrem Verdienste beinahe die einzige Unterstützung ihrer armen, verwittweten Mutter war. Das müsset ihr euch merken, liebe Kinder! ihr müsset eure Eltern als eure größten Freunde und Wohlthäter zärtlich lieben, und ihnen willig gehorsamen, ihr müsset euch bemühen, ihnen durch euern Fleiß und durch Frömmigkeit Freude zu machen, ihr müsset ihnen helfen, wenn sie Noth leiden, ihr müsset euch glücklich schätzen, wenn ihr ihnen etwas Gutes erweisen könnet. Das ist schön und löblich, das wird euch den Beifall der Menschen, den Segen und die Belohnung des himmlischen Vaters zuwegen bringen.

Es starben unter uns seit einem Jahre Eltern, die sich es recht angelegen seyn ließen, ihre Kinder fromm und christlich zu erziehen, ihnen mit vielen Kosten etwas lernen zu lassen, sie von bösen Wegen und Verführungen zu bewahren, ihnen selbst mit guten Beispielen vorzuleuchren. Dagegen hatten sie aber auch den Trost, von ihren Kindern Liebe und Dank einzuärnten, und sie gottesfürchtig, fleißig, auf jeden ihrer Winke aufmerksam, bereitwillig,

zum Theil auch schon versorgt zu sehen. O es wird mir ewig unvergeßlich seyn, wie ich selbst eine dankbare Tochter ihre sterbende Mutter noch umarmen, und unter Schluchzen und Thränen den Todesschweiß von ihrem Angesichte wegküssen sah! Es wird mir unvergeßlich seyn, wie zwey gottesfürchtige Töchter ihren todtkranken Vater wochenlang nicht eine Stunde verließen, wie sie wechselweise ihn sorgfältig pflegten, ganze Nächte wachten, wie sie so inbrünstig Gott um die Rettung für das theure Leben ihres lieben Vaters baten, wie sie sein Hinscheiden mit gränzenloser Bestürzung beweinten! So wird die Liebe und Sorgfalt der Eltern für ihre Kinder gar oft schon in dieser Welt belohnt. Das muß euch ein Antrieb seyn, liebe Eltern! das immer genau zu erfüllen, was euch Gott und die Natur befiehlt. Erziehet eure Kinder zur Arbeit, zum Fleiße, zur Gottesfurcht. Das sey eure größte Sorge, gute, fromme Christen aus ihnen zu bilden; dafür werden euch eure Kinder noch im Grabe und in der Ewigkeit danken.

Es starben unter uns seit einem Jahre Männer und Frauen, welche Gott mit schweren Krankheiten und mit großen Schmerzen jahrelang heimsuchte. Aber wir sahen sie auch mit großer Geduld und Ergebung in den Willen Gottes leiden. Wir hörten sie mit dem leidenden Jesus beten: „Vater, wenn du willst, daß diesere bittere Kelch der Leiden von mir hinweggehe, so geschehe es; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ Wir hörten sie mit dem geduldigen Job ausrufen: „Wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen, der Name des Herrn sey gebenedeit!“ Das muß uns allen eine Ermahnung seyn,

daß auch wir, wenn die Stunde der Krankheit und der Leiden kommt, nicht in Ungeduld ausbrechen, sondern auf unsern gekreuzigten Heiland hinsehen, unsere Leiden mit den seinigen vereinigen, unsere Sünden geduldig abbüßen, und unsern Willen in den Willen Gottes vollkommen ergeben.

Es starben unter uns seit einem Jahre Wohlthäter der Armen und Väter der Waisen. Mehrere suchten durch fromme Vermächtnisse auch noch nach ihrem Tode das Elend der Nothleidenden zu mildern und ihrer Armuth zu helfen; denn sie wußten, was geschrieben steht: Das Almosen rettet von der Sünde und vom Tode, und läßt nicht zu, daß deine Seele in die Finsterniß falle. Wer Almosen gibt, der wird ein großes Vertrauen vor Gott dem Allerhöchsten haben. Tob. 4, 11. Was soll ich von dir sagen, gottesfürchtiger Mann, du eifriger Christ, du getreuer Diener deines Herrn, du wahrer Vater der Waisen, du seltenes Beispiel unserer Tage! Er war sein ganzes Leben lang ein Feind des Lasters, ein Freund der Tugend, eifrig im Dienste Gottes, andächtig im täglichen Gebete, getreu, redlich und gewissenhaft im Dienste seines Herrn, wohlthätig im Stillen, großmüthig im Tode. Er verehelichte sich nie, um ein Vater recht vieler fremder, armer Kinder, ein Vater der Waisen zu werden. Er vermachte sein ganzes Vermögen — achtzehn bis zwanzig tausend Gulden — dem katholischen Waisenhause. Er starb gottesfürchtig, wie er gelebt hatte, und nahm den Segen der Armen und Waisen mit sich in das Grab. Sein Name ist mit goldenen Buchstaben im Buche des Lebens eingetragen. Christen! ist das nicht groß, edel und christlich gedacht und

gehandelt? Wird das Vermögen, auf solche Art angelegt, nicht höhere Zinsen tragen, als wenn es auf Pracht und Luxus, auf Hurerei und Trunkenheit, auf Spiel und Lustbarkeiten wäre angewendet worden? Sind so edle Thaten nicht auch für uns die schönsten Lehren, daß wir uns der Armen, der Wittwen und Waisen erbarmen, unserer Herrschaft redlich dienen, alles etwa Veruntreute oder Vernachlässigte gewissenhaft ersetzen, und so unsere Seele retten sollen?

Aber auch dich kann ich nicht mit Stillschweigen umgehen, unlängst in der Blühte der Jahre gottselig entschlafene Mutter! Sie gebar unter grausamen Schmerzen die erste Frucht ihrer ehelichen Liebe. Nach aller angewandten Mühe eines Arztes wichen die Schmerzen nicht, sie mehrten sich, und drohten die Ankunft des Todes. Sogleich läßt die Kranke den Priester rufen, sammelt alle ihre geschwächten Kräfte, und legt eine reumüthige Beicht über ihr Leben ab. Mit rührender Andacht und Sehnsucht empfängt sie die heiligen Sterbsakramente. Nun leidet sie mit neuem Troste, mit neuer Stärke, nun bittet sie ohne Unterlaß um die Gnade der Geduld, nun hört man sie öfter beten: Herr, löse mich auf; doch nein, wenn du willst, will ich noch länger leiden, laß mich nur nicht ungeduldig werden. Die Kranke ahnete jetzt den nahen Tod, rief ihren Mann an das Sterbebett, und sprach zu ihm: An dich habe ich jetzt nur noch eine Bitte, die du mir nicht abschlagen wirst. Sey Vater meines und deines Kindes, und erzieh' es christlich! Ich scheide von dir, lebe wohl! Und jetzt entsagte sie allen zeitlichen Gedanken, nur Beten war ihr Verlangen; und so betete sie bis an den letzten

Hauch ihres Lebens, und bemühte sich, in voller Gegenwart des Geistes, selbst im Augenblicke des Todes noch alle Worte nachzusprechen, und starb in dem Herrn.

O ruhet sanft und selig im Frieden, ihr guten frommen Seelen! ruhet sanft und selig ihr alle, die ihr in dem letzten, wie in den verflossenen Jahren aus unserer Pfarrgemeinde entschlafen seyd! Euer Andenken, euere Tugenden, euere guten Beispiele seyen unauslöschlich in unsern Herzen. Doch wir wollen uns nicht nur an sie erinnern, wir wollen, wenn unser Gebet ihnen etwa noch nothwendig wäre, auch für sie beten, und dazu will ich euch ermuntern im zweiten Theile.

II. Theil.

Die katholische Kirche lehrt, daß es den Abgestorbenen, welche zwar in der Gnade Gottes entschlafen sind, aber sich in ihrem Leben noch nicht von aller Mackel der Sünde vollkommen gereinigt haben, nützlich sey, wenn die lebenden Gläubigen sie in ihrem Gebete, und besonders durch das heilige Meßopfer Gott empfehlen. Die Kirche wünscht, daß wir für sie beten.

Ach eine Seele, die von dieser Welt abgeschieden, die Gott liebt, in seinem Besitze ihr höchstes Glück suchet, und in einem Zustande lebt, der sie von selbem abhält, eine solche Seele kann unmöglich glücklich und zufrieden seyn. Die Hülfe, aus ihrer elenden Lage errettet zu werden, und zum Genuß des höchsten Gutes zu gelangen, kann ihr nicht anders als höchst erwünscht und willkommen seyn. Woher

kann sie aber eine solche Hülfe erwarten? Von den Christen, die noch in dieser Welt leben, und mit ihr durch das Band der Liebe verbunden sind. Diese können die Noth der leidenden Seelen der Güte und Barmherzigkeit Gottes vorstellen, können sie seiner weisen Vaterliebe empfehlen, können ihn durch ihre Fürbitte bewegen, daß er die Zeit ihrer Leiden abkürze, und ihre Wünsche nach dem Lande der Seligkeit, nach ihrem besten Vater erfülle. Darum sagt die heilige Schrift: es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Todten zu beten, damit sie von ihren Sünden erlediget werden; darum brachte auch sogar schon im alten Testamente Judas der Machabäer eine Gemeinsteuer zusammen, und schickte sie nach Jerusalem, daß ein Sündenopfer für die Todten geopfert würde.

Laßt uns also öfters, besonders aber heute für alle verstorbenen Brüder und Schwestern in Jesu beten; denn es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Todten zu beten, damit sie von ihren Sünden erledigt werden. Kinder! betet für euere in Gott ruhenden Eltern; dieß fordert von euch die Pflicht der Liebe und der Dankbarkeit. Zählet die Wohlthaten, welche sie euch erwiesen, wenn ihr könnet, zählet die Sorgen und Kümmernisse, welche sie euertwegen hatten, denket zurück, mit welcher Liebe sie euch erzogen, genährt, gekleidet und zu versorgen getrachtet haben. Vergeltet ihnen ihre Wohlthaten, ihre Sorgen, ihre Liebe, durch das Gebet! —

Betet, Eltern, für euere dahin geschiedenen Kinder! Sie sehnen sich vielleicht am meisten nach euerer väterlichen und mütterlichen Hülfe. O helfet ihnen, nach-

dem ihr ihnen das zeitliche Leben gegeben habt, auch zum Besitze des ewigen Lebens! —

Betet, Männer und Frauen, für euere verstorbenen Gatten! Solltet ihr denn nur in diesem Leben einander geliebt haben; solltet ihr sie denn schon vergessen haben, sie, deren Herzen nur für euch schlugen, die alle Sorgen, Beschwerden und Arbeiten mit euch trugen, die euch glücklich machten, und Brod und Nahrung schafften. Erinnert euch wenigst heute an sie, und betet! —

Betet ihr Armen, Wittwen und Waisen für alle euere verstorbenen Gutthäter, die euch, ohne daß ihr sie gekannt, Gutes gethan haben! Aber desto mehr seyd dankbar; wendet das euch geschenkte Almosen nach dem Willen euerer Wohlthäter zum Guten an, und ersetzet es ihnen durch euer Gebet.

Lasset uns alle für alle unsere gestorbenen Freunde und bekannten Brüder und Schwestern, für alle Pfarrkinder, und für alle Christen mit Herz und Seele zum Himmel rufen: Herr! gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen! Amen.

Am drei und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Herr, meine Tochter ist so eben gestorben; aber komm, lege ihr die Hand auf, so wird sie leben. Matth. 9, 18.

Wir sehen heute einen guten, zärtlich bekümmerten Vater bei den Füßen des göttlichen Heilandes Jesu liegen, und ihn um Hilfe und Rettung für seine Tochter bitten. Der oberste Vorsteher einer Synagoge, Namens Jairus, hatte eine Tochter, ein liebes, unschuldvolles Mädchen von ungefähr zwölf Jahren. Sie war die innigste Freude, die süßeste Hoffnung, der einzige Trost ihrer Eltern, sie war noch dazu ihr einziges Kind. Desto mehr hing besonders das Vaterherz an ihr, desto theurer war ihm die Erhaltung ihres Lebens, desto schmerzlicher würde ihm ihr Verlurst gewesen seyn. Und, ach, es war wirklich an dem, daß er sie verlieren sollte. Eine Krankheit überfiel das gute Kind, und nahm so sehr überhand, daß man schon mit jedem Augenblicke auf das Ende ihres Lebens sah. Welch eine Trauer herrschte im ganzen Hause? wie bestürzt war der zärtliche Vater? In dieser verzweifelten Lage seiner

Tochter faßt er Vertrauen auf Jesus, der sich gerade in demselben Orte befand, und schon so viele Beweise von seiner Bereitwilligkeit und Macht, Kranken zu helfen gegeben hatte. Der bekümmerte Vater thut noch das Aeusserste, er eilet von dem Sterbebette seiner Tochter hinweg, sucht Jesum auf, wirft sich ihm zu Füßen, und bittet flehentlichst: Herr, meine Tochter stirbt! ja ich glaube, sie ist schon gestorben; denn da ich sie verließ, lag sie in den letzten Zügen; aber komm. und lege ihr deine Hand auf, so wird sie leben. Jesus, der überall half, wo er Vertrauen fand, stand sogleich auf, und ging mit ihm. Seine Jünger und eine Menge Volkes begleiteten sie. Allein unterwegs, während Jesus nur wenige Worte mit dem Weibe sprach, welches so vertrauensvoll den Saum seines Kleides anrührte, um von ihrem zwölfjährigen Uebel befreit zu werden, brachte man schon dem Vater von seinem Hause die traurige Nachricht: Deine Tochter ist gestorben. Mache also dem Lehrer keine weitere Mühe mehr. Wie ein Donnerschlag trafen diese Worte das bebende Herz des Vaters, wie betäubt stand er da. Jesus sprach ihm selbst Muth ein, und sagte: Fürchte dich nicht, und glaube mir, und sie wird gerettet seyn.

Sie setzten also ihren Weg nach dem Hause des Obervorstehers der Synagoge fort, und als sie hinkamen, traf Jesus alles in Unruhe und Verwirrung an. Eine Menge Leute war zusammengelaufen, alles weinte und jammerte um die geliebte Tochter. Auch wurden — nach damaliger Sitte — schon die Trauerflöten geblasen, und die Klagefrauen sangen ihre Todtenlieder. Jesus liebte die Stille, und haßt Lärm und Geräusch. Er schaffte daher

alle aus dem Hause hinaus, nahm nur den Vater und die Mutter des Kindes, und drei von seinen Jüngern, den Petrus, Jakobus und Johannes zu sich, und ging mit ihnen in das Zimmer, wo der Leichnam des Mädchens lag. Jetzt ergriff Jesus die Hand der verstorbenen Tochter, und sagte sanft und freundlich, als wenn er sie vom Schlafe aufwecken wollte: Mädchen, ich sage dir, stehe auf! — und augenblicklich stand das Mädchen auf, und ging umher. — Denket euch, m. G., das Erstaunen und die Freude der entzückten Eltern! denket euch den Dank und die Liebe, die sie Jesu bezeugten, und mit Worten nicht ausdrücken konnten! O wie gut hat der Vater gethan, daß er zu Jesus hineilte, und ihn so demüthig um Hülfe bat! hätte er diese Schritte nicht gemacht, für immer wäre sein innigst geliebtes Kind verloren gewesen. Aber was trieb ihn an zu dieser guten That? Der Anblick seiner sterbenden Tochter, der Gedanke an ihren Tod.

Auch wir, m. G., werden sehr oft an den Tod erinnert. Die Sterbeglocke, die an manchem Tage wohl öfters als einmal so kläglich ertönet, der Gottesacker, bei dem wir so oft vorübergehen, die Leichenzüge, die wir immer sehen oder begleiten, so viele Junge und Alte, die von unserer Seite, in unserm Hause, in der Nachbarschaft dahin sterben, dieses alles erinnert auch uns an unsere Sterblichkeit. Der Gedanke an den Tod kann uns nicht fremd seyn. Aber ist er uns auch nützlich? Treibt er uns wohl auch, wie den Vorsteher der Synagoge, zu guten Thaten an? Das sollte er aber, und das wünsche ich. Ich werde euch daher heute nicht so fast sagen: denket an den Tod, sondern denket mit Nutzen an den Tod. Der Gedanke an

den Tod sey eine Ermunterung zu guten Thaten für Eltern und Kinder, für jeden Christen. Seht den Inhalt meiner heutigen Predigt. Laßt uns Gott um seine Gnade bitten, daß wir zum Guten angeeifert werden, und im Guten standhaft bis an unser Ende verharren.

I. Theil.

Der Gedanke an den Tod sey Eltern und Kindern eine Ermunterung zu guten Thaten. Liebe Eltern! der Vater- und Muttername legt euch große Pflichten auf. Euren Händen, eurer Sorgfalt hat Gott eure Kinder und ihre Erziehung anvertraut, und von euch wird er darüber strenge Rechenschaft, von euren Händen wird er ihre Seelen fordern. Was soll euch mehr ermuntern, eure Elternpflichten gewissenhaft zu erfüllen, als der Gedanke: Wir sind sterblich, und unsere Kinder sind sterblich? Denket, liebe Eltern, an euern eignen Tod. Ihr wisset nicht, wie lange ihr noch leben, wie lange ihr euern Kindern geschenkt werdet. Vielleicht verfließen nur wenige Wochen, nur wenige Monate oder Jahre mehr, und man trägt euch zum Grabe, und eure Kinder sind arme verlassene Waisen. In welch einem unglücklichen, erbarmungswürdigen Zustande würdet ihr sie zurücklassen, wenn ihr euch wenig um sie bekümmert, wenn ihr sie ganz verwahrloset, ihnen alle Untugenden gestattet, wenn ihr ihnen gar keine, oder nur eine schlechte Erziehung gegeben hättet? Wer wird sich solcher ungezogener Kinder annehmen wollen, wer wird sie behalten können? Wer wird das gut machen, was ihr an ihnen verdorben habt? Was wird aus ihnen werden? Laßt es euch recht angelegen seyn, liebe Eltern; eure Kin-

der gut zu erziehen, ehe euch der stets zu befürchtende Tod ihnen entreißt, und handelt gegen eure Kinder so, als wenn ihr nur eine sehr kurze Zeit mehr zu leben hättet. Dadurch, daß ihr ihnen frühzeitig eine gute Erziehung gebet, werdet ihr ihnen die größte Wohlthat erweisen, und die traurigen Folgen eures Todes vermindern. Dadurch werdet ihr euch euern zu frühen Tod selbst versüssen, und ruhiger und hoffnungsvoll von den eurigen scheiden können. Dadurch werdet ihr euch vor dem göttlichen Richter rechtfertigen, und einst, wenn ihr eure Kinder wieder sehen werdet, zu ihm sagen können: Herr, hier bin ich, und hier sind meine Kinder, die du mir gegeben hast. Keines von denen, die du mir anvertraut hast, hab ich verloren.

Denkt, liebe Eltern, daß auch eure Kinder sterblich sind. Wie leicht kann es geschehen, daß eure Kinder noch vor euch dahinsterben? Vielleicht sind hier selbst einige Eltern gegenwärtig, die schon einen hoffnungsvollen Sohn, eine aufblühende Tochter mit weinenden Augen und blutendem Herzen zum Grabe begleiteten. Sollte nun Gott eure Kinder noch vor euch in die Ewigkeit abrufen — wie? wenn ihr sie nur für die Welt, und nicht für den Himmel erzogen hättet, wenn sie von euch kein Gebet, kein Christenthum, keine Frömmigkeit gelernet hätten, wenn sie von euch nur Böses gesehen und gehört hätten, wenn ihr selbst die Ursache ihres Verderbens und ihrer ewigen Verdammung wäret? Schrecklicher Gedanke! Wie wenigen Dank würden euch dann eure gestorbenen Kinder für eure blinde Liebe, für eure sündhafte Nachsicht, für eure unverantwortliche Nachlässigkeit wissen? Wie würden sie euch selbst vor dem Richterstuhle Gottes anklagen? Wie unendlich wehe

müßte es ihnen thun, durch eure Schuld, o Eltern, die ihr sie durch eine bessere Erziehung hättet retten können und sollen, ewig unglücklich zu seyn? Wie würden sie in den Flammen der Hölle euch und den Tag ihrer Geburt verfluchen? Eilet, liebe Eltern, und versäumet keine Zeit, eure Kinder frühzeitig zur Weisheit und Gottseligkeit anzuführen, damit ihr sie Gott in ihrer Unschuld als gute und fromme Kinder zurückgeben könnet, wenn er sie etwa vor euch noch aus dieser Welt abfordert. —

Aber auch euch, liebe Kinder, muß ich sagen: Denket an den Tod. Ihr könnet ja auch schon in eurer Jugend sterben. So manches Kind sinkt in der schönsten Blühte des Lebens in das Grab. Habt ihr nicht in dem heutigen heiligen Evangelium gehört, daß die einzige Tochter des Obervorstehers der Synagoge, ein Mädchen von zwölf Jahren, das vor kurzem noch schöner blühte, als eine Rose, wie eine Blume verwelkte? Was andern begegnet ist, kann auch euch widerfahren. Denket also an euern Tod. Aber dieser Gedanke soll euch nicht traurig, soll euch nur weise machen. Er soll euch frühe lehren, auf nichts Vergängliches zu bauen, sondern euer Heil allein in Gott zu suchen. Ist kein Alter vor dem Tode sicher, so lernet frühzeitig Gott, und Jesum euern Erlöser kennen und lieben, und nach seinem Willen, nach seiner Lehre und nach seinem Beispiele fromm, gehorsam und gottesfürchtig leben. Ist die Dauer eures Jugendlebens so ungewiß, so benützet jeden Tag, um Gutes zu lernen und auszuüben; dann wird euch, liebe Kinder, der Tod, wenn er euch auch jetzt schon überfällt, nicht schrecklich seyn, er wird euch nur früher als andere Menschen zu dem höchsten Glücke, das ihr auf der

Erde nie gefunden hättet, zu den unbeschreiblichen Freuden des Himmels, zur ewigen Seligkeit hinführen, und die, welche um euer Sterbebett herumstehen, werden wünschen, mit euch so sanft, so ruhig und so glücklich sterben zu können.

Ihr werdet auch wohl thun, liebe Kinder, wenn ihr euch öfters den vielleicht gar nahen Tod eurer Eltern vorstellet; denn sie werden nicht immer bei euch bleiben, nicht immer euch kleiden, nähren, unterstützen. Darum dürft ihr euch auf ihre Hülfe allein nie ganz verlassen, und müsset selbst trachten, frühzeitig etwas zu lernen, und die Gelegenheiten dazu mit größtem Fleiße zu benützen, die euch eure Eltern oft mit vielen Kosten verschaffen. Nein, eure Eltern werden nicht immer bei euch bleiben, und ach, es ist ein harter Schlag, ein trauriges Loos, einen guten Vater, eine liebe Mutter zu verlieren! Kinder, das soll euch ermuntern, um Gesundheit und langes Leben eurer Eltern Gott täglich und inständigst zu bitten, das soll euch antreiben, alles zu meiden, wodurch ihr euern Eltern Kummer, Verdruß, Schande und Herzenleid verursachet. Das soll euch aneifern, alles zu thun, um ihnen Freude zu machen, und durch euer Wohlverhalten ihnen ihre Lebenstage zu versüßen, und zu verlängern. — Sehet, m. G., wie man sich mit Nutzen an den Tod erinnern soll. Der Gedanke an den Tod ist eine Ermunterung zu guten Thaten für Eltern und Kinder — für jeden Christen, davon im zweiten Theile.

II. Theil.

Es sind nicht alle Christen das, was sie seyn sollten, gute Christen. Es gibt fromme und böse, und ach — der

bösen leider nur gar zu viele! Sollten die bösen gut werden, und die frommen standhaft bleiben, was kann sie mehr dazu bewegen, als der Gedanke an den Tod? Ja, denke, o Sünder, mit Ernst an deinen Tod, betrachte ihn nach allen Umständen und Folgen, und ich bin versichert, du wirst anfangen, dein Herz und deinen Wandel zu bessern. Der Tod ist unvermeidlich, wirst du denken, ich darf daher nicht so sorglos und sicher dahin leben, als wenn ich ewig hier zu bleiben hätte. Man stirbt nur einmal, aber nach dem Tode läßt sich nichts mehr ändern, nichts mehr zurückrufen, nichts mehr gut machen. Ich will jezt schon so leben, wie ich auf meinem Sterbebette wünschen werde gelebt zu haben. Die Zeit des Todes ist ungewiß, und unvermuthet wie ein Dieb in der Nacht wird er kommen. Wie? wenn er mich in meinen Sünden überraschte, wenn ich keine Zeit mehr hätte, auch nur einen einzigen guten Gedanken zu schöpfen, und mich mit Gott zu versöhnen? Wenn ich als ein Feind Gottes vor den Richterstuhl Jesu träte, wie unglücklich würde ich in alle Ewigkeit seyn? Nein, ich will meine Bekehrung keinen Augenblick mehr verschieben. Ich will die Vergebung meiner Sünden suchen, damit sie mich nicht im Tode martern, und am Tage des Gerichtes verdammen. Ich will mein Herz durch ausschweifende Freuden nimmermehr beflecken, und mein Gewissen durch keine Sünde mehr beschweren. Ich will mich guter Werke befleissen, für das Heil meiner einzigen Seele unabläßlich sorgen, und wenn ich nur diese gerettet habe, meinen Gott ewig preisen. Sünder, zu solchen Entschließungen, zu guten Thaten wird dich der Gedanke an den Tod ermuntern.

Aber auch du, o frommer Christ, denke öfters an dei-

nen Tod, damit du in deinem Eifer gestärkt, und zur Beständigkeit im Guten erweckt werdest. Wie nahe ist dir vielleicht schon das Ziel deiner Laufbahn? Und du wolltest ermüden, da du den Preis schon vor Augen siehst? Wie bald wird die Stunde des Sieges gekommen seyn, und du wolltest den Muth sinken lassen? Wie nahe bist du den Freuden der Aerndte, und du wolltest nicht fortfahren, guten Saamen auszustreuen? Nein, der Gedanke an den Tod, mit welchem sich dein Lauf endigt, mit welchem der Tag des Sieges und der Aerndte anfängt, sey deine Ermunterung, damit du nicht müde werdest, Gutes zu thun. Nachdem du der Sünde, den Leidenschaften, der Welt schon lange entsagt, und Gott nach allen deinen Kräften getreu gedienet hast, nachdem du mit Gottes Hülfe schon so viele Hindernisse und Beschwerden glücklich überwunden, so viele Trübsale geduldig gelitten, nachdem du die Last und die Hitze des Tages ertragen, o so weihe Gott und dem Guten auch noch deine übrigen Augenblicke, und schenke ihm auch noch den Abend deines Lebens. Nach einem Leben voll guter Werke, voll schöner Thaten sich ins Sterbebette legen — wie fröhlich läßt sich dann der Tod erwarten? wie gut ist es sterben zu können, wenn man fromm gelebt hat? Darum fasse Muth und Trost, harre aus im Guten: denn wer ausharrt bis an das Ende, der wird selig seyn. Amen.

Am
vier und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Matth. 24. 35.

Die meisten Evangelien des ganzen Jahres stellen uns Christum entweder als göttlichen Lehrer, oder als göttlichen Wunderthäter vor. Im heutigen Evangelium aber sehen wir an ihm eigentlich einen göttlichen Propheten oder Verkünder der künftigen Dinge. Von allen Seiten, man mag ihn als Lehrer oder als Wunderthäter, oder als Propheten betrachten, leuchtet aus ihm die Kraft der Gottheit hervor. Als Lehrer zeigt er sich offenbar als den Sohn Gottes; denn wenn er ein gewöhnlicher Mensch gewesen wäre, wo hätte er bei dem geringen Unterrichte, den er in der Jugend erhielt, seine so erhabene und vortreffliche Lehre hernehmen können? Betrachtet man ihn als Wunderthäter: so kann man wieder an seiner göttlichen Sendung nicht zweifeln; denn wann hat jemals ein blosser Mensch durch natürliche Kraft solche Zeichen gethan? wann hat er Blinde sehend, Taube hörend gemacht, und die Todten aus dem

Grabe erweckt? Betrachte man ihn endlich als einen Propheten: so ist das wieder ein unläugbarer Beweis seiner göttlichen Sendung; denn wie hätte er sonst zukünftige Dinge, und zwar solche voraussagen können, die vom freien Willen der Menschen abhängen, und die also kein Mensch, sondern Gott allein vorhersehen kann. Wir wollen heute bei dieser letzten Eigenschaft Jesu verweilen, und ihn als einen Propheten kennen lernen. Deßwegen will ich euch die im heutigen Evangelium enthaltene Weissagung Christi erklären und zeigen

1) wie sie zum Theil wirklich ist erfüllt worden; und
2) wie sie noch in Zukunft zum Theil wird erfüllt werden.

Was davon wirklich erfüllt wurde, soll euern Glauben vermehren; und was in Zukunft erfüllt wird, soll eure Hoffnung stärken.

I. Theil.

Um die Weissagung des heutigen Evangeliums recht zu verstehen, muß man alle Umstände, unter denen sie der Heiland vorgetragen hat, wohl betrachten. Jesus hatte eben im Tempel jene bekannte Strafpredigt wider die Pharisäer und Schriftgelehrten gehalten, und ihnen vorgesagt, daß zur Strafe ihrer Sünden ihre Stadt und ihr Tempel würde zerstört werden. Da er nach dieser Rede den Tempel verlassen hatte, traten seine Jünger zu ihm, zeigten auf den Tempel hin, und gaben ihm zu verstehen, als könnten sie es kaum glauben, daß dieses so feste und herrliche Gebäude einst könnte zerstört werden. Der Heiland

aber versicherte ihnen, daß er wird so zerstört werden, daß kein Stein auf dem andern wird stehen bleiben.

Dann ging er wie gewöhnlich nach dem Oelberge, und setzte sich dort nieder. Die Jünger hatten sich von dem Erstaunen über die Weissagung von der Zerstörung der Stadt und des Tempels noch nicht erholet; sie fingen das Gespräch über diesen Punkt noch einmal an, und fragten endlich ihren Meister: „Wann wird denn dieß alles geschehen? Da trug nun Jesus diese merkwürdige Weissagung vor, und sprach: Nehmet euch in Acht, daß euch niemand verführe! denn es werden viele Betrüger aufstehen, die sich für den Messias ausgeben und großen Anhang bekommen werden. Von solchen falschen Propheten und Betrügern macht er in dieser Weissagung noch öfters Meldung, und warnet seine Jünger davor. Diese Warnung war aber auch nicht überflüßig; denn nach dem Zeugnisse der Geschichtschreiber hatten sich bald nach dem Tode Jesu allerlei Schwärmer und unruhige Köpfe hervorgethan, die sich für den Messias ausgaben. Das Volk lief diesen Betrügern nach, glaubte ihren Worten, und so entstanden verschiedene Meutereien unter dem Volke, bis endlich diese Ruhestörer sammt ihrem Anhange theils zerstreut, theils getödtet wurden.

„Ihr werdet dann, fährt Jesus fort, von kriegerischen Auftritten hören; ein Volk wird wider das andere, ein Reich wider das andere zu Felde ziehen. Da werden dann Blutvergießen, Hungersnoth, Pest und Erdbeben kommen.“ Das alles erfolgte auch dreißig bis vierzig Jahre nach dem Tode Jesu. Ein Krieg folgte nach dem andern; überall

war Aufruhr. Die Juden selbst waren unter sich höchst uneinig, und eine Partei suchte die andere mit Feuer und Schwerdt zu vertilgen. Das Elend wurde noch größer, als das Kriegsheer der Römer das Land überzog, eine Stadt nach der andern belagerte und zerstörte. Da war die Hungersnoth, besonders bei der Belagerung der Stadt Jerusalem, so groß, daß die ausgehungerten Einwohner nicht nur das Fleisch der unreinen Thiere, sondern sogar Leder und Menschenfleisch verzehrten. Mütter tödteten ihre eigenen Kinder, um mit dem Fleisch derselben ihren Hunger zu stillen. Viele Tausende starben des grausamsten Hungertodes. Dadurch wurde die Luft verunreinigt, es entstanden giftige Seuchen, durch die wieder mehrere tausend hingerafft wurden. Eben so erzählen auch die Geschichtschreiber von Erdbeben an mehreren Orten, die große Zerstörungen verursachten. So wurde die Weissagung Jesu von Wort zu Wort erfüllt.

Wenn ihr dann, fuhr Jesus weiter fort, den Gräuel der Verwüstung, von dem der Prophet Daniel schon geweissaget hat, in euerm Heiligthume sehen werdet: so flüchte sich jeder von euch, der sich im Judenlande aufhält, in das Gebirg! Wer auf dem Dache ist, der steige nicht erst herab, um etwas aus dem Hause mitzunehmen, und wer auf dem Felde ist, der gehe nicht zurück, um sein Kleid zu holen: d. h., wenn einmal die feindliche Armee der Römer heranrücken wird, um die Stadt und den Tempel zu besetzen, da ist nichts mehr übrig, als die Flucht auf die Berge, wo man sich vor dem Feind leichter verbergen kann. Diese Flucht muß schleunig seyn, und es ist keine Zeit zu verlieren. Wehe dann, sagt Christus weiter, besonders den

schwangern Frauen und den Säuglingen, weil sie sich durch die Flucht nicht so leicht retten können. „Betet nur, daß eure Flucht nicht im Winter oder am Sabbath geschehe.“ Betet, daß ja nicht eben, da ihr fliehen sollt, eine stürmische Witterung oder der Sabbath eintreffe, weil ihr sonst von der Flucht abgehalten würdet. „Es wird alsdann ein Jammer seyn, desgleichen vom Anfange der Welt bis jezt nicht gewesen, noch mehr seyn wird. Und wenn diese Tage nicht abgekürzt würden, so würde kein Mensch davon kommen; aber wegen der Auserwählten werden diese Tage abgekürzt werden.“

Ein solches Schicksal verkündete Jesus den Juden, und es traf wirklich ein; der Gräuel der Verwüstung kam über das Heiligthum. Das römische Kriegsheer fiel mit Gewalt im Judenlande ein, verheerte alles mit Feuer und Schwerdt, bemächtigte sich zulezt Jerusalems und des Tempels, plünderte überall, zündete die Gebäude an und verwandelte alles in Asche, so daß nach dem Ausdrucke Christi beinahe kein Stein mehr auf dem andern blieb. Viele tausend Juden kamen durch das Feuer oder durch das Schwerdt um; viele tausend mußten den Kreuzestod sterben, wozu man ehedem Jesum verdammt hatte; viele Tausende brachten sich in der Verzweiflung selbst ums Leben; der größte Theil aber wurde vom Feind gefangen, wie das Vieh öffentlich verkauft, und in die Sclaverei fortgeschleppt. Kein Geschlecht, keine Würde, kein Alter wurde geschont. Priester und Laien, Hohe und Niedere, Männer und Weiber, Schwangere und Säuglinge wurden von den ergrimmten Feinden niedergemetzelt, die ganze Stadt und das Land war mit Leichen bedeckt; überall tönte klägliches Geheul, kurz: das Elend war so groß, daß Jesus billig sagen konnte:

es wäre weder vorher so eine Trübsal gewesen, noch würde in Zukunft eine solche jemals erhört werden, und wenn nicht Gottes Vorsehung die Sache so gefügt hätte, daß der Feind bald abgezogen und die Verwüstung aufgegeben hätte, so wäre wohl kein einziger Einwohner Judenlands bei Leben geblieben. Aber um der Christen willen, die sich damals in Palästina aufhielten, fügte es Gott so, daß das Elend vorüberging, damit diese nicht auch mit den schuldigen Juden ausgerottet würden. Diese Christen wußten die Prophezeihung Jesu, und flüchteten sich also eilends in die Gebirge, wo sie vor dem Feinde sicher waren und ihr Leben retten konnten. Dieß ist der erste Theil dieser Prophezeihung, der die Zerstörung Jerusalems und das traurige Schicksal der jüdischen Nation betrifft, und der also wirklich in Erfüllung gegangen ist. Nun frage ich: ist nicht diese Weissagung allein schon ein unumstößlicher Beweis von der göttlichen Sendung Jesu? Sollten dadurch nicht alle Ungläubigen überzeugt werden, daß Jesus als wahrer Sohn Gottes vom Himmel gekommen ist? Denn wäre er nur ein gewöhnlicher Mensch gewesen, wie hätte er alle diese Ereignisse vorher wissen und so umständlich vorhersagen können? Wann hat je ein Mensch durch natürliche Kraft so tief in die Zukunft hineingesehen? Unmöglich hätte Christus dieß alles vorhersagen können, wenn er seine Wissenschaft nicht von oben erhalten, wenn nicht der Geist Gottes durch ihn geredet hätte. Hat aber Gottes Geist wirklich durch ihn gesprochen, so war er auch der für den er sich ausgab, er war der eingeborne Sohn Gottrs, seine Lehre ist göttlich, und unser Glaube an sein Wort, ist der gegründetste Glaube. Eben diesen Glauben stärkte also die Weissagung des heutigen Evangeliums.

Nun höret auch den zweiten Theil der Prophezeihung, der erst in Zukunft soll erfüllt werden, und sehet daraus, wie dadurch eure christliche Hoffnung kann gestärkt werden.

II. Theil.

Christus hatte schon bei andern Gelegenheiten seine Jünger vor falschen Propheten und Betrügern gewarnt, die sich für den Messias ausgeben würden. Diese Warnung wiederholte er noch einmal, und machte zugleich den Uebergang von dem ersten Theile seiner Weissagung auf den zweiten, d. h. von der Zerstörung Jerusalems auf die Zerstörung, welche der ganzen Welt bevorsteht. Wenn, sagte Christus, jemand zu euch sagen wird: sehet, da oder dort ist Christus, da in der Wüste, oder dort in der Kammer, so glaubet es nicht; denn wie der Blitz vom Aufgange bis zum Niedergange leuchtet, so wird die Ankunft des Menschensohnes seyn. Er wollte sagen: wenn ich wieder auf die Erde komme, so werde ich nicht geheim, sondern vor den Augen der ganzen Welt erscheinen, wie man den Blitz von einem Ende des Himmels zum andern leuchten sieht. Da werden dann Sonne und Mond verfinstert werden. Die Sterne werden vom Himmel fallen, die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. Da wird dann das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen; da werden alle Völker der Erde heulen, und dann werden sie sehen den Menschensohn kommen auf den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit. Er wird seine Engel mit lautem Posaunenschall umhersenden, die werden seine Auserwählten von allen vier Weltgegenden, von einem Ende des Himmels bis zum andern zusammen bringen.

Christus redete da nicht mehr von der Zerstörung Jerusalems, sondern von einer künftigen Weltzerstörung, die erst erfolgen wird. Wie nun dieß alles geschehen werde, wie die Ankunft Christi auf den Wolken, wie die Verfinsterung der Sonne, des Mondes und der Sterne, wie die Erschütterung der Himmelskräfte, und die Versammlung der Auserwählten von allen vier Weltgegenden zu verstehen

sey, das können wir jetzt freilich so genau nicht erklären; denn alles, was die Weltweisen und Gottesgelehrten davon geschrieben haben, das sind lauter Muthmassungen. Vielleicht hat keiner die Worte Christi recht verstanden. Allein dürfen wir wohl deßwegen an dem Erfolg dieser Prophezeiung zweifeln? Nein! Das Wort der ewigen Wahrheit wird gewiß erfüllt werden. Himmel und Erde werden vergehen; aber seine Worte werden nicht vergehen. Wie Christus die Zerstörung Jerusalems richtig vorher gewußt, und lange vorhergesagt hatte; eben so richtig wußte er auch vorher, daß mit der ganzen Welt so eine Veränderung vorgehen wird. So gewiß der erste Theil dieser Weissagung in Erfüllung gegangen ist; so gewiß wird auch der zweite erfüllt werden. Sey es, daß wir nicht einsehen können, wie einmal mit dieser Welt eine solche Veränderung, wozu noch kein Anschein da ist, vorgehen soll; genug ist es, daß es Christus vorher gesagt hat. Es wird gewiß eine Zeit kommen, wo sich Christus in seiner Macht und Herrlichkeit vor der Welt offenbaren, und alle seine treuen Anhänger verherrlichen wird. Dieß ist der Hauptgedanke, durch den wir uns heute zur Hoffnung ermuntern lassen sollen; ja, nicht nur heute, sondern öfters soll ein guter Christ diese Weissagung Christi vor Augen haben, öfters soll er sich an die Wiederkunft seines Erlösers erinnern, und sich über dieses irdische Leben hinaus in die Zukunft versetzen.

Christus verkündet uns im heutigen Evangelium eine Begebenheit, die die ganze Welt angeht. Er sagt uns, es werde einst ein Tag kommen, wo Sonne, Mond und Sterne sich verfinstern, wo die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden; ein Tag, wo er als Richter der Menschen mit Macht und Herrlichkeit auf den Wolken kommen, und alle Menschen aus den Gräbern zu seinem Gerichte hervorrufen werde. Dieses sagt uns Christus vorher, und wir können so gewiß seyn, daß alles sicher eintreffen werde, als wir jezt gewiß wissen, daß Jerusalem und der Tempel zerstört worden ist.

Wenn wir also jezt einen wahren Glauben an diese Weissagung Christi haben, wie wichtig muß uns der Gedanke an diese künftige Begebenheit seyn! Wie oft sollen

wir uns derselben erinnern, und durch die Erinnerung zur Ausübung unsrer Pflichten aufgemuntert werden! Es ist ja keine Begebenheit, die etwa nur andere Menschen in einem andern Welttheile angeht! Uns selbst geht sie an. Wir werden die Verfinsterung des Firmaments, wir werden den Sohn Gottes auf den Wolken kommen sehen, wir selbst werden bei allen diesen Auftritten nicht nur Zuschauer seyn, sondern selbst auftreten, und unser eignes Schicksal wird dabei entschieden werden, und dieses Schicksal hängt von unserm gegenwärtigen Leben ab; wir selbst werden bei diesem Weltgerichte entweder ewige Belohnung, oder ewige Strafe empfangen; je nachdem wir in diesem Leben Gutes oder Böses gethan haben.

Wohl euch also, ihr frommen und gerechten Seelen! die ihr jezt ein gutes und verdienstvolles Leben führet! wohl euch; denn was kann für euch trostvoller seyn, als der Gedanke in die Zukunft, wo der Sohn Gottes auf Erde erscheinen wird; der Gedanke an jenen Tag, wo eure Tugend und euer Verdienst vor aller Welt bekannt und verherrlicht werden wird; der Gedanke an jenen Tag, wo euch alle Leiden, Trübsale und Verfolgungen reichlich vergolten werden; an jenen Tag, wo ihr Jesum persönlich sehen, und aus seinem Munde die Worte hören werdet; „Kommet her, ihr Gesegnete meines Vaters! besitzet das Reich, das euch vom Anbeginn der Welt bestimmt war.“

Tröstet euch öfters mit diesem Gedanken! Stärket euch dadurch zur Geduld in den Widerwärtigkeiten dieses Lebens! Denket öfters: wie es jezt ist, wird es nicht immer bleiben; diese kurze Lebenszeit wird schnell vorbeigehen, und ein anderes Leben anfangen. Diese Welt wird zerstört, und aus der zerstörten eine andere hervorgehen. Da wird dann der Menschensohn seine treuen Diener um sich versammeln, und sie an seinem Reiche Theil nehmen lassen. So hat er es selbst vorhergesagt, und so wird es gewiß geschehen; denn Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Worte werden nicht vergehen!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schönberger, Paul

Predigten auf alle Sonn- und vorzüglichsten Festtage eines Kirchenjahres

Bd.: 1,2

München ; Paßau ; Regensburg 1841

Hom. 1399 a-1,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461876-2